Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte

Herausgegeben von Karl Lamprecht

Neuntes Heft

Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Wundts

Zugleich ein Beitrag zur Methode der Kulturgeschichte

Von

Peter Petersen

Leipzig 1908

R. Voigtländer[s] Verlag

Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Wundts

Zugleich ein Beitrag zur Methode der Kulturgeschichte

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Jena vorgelegt

von

Peter Petersen

Leipzig 1908
R. Voigtländers Verlag

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. Eucken. Jena, den 23. Mai 1908. Geh Hofrat Professor Dr. Linck, derzeit Dekan.

Dem Elternhause und der Heimat!

Die Grundbedingung einer wahrhaftigen Geschichte ist ein immer neues Hervorbrechen ursprünglichen Lebens, die Verwandlung alles Empfangenen in eigne Tat und Gegenwart.

(Rudolf Eucken, Geistige Strömungen der Gegenwart 1904. S. 208.)

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Kein Jahrhundert hat im Gesamtbereich seiner wissenschaftlichen Bestrebungen eine so stürmisch fortschreitende Bewegung aufzuweisen wie das 19. Jahrhundert. Ist es da nicht mehr als ein bloßer Zufall, daß in ihm der Entwicklungsgedanke gleichsam den Mittelpunkt abgibt, dem das Zustreben und Fliehen der einzelnen Forscher gilt? Dabei ist aber nur die besondere Fassung und Durchführung des Gedankens das Neue; an und für sich haben wir es hier keineswegs mit einer Frucht des 19. Jahrhunderts zu tun, sondern der Gedanke der Entwicklung hat eine lange Geschichte, fast so lang, als die Menschheit bewußt ihre Geschichte lebt. Im Altertum der griechischen Philosophie ringt bereits die Lehre Heraklits des Dunkeln vom Fluß aller Dinge mit der Beharrungslehre des Parmenides. Seit jenen Tagen hat der Entwicklungsgedanke Platz genommen in den die Denker aller kommenden Jahrhunderte bewegenden Theorien vom Weltengeschehen und den Werdeprozessen in ihm. Gewiß: er war kein Faktor in jenen Gedankenwelten, beherrschend und zur Stellungnahme so gebieterisch herausfordernd wie heute; diese Macht hat er sich erst mühsam erringen müssen, ja, er ringt noch um allgemeine Anerkennung.

Auf dem Höhepunkte der griechischen Philosophie war durch Platon die Beharrungslehre zum Siege gelangt; alle Veränderung schien durch das Verhältnis des Stoffes zur Form

hinreichend erklärt. Eine Wandlung brachte hier erst das Christentum. Die Welt wurde, mit Eucken zu reden, von Gott aus betrachtet [1]. Eine Schöpfung des Allmächtigen entwickelte sich die Welt weiter unter seiner Führung, und in ihr entfaltete sich das Göttliche klarer und vollkommener. In diesem Sinne lebte der Gedanke der Entwicklung in den Lehrsystemen des Mittelalters. Neuen Inhalt erhält er erst im Beginne des individualistischen Zeitalters. Ein erstes Aufleuchten sehen wir in den pandynamistischen Systemen seit dem 15. Jahrhundert, in denen gewaltsam vorstürmend, wie es der Charakter des Denkens aller Übergangszeitalter ist, der Versuch gemacht wurde, die Tiefen des Weltalls zu erschließen und zum Ganzen den Schlüssel des Verständnisses zu finden [2]. Sich in ihren Phantasien gleichsam überstürzend, gelangte die Bewegung in ein ruhigeres Bett und floß im Tale eines »mechanistischen« Zeitalters bedächtiger, aber fruchtbringender dahin. Nicht mehr mit mystisch-spekulativen Gedankensystemen, sondern »mit Hebel und Schrauben« suchte man jetzt die Natur zu bezwingen. Descartes, Galilei und Newton bezeichnen die Höhepunkte der naturwissenschaftlichen Forschung jener Zeiten. Die Vorgänge in der Natur wurden auf die räumliche Bewegung zurückgeführt; seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Mechanik als Grundlage der Naturwissenschaften anerkannt. Die Lehre von der Bewegung ward auf die Physik, später auch auf die Chemie übertragen. Daneben hatten sich aus einer zuerst phantastisch geübten Naturphilosophie die Probleme der Biologie um die Mitte des 18. Jahrhunderts herausgewunden und eine strenger wissenschaftliche Bearbeitung gefunden. Damit war aber neben den Begriff der Bewegung der Begriff der Entwicklung getreten.

Es ist eigenartig zu beobachten, wie frühzeitig der moderne Entwicklungsgedanke in Teilen von den Philosophen der letzten

---

[1] Eucken, Die Grundbegriffe der Gegenwart[2] 1893. S. 109, vgl. auch den Abschnitt: »Entwicklung«.

[2] K. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit II. 1 S. 1 ff., Die kulturhistorische Methode, S. 88.

Jahrhunderte vorgeahnt worden ist. Den Werken Descartes, Spinozas und Leibnizens liegt der Gedanke einer Weltevolution zu Grunde. Höffding hat hingewiesen auf Maillet und Diderot als auf zwei Vorläufer der modernen Entwicklungstheorie[1]. Gleichfalls finden sich bei Kant ähnliche Auslassungen. So fordert er in der »Physischen Geographie« von einer wahren Philosophie die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit einer Sache durch alle Zeiten zu verfolgen[2]. In der sozialen Entwicklung der Menschheit hat Kant den »Antagonismus der Interessen« (Kampf ums Dasein) als einen sehr wesentlichen und fortbewegenden Faktor erkannt. Verfolgen wir die Geschichte der Philosophie nach Kant weiter, so bildet bei Fichte die Lehre vom Ich und der Entfaltung seiner Handlungen das Grundthema seiner Lehre von der Entwicklung des Geistes. Für Schelling ist die Entwicklung eine Differenzierung der ursprünglichen totalen Indifferenz des Subjektiven und Objektiven. Die Entwicklung der Naturseite, des Nicht-Ich, hat er selber durchgeführt, die Entwicklung der Geistesseite darzustellen ist Hegel vorbehalten geblieben[3].

Wenden wir uns zurück zu den exakten Wissenschaften in der Zeit um die Wende des 19. Jahrhunderts, so finden wir den Gedanken der Evolution u. a. in der Geologie und Paläontologie wieder, wo Zeitalter der Entwicklung unserer Erde und der Lebenserscheinungen aufzustellen versucht wird. Auf dem Grunde solcher Bestrebungen kann auch die Naturphilosophie Fichtes und Schellings erst begriffen werden. Andererseits waren es gerade die Naturwissenschaften, denen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein steigendes Interesse zuwandte. Die Chemie wurde eine selbständige Wissenschaft. Durch das von Mayer (1842) entdeckte, von

[1] H. Höffding, Rousseau S. 53 ff., 73.

[2] Einleitung § 4. Es ist ein Verdienst Kuno Fischers in der »Geschichte der Philosophie« V. 567 ff. diese Seite der Kantischen Philosophie zuerst ausführlich gewürdigt zu haben. Neben ihm hat auf sie auch A. Lange aufmerksam gemacht: Gesch. d. Material. (Rekl.) II S. 194.

[3] Zu beachten bleibt aber immer, daß die Entwicklung bei ihnen stets eine ideale, nicht, wie für uns, eine reale ist; siehe Wundt, Einleitung[3], S. 403.

Helmholtz (1849) unabhängig von Mayers Untersuchungen mathematisch erwiesene Gesetz von der Erhaltung der Kraft erhielt zugleich die gesamte Naturwissenschaft das Gepräge einer statischen Wissenschaft und trat demnach in vollsten Gegensatz zu der mehr evolutionistischen Betrachtungsweise zu Beginn des Jahrhunderts. Alle Bewegung in der Natur schien nur darauf hinauszulaufen, daß sie in den Ausgangspunkt zurückkehre und alsdann ein allgemeiner Ruhestand eintrete. Unter diesem Gesichtspunkte gewöhnte man sich die Vorgänge der Physik und Chemie zu betrachten; Darwin dehnte ihn auf die Organismen aus. So kam es auch, »daß unsere nationale Entwicklung, regelmäßiger als die des alten Hellas, vom Idealsten ausging und sich dem Realen mehr und mehr näherte«.[1] Die positiven Wissenschaften herrschten, und ihre weitere Entwicklung, vornehmlich die der Chemie, förderte zunächst die statische Betrachtungsweise. Die Naturvorgänge erschienen nur als Gleichgewichtsstörungen der kleinsten Teile. Im Grunde dieselbe, war ihre Natur nur transformatorischer Art. Da entschwand das Pathos aus der Darstellung, die Herrschaft des Materialismus setzte ein. Aus der Materie ist der Geist hervorgegangen. Das Bewußtsein und alle seine Erscheinungen, so lehrte es K. Vogt, sind nichts anderes als besondere Effekte der Materie. Ähnliche Anschauungen verbreiteten mehr populär schreibende Männer wie Moleschott und Büchner.

Die statische Anschauungsweise trat gleichfalls zu Tage in den eigentlichen Stimmungsphilosophien dieser Zeit: bei Schopenhauer und v. Hartmann. Schopenhauers Philosophie, geboren in der Zeit der Diktatur Hegels, gelangte erst zur Anerkennung in den fünfziger Jahren. Die Welt ist ihm ein Produkt aus Vorstellung und Wille. Beide sind pessimistisch gefärbt: die Vorstellung ein blinder Drang, der Wille ein blinder Trieb, nur ein törichter Instinkt. Beide sind egoistisch, gerichtet auf Erhaltung des Lebens; nur der Weise, das Genie, erhebt sich aus dem dunkeln Triebleben zu einer gewissen intellek-

---

[1] Lange, a. a. O. II. S. 92.

tuellen Höhe[1]. Für Hartmann ist der Urgrund der Welt das Unbewußte, zu dem die Welt zurückkehren wird. Denn einst wird kommen die Zeit, wo der Mensch in Todessehnsucht auf sein Leben verzichtet. Die Schwingung der Welt hört auf, das Gleichgewicht und mit ihm ewige Ruhe kehren wieder. In den Weltanschauungen der Physiker verleitete die Vorstellung von der Entropie[2] (»die Entropie der Welt strebt einem Maximum zu«, Clausius; W. Thomson, »Zerstreuung der Energie«) zu gleichen Schlüssen; und auch Wundt schließt sich in der ersten Auflage seiner »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« (1863) ihnen an[3]. Er folgert aus dem für die Entropie Ausschlag gebenden Gesetze: »Nur wenn Wärme von einem wärmeren zu einem kälteren Körper übergeht, kann sie, und dann auch nur teilweise, in mechanische Arbeit verwandelt werden«, daß dereinst alles in den Ruhestand zurückkehren werde. Bei aller Umwandlung der Kräfte bleibt nämlich immer ein kleiner Überschuß von Wärme, der nicht mehr zurückverwandelt werden kann, und »dieses Defizit im großen Buch der Naturkräfte muß endlich das ganze Kapital verschlingen«. Alle Körper des Weltalls werden schließlich die gleiche Temperatur besitzen, das organische und geistige Leben ist vernichtet, ein ewiger Stillstand der Natur eingetreten.

Allein es nahten schon die Vorboten einer neuen Zeit. Im wirtschaftlichen und sozialen Leben waren die alten Schranken

---

[1] J. Volkelt, Schopenhauer. Im Kapitel »Entwicklungslosigkeit der Menschheit« ist besonders beachtenswert Volkelts Hinweis auf die für unsere so entwicklungsfrohe Zeit sehr zu beherzigenden Seiten der Schopenhauerschen Gedankenwelt.

[2] Vgl. Rosenberger, Geschichte der Physik, III. S. 408 ff. — Die letzte Widerlegung dieser Vorstellung verdanken wir dem verdienstvollen Schweden Svante Arrhenius, »Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten«, 1908. Die Entwicklung der Erde ist ihm eine Vor- und Rückwärtsbewegung, und er sieht im Strahlungsdruck, in der Anhäufung sprengstoffähnlicher Körper in den inneren Teilen der Sonnen mit zerstreuender Kraft, vornehmlich aber in der Wärmeabsorption des Staubes in den dünnen Gashüllen während des Nebelfleckstadiums Prozesse, die dem Wachsen der Entropie entgegenwirken; vgl. u. a. S. 162, 168 ff.

[3] Bd. II., S. 425—442.

gesprengt, in die Breschen neue, siegtragende Ideen eingerückt, und das seelische Vermögen der Nation hatte sich von Grund aus verändert. Die neue Zeit forderte neue Werte. Wie aber ließen sich neue Werte anders gewinnen als durch erneute Prüfung der alten? So begann denn auf wissenschaftlichem Gebiete zunächst der Kampf um den Darwinismus. Sollte diese mechanische Erklärung der Entwicklung durch Vererbung und Anpassung wirklich ausreichen? Kann sie den Menschen noch befriedigen? Die neuen Bedürfnisse des Gemüts verlangten gründliche Revision, und das Resultat war, daß der Gedanke der Entwicklung allerdings siegreich blieb und vielfach neu gestützt und vertieft wurde, aber über die Ursache der Entwicklung der Streit nur um so lebhafter geworden ist. Nur an eines sei erinnert, an die Untersuchungen über die Zelle. Hier im Kleinsten hoffte man das Leben zu packen, aber es hat sich noch einmal entwunden, die Zelle ist schon an sich ein selbständiger Elementarorganismus höchst verwickelten Charakters. Da erheben sich dann neue Fragen nach der Fortpflanzung der Zelle, nach den Trägern der Anlagen in ihr usf. So viel ist gewiß: die Zelle ist nicht das letzte Glied der unendlichen Kette der Lebensfragen, sondern sie enthält selbst die mannigfachsten Probleme in sich, und eine abschließende Erklärung erscheint in weite Ferne gerückt. — Und zeigt sich nicht auf anorganischem Gebiete eine gleiche Auflösung der Probleme? Die Vorgänge der Radioaktivität (Untersuchungen des Ehepaars Curie, des Engländers Ramsay) gehören hierher. Die Elemente haben sich nicht als stabil erwiesen, sie lassen sich verschiedenen Aggregatzuständen anpassen. Durch starken Druck hat man feste Körper in den Zustand des flüssigen überführt, prismatischen Schwefel in oktaedrischen verwandelt. Die Transmutation der Elemente macht aber den Begriff des einzelnen Elements unsicher. Das Verhältnis der einzelnen untereinander (Ramsay gewann z. B. aus Kupfer Lithium) scheint früher ein anderes gewesen zu sein. Nicht Statik, nein Evolution wird da erforderlich, will man den Tatsachen gerecht werden. Die Vorstellung von einer den Dingen immanenten Kraft wird

lebendiger, auf organischem wie auf anorganischem Gebiete heißt das eine Wandlung zu dynamischen Grundvorstellungen.

Die geisteswissenschaftlichen Gebiete sind gleichfalls von diesen neuen Forschungsresultaten mächtig angeregt worden. Die verschiedenen Antworten auf die Frage nach dem Wesen der Seele lehren am besten die Entwicklung hier erkennen. Seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts herrschte die Psychologie Herbarts, die von Entwicklung nichts wußte und zum letzten Ziele ihrer Untersuchungen einen mathematisch berechenbaren seelischen Mechanismus machte. Sodann waren es die Probleme der Psychophysik, die Weber und Fechner beschäftigten. Wesentlich weiter kam man erst durch die experimentelle Psychologie, deren eigentlicher Begründer Wundt geworden ist. Bei ihm ward alles in Entwicklung aufgelöst. Alle seelischen Erscheinungen sind eingereiht in den Fluß des Geschehens, es gibt kein Feststehen und Beharren, sondern nur Fortschreiten und Ereignis.

Was sich hier auf die Individualpsyche beschränkte, wurde alsbald auf die Sozialpsyche ausgedehnt. Als ein erster Versuch ist hier die Begründung der »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprache« durch Lazarus und Steinthal zu nennen. Einer anderen Richtung kamen die besonderen Antriebe von seiten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Man forschte nach den konstitutiven Elementen des sozialen Organismus; typisch ist hier das Unternehmen Schäffles, den sozialen Organismus nach Analogie des menschlichen zu erklären, wobei er u. a. in der Familie die soziale Zelle sah. Noch eine andere Richtung knüpfte gewissermaßen an die Untersuchungen zur Volkskunde an, die in der Zeit der Romantik blühten, wo aber mehr bloße Ansammlung als Sichtung und Ordnung des Stoffes erfolgt war. Im weiteren Verlauf erschienen hier vor allem Sprache, Mythus und Sitte als die wichtigsten Gegenstände und besonders wert, psychologisch untersucht zu werden. Mit Hinsicht auf den Gegenstand und die Art seiner Behandlung hat Lamprecht diese Richtung als die »soziogenetische« bezeichnet. Die sozialen Erscheinungen werden genetisch untersucht. Dabei wird aber

nur eine gewisse Aufeinanderfolge der Tatsachenreihen festgehalten, gleichsam nur der Anfangs- und Endpunkt festgelegt, das Prinzip der steten Entwicklung aber nicht streng durchgeführt. Dies läßt sich nur dadurch ermöglichen, daß diese Stufe der Betrachtung die menschliche Psyche als eine zu allen Zeiten gleichbleibende auffaßt. Ihr gegenüber sucht eine neueste Richtung weiter zu kommen. Der fundamentale Gegensatz zur letztgenannten besteht eben darin, daß für die menschliche Psyche gleichfalls eine Entwicklung gefordert wird. Nach dem Hauptobjekte hat Lamprecht geglaubt diese Betrachtungsweise als die »psychogenetische« bezeichnen zu dürfen. Sie verlangt strengste Durchführung der evolutionistischen Methode auf allen Gebieten, zunächst und vor allem aber in der Geschichtswissenschaft. Wie sich Psychologie und Soziologie mit den zeitlosen, steten Erscheinungen des Seelenlebens befassen, so ist es Aufgabe der Geschichtswissenschaft, die biologische Seite des Seelenlebens zu erforschen[1]. Das charakteristische Merkmal dieser Richtung bildet die Aufstellung sogenannter »Kulturzeitalter«[2]. Man geht darauf aus, die elementarsten Vorgänge der Volksseele darzulegen und die für die einzelnen Kulturzeitalter bezeichnenden Zustände kurz und klar zu präzisieren. Um womöglich hinter die letzten Geheimnisse der Entwicklung der menschlichen Psyche zu kommen, werden die Tier-, Kinder- und Völkerpsychologie zu Rate gezogen und wird die Vergleichung der verschiedensten Kulturstufen und Völkerzusammenhänge unternommen. Gestützt auf diese umfassende Betrachtungsweise sowie auf ihre Methode ist es, daß die psychogenetische Geschichtswissenschaft den Anspruch erhebt, im Gesamtbereiche der Geisteswissenschaften, gleich

[1] K. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit II. 1 S. 9 f.

[2] Es soll nicht geleugnet werden, daß sich hierin bisher manche Härten finden, gegen die sich der Fachmann im Einzelfalle wehren mag. Dennoch bleibt der Wert der neuen Methode, eben wegen ihres Strebens nach umfassender Anschauung und Vertiefung der historischen Probleme. — Die Bezeichnungen »soziogenetisch« und »psychogenetisch« wurden von Lamprecht in einem im Winter 1906—07 gelesenen Kolleg: »Geschichte der Weltanschauung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert« gebraucht.

der Mechanik in den Naturwissenschaften, die grundlegende Disziplin zu bilden.

Wie steht nun Wundt zu diesen neuesten Fragen, zu diesen neuen Ergebnissen und Forderungen der Geschichtswissenschaft? Wie hat er in erster Linie den Begriff der Entwicklung gefaßt? Vornehmlich soweit es eben den Historiker interessiert, möchte die folgende Darstellung es unternehmen, zu zeigen, wie das Prinzip der Entwicklung in den einzelnen Gebieten der Wundtschen Gedankenwelt zum Ausdruck gelangt, welches seine Eigenart und seine Schranken sind, aber auch welche Elemente unvergänglichen Charakters in ihm ruhen. Dabei wird die Untersuchung so vor sich gehen, daß der Entwicklungsgedanke zunächst in seiner ersten Heimat, im Gebiete des organischen Lebens und Werdens aufgesucht, darauf die Entwicklung des Geistigen an sich dargestellt wird, sowie in einem dritten Kapitel die Entwicklung des Geistigen, wie wir es in den Gebieten menschlicher Gemeinschaften sich auswirken sehen.

Erstes Kapitel.

Organische Entwicklung.

Wol kein Ereignis auf wissenschaftlichem Gebiete im 19. Jahrhundert hat die Geister so stark geschieden wie das Erscheinen des Darwinschen Hauptwerkes im Jahre 1859. Schroffste Ablehnung oder engste Anlehnung: ein Drittes schien ausgeschlossen, so prallten die Gegensätze zunächst aufeinander. Die wenigen ruhigen Stimmen verhallten vorerst ungehört im Kampfgetose, und doch sind es gerade immer die ruhigen und besonnenen Denker, auf deren Denken gegründet die Lösung der Probleme zu geebneten und geraden Bahnen fortzuschreiten pflegt. Wundt hat von Anfang an zu den ruhigeren Geistern gehört, wenn er auch unleugbar in seinem ersten Hauptwerke die Darwinschen Voraussetzungen weniger geprüft zu Grunde gelegt hat. Darwin hatte die Erklärung der vortrefflichen Anpassung eines Teiles der Organisation an den anderen und an die äußeren Lebensbedingungen in der »natürlichen Zuchtwahl« gefunden, die er späterhin im Anschluß an Spencer besser als »Überleben des Passendsten« bezeichnen wollte. Die natürliche Zuchtwahl war wirkend gedacht durch Erhaltung und Häufung kleiner vererbter Modifikationen, deren jede dem erhaltenen Wesen von Vorteil sei[1]. Dieses Gesetz

[1] Ch. Darwin, Entstehung der Arten[7] 1884, übers. von V. Carus besonders Kap. IV. — Über die Kritik und Fortbildungen, die der Darwinismus gefunden hat, orientiert vorzüglich J. Reinke: Die Welt als Tat[3] S. 377 ff.

der Vervollkommung der Organismen durch natürliche Zuchtwahl sollte, wie Darwin gelegentlich andeutete, auch auf das geistige Leben vollste Anwendung finden. In seinen »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« bezweifelt Wundt nun keineswegs, daß Darwins Hypothese ihre vollständige Begründung finden werde, und sie erscheint ihm gerade deswegen so wichtig, weil sie uns auch die Rätsel der psychischen Entwicklung aufhelle[1]. Ebenfalls in seinen anderen Teilen zeugt dieses Werk unverkennbar von dem gewaltigen Einflusse, den die neue Theorie auf den jungen Heidelberger Gelehrten gemacht hat. Allein die eindringenden psychologischen Arbeiten der folgenden Jahre führten Wundt bald zu der Erkenntnis, daß die Lösung aller Geheimnisse der Naturentwicklung durch jene Prinzipien nicht erreicht werden könne. Man wird sagen können, daß er mit seinem großen Werke über »Logik« (1880—83) einen gewissen Abschluß seiner Anschauungen erreicht hat, die dann in den weiteren Lebensjahren allerdings unaufhörlich ergänzt und verbessert, aber nie mehr grundlegend geändert worden sind.

Verfolgen wir zunächst seine Stellungnahme zur Deszendenztheorie, denn der scharf gefaßte Gedanke der Entwicklung hat doch gerade von diesem Probleme ausgehend sich alle Gebiete der Wissenschaften nach und nach erobert. Schroff ablehnend hat sich Wundt zu ihr auch späterhin nie gestellt, sondern das herausgesucht und herausgefunden, was an ihr Richtiges ist und wert, darauf weiter zu bauen. Vorwiegend sind es Momente des »Kampfes ums Dasein«, die, wie später genauer gezeigt werden soll, von ihm verwertet wurden. Dagegen lehnt er es ab, in dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl eine zureichende Erklärung zu sehen. Darwin hatte dieses auf zwei andere Prinzipien gegründet, auf das Prinzip der Vererbung individueller Eigentümlichkeiten und das der Abänderungsfähigkeit. Dazu bemerkt Wundt: »Es ist, wie ich denke, einleuchtend, daß es sich hierbei nicht um eigentliche Erklärungs-

---

[1] M. u. T.[1] Vorlesung 52.

gründe, sondern lediglich um allgemeine Begriffe handeln kann, deren jeder eine Menge noch zu lösender Begriffe in sich schließt«[1]. Die unbegrenzte Variabilität und das Gesetz der Vererbung erregen ihm die größten Bedenken[2]. Vor allem wird er nicht müde den teleologischen Charakter dieser Gesetze zu betonen. Sie geben keineswegs, wie die blinden Anhänger der Theorie meinen, eine kausale Erklärung. Das Verdienst Darwins soll vielmehr darin bestehen, daß er eine unfruchtbare durch eine voraussichtlich fruchtbarere Teleologie ersetzt habe[3].

Der Fehler liegt nach Wundt in der Verkennung des primären Charakters des Geistigen, das durch eine einseitige biologische Untersuchung nicht verwertet wird. Denn um Fragen der Biologie handelt es sich zumeist, in ihr liegen die Wurzeln für den neueren Evolutionismus; biologischen Charakter tragen die Begriffe wie Anpassung und Vererbung, mit denen hier operiert wird. Dieser Wissenschaft weist nun unser Philosoph die Behandlung aller der Naturerscheinungen zu, »die, unter dem Gesichtspunkte des Zweckes aufgefaßt, als Lebenserscheinungen aufgefaßt werden«. Aber diese Betrachtungsweise ist nicht mehr ausreichend, sobald es sich um das Verständnis solcher physischen Lebenserscheinungen handelt, die, wie insbesondere gerade die Entwicklungs- und Bewegungsvorgänge, mit dem geistigen Leben in Beziehung stehen. Hier bedarf die Biologie der Psychologie zu ihrer Ergänzung, und so erhält sie in der Reihe der Wissenschaften ihre Stellung zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften[4]. In der Biologie sind nun aber teleologische Prinzipien nicht zu umgehen. So ist das Entwicklungsgesetz selber ein teleologisches Gesetz. »Denn es faßt die Differenzierung der einfachen Form als einen Prozeß auf, der die Erzeugung der zusammengesetzten Formen zu seinem Z w e c k hat. Auch wo dies nicht ausdrücklich gesagt wird, da tritt doch der Zweckgedanke darin hervor, daß jener Differenzierungsprozeß nicht in Bezug auf seine kausalen

---

[1] M. u. T.[2] 419,[4] 465. [2] Syst. d. Phil. S. 328 ff.
[3] Log.[2] II. 1 S. 535. [4] Log.[2] II. 1 S. 268 f.

Bedingungen, sondern mit Rücksicht auf seinen Erfolg untersucht wird.«[1] In dieser weiten Fassung des Zweckbegriffes und seiner Ausdehnung bis auf die Vorgänge bei den niedersten Lebewesen liegt das Besondere der Wundtschen Behandlung des Entwicklungsproblems schon in der organischen Natur[2]. Der Zweck muß hier in seiner objektiven Bedeutung angewandt werden als »eine Form kausaler Interpretation, bei der man wegen der besonderen Bedingungen des Gegenstandes von den Effekten ausgeht, welche die Organismen einzeln oder in ihrer Verbindung hervorbringen«[3]. Demgemäß bewegen sich die Lebewesen nicht nur infolge äußerer Ursachen, sondern vor allem selbständig nach Zweckmotiven. Und solche zweckmäßigen Handlungen gewinnen dann wiederum dauernden Einfluß auf die bleibende Organisation[4]. Die streng kausale Interpretation der biologischen Vorgänge hat dabei auch auf ihre Rechnung zu kommen. Und dies geschieht durch die Aufstellung teleologischer Gesetze der Lebensvorgänge, die sich für eine Kausalerklärung in der Folgezeit, wie Wundt hofft, immer zugänglicher erweisen werden[5]. Die Zerlegung und Vereinfachung der Entwicklungserscheinungen wird mehr und mehr Möglichkeiten bieten, die kausale Erklärung auszudehnen.

Derart sind die Prinzipien, mit denen Wundt an die Probleme der organischen Entwicklung herangeht. Zum Prinzip der Erklärung der objektiven Zweckmäßigkeit der organischen Natur glaubt er ferner den »Kampf ums Dasein« wohl erheben zu können[6]. In der Form, die ihm Darwin gegeben hat[7], enthält er zwei Seiten, eine figürliche und eine reale. Zu der ersten sind Momente zu rechnen wie die Bodenbeschaffenheit und das Klima, zu der zweiten der Kampf in seiner realen Bedeutung eines Kampfes zwischen einzelnen Individuen oder auch zwischen Artformen. Richtig angewandt, läßt sich aus

---

[1] A. a. O. S. 540, vgl. Syst. S. 491.

[2] Vgl. auch Reinke: Welt als Tat[3] S. 448. »Die Zwecke in der belebten Natur lassen sich durch keine Sophistik hinwegdiskutieren.« — Aug. Pauly, Darwin. u. Lamark. 1905 »innere Teleologie« S. 16 ff.

[3] Syst. d. Phil. S. 327. [4] Log.[2] II. 1 S. 537. [5] A. a. O. 539 f.

[6] Syst. d. Phil.[1] S. 329 f. [7] Ch. Darwin, a. a. O. Kap. III.

diesem realen Kampfe der Gedanke gewinnen, daß in den Lebewesen Willenskräfte frei werden[1], die nun nach zwei Seiten hin einwirken, einmal, in Rückwirkung auf die Handlungsweise, diese fortwährend beeinflussen und dann selber in den Entwicklungsverlauf der Natur bestimmend eingreifen. Die primitivste Form dieses Einflusses des Willens zeigt sich bei den am weitesten verbreiteten Trieben, dem Nahrungs- und dem Geschlechtstrieb. Und zwar ist die Umbildung der Organe genauer zu erklären als erfolgt durch Übung der betätigten Triebe; die unablässige Wiederholung der Funktionen wirkte umgestaltend auf die Organe ein. Es zeigt sich schon hier die Wechselwirkung zwischen der Organisation und der Lebensweise, wie sie bei fortgeschrittener Entwicklung leichter zu erkennen ist, so an den tierischen Instinkten, die nichts anderes sind als durch gewohnheitsmäßige und fortgesetzte Übung erfolgte Mechanisierung von Willenskräften[2]. Eine Auslösung dergestalt wirkender Kräfte glaubt Wundt bereits in den ersten Regungen der niedersten Lebewesen sehen zu müssen; es tragen schon diese Bewegungen den Typus einfacher Willenshandlungen an sich. So erscheint ihm das Protozoon »als ein in allen seinen Teilen als nach Willensimpulsen handelndes Wesen«, »als ein in seiner ganzen Leibesmasse von einheitlichen Willensakten bestimmter, zugleich aber einfachster psychophysischer Organismus«[3]. Denn wenn auch die Lebensäußerungen der Protozoen als rein physiologische Reaktionen gedeutet werden können, muß man doch die Annahme machen,

---

[1] Vgl. hierzu auch Log.[2] II. 1 S. 550.

[2] J. Baumann, »Deutsche und außerdeutsche Philosophie«, 1903, S. 56, bezeichnet die Annahme Wundts, daß die tierischen Reflexe automatisch gewordene Willkürhandlungen seien, als »abenteuerlich, d. h. phantastisch von aller wissenschaftlichen Erfahrung abspringend«. Das »Abenteuerliche« dürfte schwinden, wenn man bedenkt, daß doch gerade die Erfahrung selbst uns diese Annahme aufzwingt. Denn nirgends sehen wir Willkürhandlungen aus Reflexhandlungen hervorgehen, während uns der Vorgang jeder Einübung ein anschauliches Bild gibt für den wahren Gang der Entwicklung, nämlich wie reflexartige Bewegungen aus ursprünglich bewußten und vom Willen geleiteten Handlungen hervorgehen.

[3] Syst. d. Phil.[1] S. 334.

daß gewisse psychische Elemente nach Art einfacher Willensempfindungen und daran gebundener sinnlicher Gefühle als »begleitende Umstände« neben diesen Reaktionen einhergehen[1]. Schwieriger gestaltet sich aber die Sachlage, wo es gilt den Anfang solcher Willenstätigkeit im Organischen irgendwo anzusetzen. Der Wille gilt Wundt als »Erzeuger objektiver Zwecke«; auf seine Zwecktätigkeit ist die Zweckmäßigkeit der organischen Formen zurückzuführen. Wie hat man aber des weiteren diese Zwecktätigkeit aufzufassen? Zunächst läßt sich negativ feststellen, daß von Absicht bei ihr keine Rede sein kann: in solchem Falle hätten wir es ja mit der subjektiven Zwecktätigkeit zu tun. Vorgänge wie die Automatisierung ursprünglicher Willenshandlungen sind einfach zu deuten als »unbeabsichtigte Nebenerfolge«. Der objektive Zweck tritt erst dadurch in die Erscheinung, daß seine Erfolge seine Motive regelmäßig überschreiten. Es ist nichts anderes als das weittragende Prinzip der Heterogonie der Zwecke, das schon hier in der organischen Entwicklung zur Herrschaft gelangt. Es äußert sich in wachsender Aufnahme von Energie aus der Außenwelt, die in dem Organismus für seine Lebenszwecke verwertet wird[2]. In der organischen Welt erzeugen bestimmte vom Willen ursprünglich beherrschte Leistungen bleibende Änderungen der organischen Bildungen, welche die nämlichen Leistungen erleichtern, und vervollkommnen, sodann Arbeitsteilung herbeiführen, die nun eine weitere Steigerung der Leistungen mit sich führt. Und diese unbeabsichtigte, stetig zunehmende Vervollkommnung in der Ausübung der Lebensfunktionen ist es, die den Namen der objektiven Zwecktätigkeit verdient[3].

---

[1] M. u. T.[2] Vorl. 23. [2] Syst. d. Phil. 1 S. 336 ff.

[3] Th. Lipps: meint in seinem »Leitfaden der Psychologie«[2] 1906. S. 278: Das Entstehen zweckmäßiger Willenshandlungen sei selbst nur verständlich unter Voraussetzung von Bedingungen, die ihr Entstehen möglich machen und dafür »zweckmäßig« seien. Dagegen lassen sich nur die Tatsachen unserer Erfahrung ansprechen, die uns das Wirken des Prinzips der Heterogonie der Zwecke unablässig vorführen. Werden wir aber dadurch genötigt, von den Erfolgen aus, rückwärts gewandt, die Vorgänge zu erklären, so können wir nicht anders als das Zweckmäßige den Dingen unterlegen und in die Erklärung aufnehmen.

Wundt sieht also schon in den einfachsten Triebhandlungen Willenshandlungen, da »sie in einem den Willen eindeutig determinierenden Motiv ihren Ursprung haben«, sofern man sich auf den Standpunkt der Bewußtseinsvorgänge stellt[1]. Sind somit die primitivsten Lebensäußerungen als zwecktätige Willenshandlungen gedeutet, erhebt sich die andere Frage, deren endgültige Lösung noch aussteht, und deren Beantwortung gewiß noch lange auf sich warten lassen wird, wo der Anfang des Lebens anzusetzen sei, und wie sich dies erste Leben gebildet habe[2]. Es ist das Problem der Urzeugung, das diese Fragen in sich schließt. Tierische Wesen, bei deren Entstehung sich noch dieser Vorgang abspielt, gibt es nicht. Denn bei den Wesen, die unserer Beobachtung zugänglich sind, deuten die ursprünglichen Triebbewegungen schon auf einen in der vererbten Organisation fixierten Entwicklungsprozeß hin. So haben die Bewegungen der Protozoen von Anfang an einen Charakter, der sich den äußern Eindrücken und Lebensbedürfnissen des Individuums völlig anpaßt[3]. Wir haben es hier also schon mit entwickelten Vorgängen zu tun. So viel steht fest: die Entstehung des Lebens in seiner ersten Form muß zu einer Zeit erfolgt sein, wo die Erde unter ganz anderen Bedingungen stand, als die heute uns bekannten sind. Ferner muß aber die Entstehung lebenden Protoplasmas in irgend einer Periode unserer Erdgeschichte angenommen werden, denn es hat Zeiten gegeben, wo eiweißartige Körper nicht existieren konnten[4]. Wundt denkt sich die Entstehung des Protoplasmas als in einem langen Prozesse vor sich gehend, als eine allmähliche Entstehung. Die ersten Vorläufer dürften vielleicht gewisse Kohlenstoffverbindungen sein, die sich noch heute

---

[1] Phys. Psychologie[5] III. S. 278.

[2] Die von Wundt nicht vertretene Ansicht, die aber meines Erachtens große Wahrscheinlichkeit hat, daß das Leben aus dem Weltenraum gekommen ist, hat zuletzt Arrhenius l. c. 182 f. dadurch zu stützen gesucht, daß er den Strahlungsdruck als treibende Kraft für den Transport durch den Weltenraum annimmt.

[3] Phys. Psych.[5] S. 277 ff.

[4] Das Problem der Urzeugung behandelt Wundt vor allem: Phil. St. V. 327 ff., Log.[2] II. 1 S. 576 ff., Syst. d. Phil.[1] 499 ff.

bei in Glühhitze befindlichen Metallen leicht ausscheiden, wie das Azetylen, Ameisensäure und Cyan. Es ist somit ein allmählicher Prozeß chemischer Synthese, dem das lebende Protoplasma seine Geburt verdankt[1]. Als diese Periode der Urzeugung zu Ende ging, traten in der organischen Welt Bedingungen ein, die eine Selbsterhaltung des organischen Gebildes erforderten: einerseits die individuelle Selbsterhaltung durch fortwährende Aufnahme von Stoffen und Kräften aus der umgebenden unorganischen Natur, andererseits die generelle Erhaltung auf dem Wege der Fortpflanzung. Hier ist nun der Punkt, wo unser Philosoph die Scheidung von Tier- und Pflanzenreich beginnen läßt.

Die Ergebnisse der neueren Forschung haben die Grenze zwischen Pflanze und Tier zu einer recht schwankenden gemacht und Haeckel bewogen, ein »Reich der Protisten« einzuschieben. Wundt hält für die einzig haltbare Annahme die, daß das Tier als der Urorganismus und die Pflanze als ein einseitig entwickeltes Tier betrachtet werde[2]. Denn die Anfänge des pflanzlichen Lebens stimmen vollkommen mit den Erscheinungsformen des tierischen überein. »Die Keimzustände der Pflanzen zeigen die allgemeinen Erscheinungen des tierischen Lebens, nicht umgekehrt.«[3] Diese zunächst also noch psychophysischen Lebenserscheinungen in den Keimen beschränken sich aber auf die Anfänge der Entwicklung der pflanzlichen Organismen, und an ihre Stelle sind Vorgänge von rein physikalisch-chemischem Charakter getreten. Es ist ein Prozeß der Kompensation, eingetreten in der Zeit des allmählichen Erlöschens der Urzeugung, der die chlorophyllhaltigen Organismen erzeugte[4]. Die Chlorophyllbildung hat sich ausschließlich auf die Lebensformen beschränkt, welche früh aus der animalischen Funktionsweise in einen relativ starren, vorzugsweise den äußeren Lebenseinflüssen unterworfenen Zustand übergingen, und dadurch ist die Ausbildung animalischer Bedingungen un-

---

[1] Phil. St. V. S. 331. Syst. S. 348. [2] Log.[2] II. 1 S. 568.
[3] Syst. S. 334. [4] Phil. St. V. S. 333.

möglich gemacht worden. Das ist auch der Grund dafür, daß der innere Bau der Pflanze weit gleichförmiger, die äußere Organisation dagegen größer variiert ist, denn auf den Verkehr mit der äußeren Welt hat sich die Pflanze von vornherein beschränkt. »Die Pflanze verhält sich fast durchaus passiv gegenüber den Wirkungen der Außenwelt, das Tier steht ihr mit seinem Willen aktiv gegenüber.« [1] Die Selbständigkeit der Reaktionen gegen äußere Einflüsse ist bei den Pflanzen ganz und gar in die einzelnen Teile verlegt, daher bilden sie auch nur unvollkommene organische Einheiten [2].

Ganz anders hat sich die Entwicklung des Tierreiches gestaltet. Hier hat der Kampf mit den Lebensbedingungen neben den äußeren die wichtigen inneren Umgestaltungen bewirkt. In der ständig verbesserten Ausbildung des Willens wird hier auf der tierischen Entwicklungsstufe bereits der Begriff eines selbständigen Gesamtorganismus den Lebenseinflüssen gegenüber zulässig, bis er im entwickelten Willensleben des Menschen seine volle Berechtigung findet [3]. Für einen der gewichtigsten Einschnitte in dieser Entwicklung hält Wundt das Auftreten der geschlechtlichen Zeugung, die in die frühesten Anfänge des organischen Lebens zurückreichen müsse [4]. Die Fortpflanzung der sexuell noch nicht getrennten Lebewesen ist aufzufassen als eine Konjugation, die Folge eines in den Wesen ruhenden Vereinigungstriebes. »Psychologisch bildet nun die Entwicklung dieses Vereinigungstriebes zum Geschlechtstrieb eine der wichtigsten Stufen in der allgemeinen Triebentwicklung, welche wiederum im Tierreiche auf die Ausbildung des Willens wie der Intelligenz gewaltig eingreift, so daß man wol sagen darf: die geistige Ausbildung der höheren Tiere, mit ihr aber notwendig zugleich die ganze Eigentümlichkeit ihrer inneren psychischen Entwicklung, würde für uns ohne jene Geschlechtsdifferenz unbegreiflich bleiben.« [5]

---

[1] Log. [2] II. 1 S. 568. [2] Syst. [1] S. 597. [3] A. a. O.

[4] Phil. St. V. 334. Syst. d. Phil. [1] 515 ff. — Log. [2] II. 1. 575 ist er geneigt, die Geschlechtsdifferenz mit Hensen in den Anfang der organischen Entwicklung zu verlegen. [5] Phil. St. V. S. 346. Syst. 516.

Mit der beginnenden Entwicklung durch die Fortpflanzung rückt das Problem der Vererbung in den Vordergrund, das eine allgemein befriedigende Lösung gleichfalls noch nicht gefunden hat, wenn man auch, im Hinblick auf die verdienstvollen Untersuchungen Hertwigs, nicht mehr dem skeptischen Urteile von Hiß beistimmen kann, der seine Abhandlung »Über die Theorie der geschlechtlichen Zeugung« beginnt: »Einer Lösung sind wir im Grunde kaum viel näher gerückt als die Philosophen des Altertums.« [1] Im 18. Jahrhundert wogte der Streit um die Berechtigung zweier Theorien, der Epigenesis und der Evolution, und forderte die ersten Männer in die Schranken (Haller, Wolff, Maupertuis, Buffon u. v. a.). Die Epigenesisten behaupteten eine völlige Neubildung des Embyro aus Flüssigkeiten oder doch aus ungeformtem Material. Die Evolutionisten nahmen einen entwicklungsfähigen, organischen Keim an, der von den Eltern geliefert das Fundament des Körpers bilden solle, eine Lehre, die in ihrer schroffsten Ausbildung zur »Einschachtelungstheorie« geführt hat. Wundt will in Darwins »provisorischer Hypothese der Pangenesis« nur eine äußere Mechanisierung der epigenetischen Theorie erblicken und betrachtet die »Keimplasmatheorie« Weißmanns als eine Art Reaktion gegen sie [2]. Nach Weißmanns Theorie entstehen die Keimzellen in ihren wesentlichen Teilen nicht aus dem Körper des Individuums, sondern direkt aus der elterlichen Keimzelle. Er redet daher von der »Kontinuität des Keimplasmas«, weil die Vererbung dadurch zustande komme, daß ein Stoff von bestimmter chemischer und vor allem molekularer Beschaffenheit von einer Generation auf die andere sich überträgt [3]. Spezielle Schwierigkeiten bereitet immer bei diesen Untersuchungen [4] die Erklärung der Ablösung der Keimzellen vom elter-

---

[1] Archiv f. Anthropologie 1872. IV. 197 ff.

[2] Phil. St. V. S. 367. Näher beleuchtet Wundt diese Theorien Log.[2] II. 1 S. 541.

[3] A. Weißmann, in den »Aufsätzen über Vererbung« Abschnitt: »Die Kontinuität des Keimplasmas.« 1885. S. 200.

[4] Vgl. hierzu und zum Folgenden Phil. St. V. 364 ff.

lichen Körper. In diesem entwicklungsfähigen Keime müssen ja irgendwie alle Vererbungsanlagen beschlossen sein. Wundt meint, daß die Keimzellen infolge der Abgabe von Stoffen, die die Affinitäten des benachbarten Holoplasmas [1] sättigen, die Eigenschaft haben müssen, wieder in den Zustand freier Gesamtmoleküle überzugehen, in welchem sie nun die Fähigkeit besitzen, den Gesamtzyklus von Prozessen, aus welchem sie selber hervorgingen, von sich aus anzuregen, ein Zyklus, der eben eine Wiederholung der Lebensgeschichte der Art ist. Die weitere Entwicklung des Organismus muß sodann aufgelöst gedacht werden in eine Reihe von Spaltungs- und Wachstumsvorgängen, Prozesse, die analog sind den sich am Elementarorganismus, der Zelle, vollziehenden.

Unter diese Vererbungserscheinungen sind alle Vorgänge einzubeziehen, die hauptsächlich in der individuellen Entwicklung einer konstanten Wiederkehr unterworfen sind. Wo sich Ausnahmen von dieser konstanten Folge zeigen, muß das Anpassungsgesetz eintreten, das somit vorwiegend dazu dient, die generelle Entwicklung begreiflich zu machen [2]. Es hat im allgemeinen dem Vererbungsgesetz gegenüber den Vorzug, daß es bisher kausaler Interpretation zugänglicher gewesen ist. Die gesamten Anpassungsgesetze zergliedert Wundt nach drei Seiten. Zunächst findet sich die mechanische Anpassung beim Wachstum der Gewebe und Organe, wo sich »die einzelnen Elemente teils unter dem Einfluß der durch ihr eigenes Wachstum erzeugten Anpassungen, teils unter der Wirkung äußerer Druck- und Zugkräfte formen und anordnen«. Unter die chemische Anpassung fallen die Vorgänge der Gewöhnung und Akklimatisation; doch ist nur bei der letzteren der Kausalzusammenhang einigermaßen zu durchschauen. Der Beobachtung zugänglicher und anschaulicher ist die funktionelle Anpassung. Durch Übung werden die Organe ausgebildet, durch Nicht-Übung verkümmern sie: das sind Vorgänge, die sich alltäglich darbieten. Erschwert

---

[1] Dies ist von Nägeli übernommen, doch lehnt Wundt die vitalistischen Vorstellungen, die Nägeli daran geknüpft hat, ab.

[2] Hierzu vgl. Log.[2] II. 1 S. 540 ff.

wird aber das Verständnis da, wo sich die Anpassung zwischen verschiedenen, oft weit voneinander abstehenden Wesen vollzieht (z. B. die Mimicry). Darwin hatte in der »unbegrenzten Variabilität« im Bunde mit dem Kampfe ums Dasein eine Erklärung gesehen. Die Beobachtung, meint Wundt, bestätigt nur den letzteren [1]. Um diesen Erscheinungen voll gerecht zu werden, müsse man von vornherein Gewicht auf den Einfluß der Willenshandlungen tierischer Wesen legen, die »zunächst auf ihre eigene Organisation und dann indirekt auf die Organisation anderer Wesen, mit denen sie in Wechselwirkung stehen, Einfluß ausüben«.

Im entwickelten Organismus hebt nun ein doppelter Verlauf der Entwicklung an: ein rückbildender und ein vorwärtsschreitender [2]. Viele Bewegungen, die auf den niedersten Stufen noch den Charakter von Willenshandlungen an sich trugen, sind auf einer späteren Stufe in automatische übergegangen, sind mechanisiert worden. Dadurch gewinnt das Verhalten des lebenden Körpers etwas Maschinenhaftes und gewährt der Bezeichnung des Organismus als einer künstlichen Maschine gewisse Berechtigung. Diese Verwandtschaft zeigt sich vorwiegend darin, daß es durch jene Mechanisierung ursprünglicher Willensvorgänge ermöglicht wird, künftige Wirkungen nicht bloß aus ihren Ursachen, sondern auch aus früheren, ihnen gleichen Wirkungen vorauszusagen. Der gewaltige Unterschied zwischen dem Organismus und der künstlichen Maschine liegt aber in ihrer Entstehungsweise. Während diese das Produkt einer zwecksetzenden Idee ist, hat sich jener aus einem Keime entwickelt, und die Zweckbetrachtung ist erst eine nachträglich an ihn herangebrachte Betrachtungsweise. Wegen der Mechanisierung so mancher ursprünglich mit Bewußtsein geübter Willenshandlungen kann man von einer Einbuße des Psychischen, oder des Psychophysischen, sprechen, indem es in rein physische Formen übergeht, allein die andere Seite der Entwicklung im entwickelten Organismus ist doch die aus-

---

[1] Hierzu auch Syst.[1] S. 328 ff. [2] Vgl. Syst.[1] S. 545 ff.

schlaggebende, nämlich die Fortbildung und Differenzierung des psychischen Geschehens, das hier eben in den Willensbetätigungen zum Ausdruck kommt. Die stete psychische Differenzierung schafft immer gefügigere Organe, der Gesamtorganismus wird immer vollkommener, und in ihm kommt es zu den bekannten Entwicklungen der Intelligenz und des überlegten Handelns, die im menschlichen Seelenleben ihren Höhepunkt erreichen.

Zur Vervollständigung der Übersicht des Entwicklungsganges im Organischen soll hier in Kürze die Ansicht Wundts über die Vorgänge in der anorganischen Natur behandelt werden. Von entscheidender Wichtigkeit in der Physik hält er es, daß immer mehr versucht wird, statische Verhältnisse auf Bewegungsgründe zurückzuführen, wodurch die dynamische Betrachtung gefördert werde[1]. So bezeichnet der Streit der neueren Form der Kontinuitätshypothese, der Kontakthypothese, und der Atomistik entschieden eine dynamische Wendung, weil es sich dabei um die Frage handelt, ob die in der Materie vorausgesetzten Kräfte in die Ferne oder in unmittelbarer Berührung wirken[2]. Im Streite der verschiedenen Atomtheorien erwartet Wundt von einer Vereinigung der Voraussetzungen der kinetischen mit denen der dynamischen Atomistik am ehesten eine Lösung der bestehenden Widersprüche. Denn: »Überall führt der (hypothetische) Begriff der Materie auf bewegte Kraftzentren zurück. Was uns als physisches Substrat der Ausdehnung der Körperwelt, sowie aller damit zusammenhängender Erscheinungen gegeben ist, ist nicht das Kraftzentrum selbst, sondern dessen Wirkungssphäre. Setzt man nun diese Wirkungsspäre an die Stelle des korpuskularen Atoms, so wird diese allen Anforderungen genügen, die an letzteres gestellt werden.«[3] Ferner begrüßt er es, daß in der heutigen Physik die Überzeugung durchgedrungen sei, daß die allgemeinen Naturgesetze nicht in irgend welchen Kraftfunktionen, sondern allein in Energiegesetzen bestehen können. Dadurch sei die Betrachtung der

---

[1] Log.[2] II. 1 S. 443. [2] Syst. S. 452. [3] Log.[2] II. 1 S. 446.

bloßen Veränderung in dem Bewegungszustande einer Masse abgelöst durch die der Effekte einer Bewegung, es werde die geleistete Arbeit berücksichtigt[1].

Zeigt sich bereits hier wieder die Neigung Wundts, teleologische Prinzipien zu verlangen, so fordert er als eine Hauptaufgabe jeder künftigen Biologie eine »Entwicklungschemie«, in der neben der kausalen vor allem die teleologische Betrachtung zu ihrem Rechte kommen müsse. Von den als Endeffekte entstehenden Formbildungen wäre auszugehen und dann teleologisch die vorangehenden Prozesse zu begreifen[2]. Überhaupt betrachtet er die chemischen Vorgänge unter dem Gesichtspunkte des Evolutionismus. Er sieht in den chemischen Spaltungsprozessen die einfachsten Vorbilder des Zeugungs- und Entwicklungsvorganges. »Die einmalige Spaltung eines komplexen chemischen Moleküls kann eine Reihe regelmäßig aufeinander folgender Zeugungs- und Verbindungsvorgänge einleiten, welche in ihrer periodischen Folge einen Entwicklungsprozeß bilden.« Vorgänge der individuellen Entwicklungsgeschichte, sofern sie auf Stabilisierung und Wiederholung der Art beruhen, können daher einer »chemischen Dynamik« überlassen werden[3].

Die dynamische und evolutionistische Betrachtung der Erscheinungen auf anorganischem Gebiete gewinnt noch dadurch, daß die leblose Natur dem gesamten Entwicklungsprozesse eingefügt wird. In der leblosen Natur sind bereits in den Eigenschaften der leblosen Körper die Bedingungen des Lebens vorauszusetzen. Es besteht eine Nötigung, das Psychische mindestens als Anlage hier anzunehmen, so muß auch schon der Wille als Triebanlange im Anorganischen angenommen werden[4]. Wundts konsequentes Denken führt ihn hier dahin, überall in den Naturzusammenhängen geistige Prinzipien anzuerkennnen. Dadurch läßt der Entwicklungsgedanke nun eben

---

[1] A. a. O. S. 453. [2] Phys. Psych.[5] III. S. 743.

[3] Syst.[1] S. 342 f. — Ein Beispiel einer solchen chemischen Entwicklungsreihe siehe Log.[2] II. 1. S. 570. Anm.

[4] Log.[2] II. 1 S. 579.

keineswegs eine »mechanische« Naturerklärung zu, vielmehr fordert er eine rein idealistische. Es zeigt sich dabei aber, wie ein scharfsinniger Philosoph beim offenen Eingeständnis der teleologischen Prinzipien, mit denen hier allein zu arbeiten möglich ist, dennoch den Vorgängen der Entwicklung gerecht zu werden vermag. Anstatt die Entwicklung auf die äußeren Ursachen zurückzuführen, betont er die Wichtigkeit der inneren Ursachen. Auf die inneren Entwicklungsbedingungen und ihre Wechselwirkung mit den äußeren weist auch Reinke hin, begnügt sich aber damit, diese inneren Triebkräfte als Entwicklungsdominanten, als chemisch-physikalisch nicht definierbare Kräfte zweiter Hand zu bezeichnen[1]. Ganz anders unser Philosoph Die inneren Ursachen, wie sie von Anbeginn in den Willenshandlungen der Organismen zum Ausdruck gelangen, sind die ersten, wahrhaft treibenden Kräfte. Die Weltentwicklung wird ihm zur Willensentwicklung, die Vervollkommung der Willensseite (wol bedacht, in stetem Zusammenhang mit den anderen Seiten des Bewußtseins, sind doch die Willenshandlungen nur »von typischer Bedeutung für die Auffassung aller seelischen Erlebnisse« [2]) ist der letzte Zweck des Werdens. Diesem Gedanken gegenüber werden die allgewaltigen Prinzipien Darwins und seiner Anhänger in bloße »Hilfsmittel« verwandelt. Das Prinzip der Summation kleiner Wirkungen in langer Zeit wird, weil von heuristischem Werte, aus der Darwinschen Theorie voll beibehalten[3], dagegen ist die Auslese durch die natürliche Zuchtwahl nur ein Hilfsprinzip. Ferner denkt er nicht daran, wie etwa Haeckel in seiner »Anthropogenie«, im Kampfe ums Dasein ein Moment zu erblicken, »das in der werdenden Natur auf ähnliche Weise planlos neue Arten erzeugt, wie der Wille des Menschen planvoll im Kulturzustande neue Rassen züchtet«. Wundt macht Weißmann den Vorwurf, daß er durch seine Keimplasmatheorie die Entwicklung des Gesamtorganismus im Grunde doch zu einem Spiele des

---

[1] Reinke, Welt als Tat[3] S. 441. [2] Grundr. d. Psych.[7] S. 17 f.
[3] Log.[2] II. 1 S. 549 f.

Zufalls gemacht und das individuelle Moment ausgeschaltet habe[1], lobt dagegen an Darwin, daß er im Kampfe um die Nahrung und im Kampfe der männlichen Tiere um den Besitz der weiblichen ein »aktives, individuelles« Moment bestehen gelassen habe[2]. Dies Dringen auf Aktivität, auf Handeln im Geschehen ist Wundt eigen; nicht tatenlos kann er die Weltgeschichte sich entwickeln denken. Darum baut er auch weiter auf dem Kampfe ums Dasein in seiner »realen« Bedeutung eines wahren Kampfes gegen Gewalten, die nicht passiv erlitten werden können. An diesen Mächten ist es, wo der Wille sich bildet, sich kämpfend bildet und die »Selbstschöpfung der organischen Welt«[3] zwar absichtslos, aber tätig vollzieht. Dadurch kommt der Idealismus und das Pathos in die Darstellung, denen zuliebe man gerne dem entwickelnden Philosophen folgt.

Das Prinzip der Heterogonie der Zwecke entfaltet schon auf der physischen Seite der Entwicklung sein Spiel und reiht unaufhörlich Glied an Glied, die die unendliche Kette des Entwicklungsverlaufs bilden, eine Kette, deren Anfang noch immer im Dunkeln liegt, wie sich ihr Ende in düsteren Nebeln verbirgt. Nur Teile der Kette sind es, die wir zu verbinden suchen, um nicht bloß Glieder in der Hand zn haben, sondern um auch das verbindende Band zu finden. Dieses Band kann jedoch nur vom psychologischen Standpunkte aus gefunden werden; nur eine richtige Würdigung der psychischen Seite der Entwicklung ist im stande, der Entwicklung überhaupt gerecht zu werden. Wir haben nun schon des öfteren gesehen, wie alles uns zwingt psychische Ursachen bereits für die Anfänge der organischen Entwicklung zu postulieren, und damit ist eben dargetan, »daß das Problem der Entwicklung über-

---

[1] M. u. T.[4] Vorl. 28. S. 500. Vgl. ferner A. Weißmann, »Über die Vererbung« 1883 vor allem S. 118 ff.

[2] Das gleiche Moment betont Fr. Paulsen, Einl. in die Phil.[14] S. 205 ff. Im Kampfe ums Dasein muß schon der Wille zum Leben vorausgesetzt werden. Die Wesen erleiden die Entwicklung nicht passiv, »vielmehr ist ihre eigene Aktivität die absolute Bedingung der natürlichen Zuchtwahl«, es ist eigener Wille der Individuen, den Kampf ums Dasein zu kämpfen.

[3] Syst.[1] S. 341.

haupt kein rein physiologisches, sondern zu einem wesentlichen Teile ein psychologisches Problem ist«[1]. Selbst die genaueste Kenntnis der Zusammensetzung der grundlegenden Stoffe, ihre präziseste Analyse bringt uns nur eine Erklärung der physischen Seite, nimmer aber zugleich auch der psychischen. »Denn sobald diese Erscheinungen zugleich das Vorhandensein von Empfindungen oder von sonstigen psychischen Elementarvorgängen verraten, sind diese als Tatsachen anzuerkennen, die in den für die physikalisch-chemischen Erklärungen gemachten Voraussetzungen nicht mit enthalten und darum auch unmöglich aus ihnen abzuleiten sind.«[2] Psychische Kräfte greifen von Anbeginn bestimmend in die Entwicklung ein, dergestalt, daß »das geistige Leben nicht ein Erzeugnis der physischen Organisation, sondern diese in allem, was sie an zweckvollen Einrichtungen der Selbstregulierung und der Energieverwertung vor den Substanzkomplexen der unorganischen Natur voraus hat, eine geistige Schöpfung ist«[3].

Man könnte es wegen dieser engen Verbindung der psychischen mit der physischen Entwicklhng für unerläßlich halten, die geistige Entwicklung neben der physischen einhergehend darzustellen. Es schien aber mir dem Zwecke meiner Aufgabe dienlicher zu sein, den Versuch einer getrennten Darstellung zu machen. Denn es liegt mir daran, die Entwicklung des Geistigen an sich und sodann in den geistigen Gemeinschaften gesondert und dadurch freier hinzustellen. Die enge Verbindung psychischer und physischer Kräfte, die dem Wundtschen Entwicklungsgedanken eignet, wird es, so wage ich zu hoffen, entschuldigen, wenn in beiden Darstellungen, der organischen sowol wie der geistigen Entwicklung, immer eine reinliche Trennung nicht durchzuführen gewesen ist.

[1] Log.[2] II. 1 S. 551. [2] A. a. O. S. 579. [3] A. a. O. S. 580.

Zweites Kapitel.

Entwicklung des Geistigen an sich.

Die Untersuchung des geistigen Lebens gehört in erster Linie ins Gebiet der Psychologie, die in ihren verschiedenen Zweigen, vornehmlich der Individual-, Völker- und Tierpsychologie, seine Eigenart zu beschreiben, seine Entstehung und Fortbildung zu erklären und Gesetze des psychischen Geschehens aufzustellen hat. Dabei ist diese Wissenschaft, die heute so blühend dasteht, die in alle Gebiete wissenschaftlicher Arbeit hineinreicht und immer energischer Berücksichtigung fordert, als selbständige Wissenschaft neu, ja noch kein halbes Jahrhundert alt. Wenn sie auch, vor allem in Herbart und Beneke, energische Vorkämpfer fand, so bleibt doch Wundt das Verdienst, die selbständige Stellung der Psychologie durchgesetzt und für alle Zeiten befestigt zu haben. Ehedem war die Psychologie nicht viel mehr als ein Anhängsel der Philosophie. Im 18. Jahrhundert wurden einfach die Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, wie es die Funktionen des Seelenlebens bezeichnet, übernommen und als gesonderte »Vermögen« betrachtet, ein jedes selbständig für sich dastehend, und dem Psychologen blieb nur insofern ein freier Spielraum, als er die gegenseitige Abhängigkeit und die Wechselwirkung dieser Vermögen festzustellen hatte. Tiefer gehende Darstellungen ergaben sich kaum. Das meiste, was

geleistet wurde, kam wenig über eine Klassifizierung der einzelnen Vermögen hinaus. Dabei ist es bezeichnend für die Aufklärungszeit mit ihrem Bauen und Vertrauen auf menschliches Wissen und menschlichen Verstand, daß sie in der »Vermögenspsychologie« den intellektuellen Vorgängen den ersten Platz einräumte und z. B. das Gefühl als ein verworrenes Vorstellen des Nützlichen und Schädlichen definierte. Bei solchem Stande wird es begreiflich, daß der große Königsberger Philosoph der Psychologie recht ablehnend gegenüberstand. Vor allem glaubte er nicht an die Zukunft dieser Wissenschaft, weil die Methoden der Mathematik und das Experiment, die ihm allein wahre Wissenschaftlichkeit zu verbürgen schienen, bei ihr keine Anwendung würden finden können.

Den ersten Angriff auf die Lehre von dem Seelenvermögen des 18. Jahrhunderts hat Herbart gemacht. Er verwarf die Ansicht, daß die Seele Teile habe oder eine Vielheit von Eigenschaften sei, und betonte demgegenüber stets die Einfachheit der Seele. Dabei ging er aber so weit, sie von allem zu entblößen: Die Seele hat nach ihm keine Anlagen und keine Vermögen, sie führt nur einen unaufhörlichen Kampf für ihre Selbsterhaltung gegen Störungen. Fremde einfache Wesenheiten bedrücken sie und fordern daher von ihr solche Akte der Selbsterhaltung heraus, die als Vorstellungen zu bezeichnen sind. Diese Tätigkeit des Vorstellens ist der eigentliche Zustand der Seele; Fühlen und Wollen sind hieraus abzuleiten. Affekte sind z. B. vorübergehende Störungen des Gleichgewichts der Vorstellungen. Alles zielt darauf ab, das psychische Geschehen zu mechanisieren. Damit sollte in der Psychologie, so war es Herbarts Hoffnung, sich verwirklichen, was Kant für unmöglich erklärt hatte: die Anwendung der mathematischen Berechnung.

Neue Anstöße zur Entwicklung der Psychologie kamen im 19. Jahrhundert aus den Gebieten der exakten Wissenschaften der Natur und der Physiologie. Neue Methoden, die vergleichende und die experimentelle, führten weiter. Die ver-

gleichende Betrachtung wurde ermöglicht durch die ständig zunehmende Ausdehnung des Gesichtskreises; immer mehr unbekannte Gebiete wurden erschlossen, und der Blick schweifte über immer größere Erfahrungsflächen hin. Und neben der Erweiterung der Kenntnisse in der weiten Natur schritt die Erweiterung der Kenntnis des Kleinsten und Feinsten in den Laboratorien einher. Das experimentelle Verfahren ward zunehmend angewandt und dadurch die Beobachtung unterstützt und gesichert. In der Psychologie lehrte zuerst Fechner das Experiment anwenden. Aber ihn interessierten weniger die streng psychologischen Fragen als vielmehr die auf der Grenze zwischen Natur und Geist gelegenen Untersuchungen. Die Vorgänge auf der Schwelle des Bewußtseins wollte er deuten und durch sie Antwort erzwingen auf die Frage nach dem jenseits des menschlichen Bewußtseins ruhenden Geheimnisvollen. So ist es denn eigentlich erst unser Philosoph, der das Experiment an die richtige Stelle gerückt und die »experimentelle Psychologie« geschaffen hat[1]. Bereits in der ersten Auflage seiner »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« läßt er es sich angelegen sein, die bislang geübten Methoden zu verbessern und sieht die Möglichkeit dazu allein darin, daß reichere HIlfsquellen eröffnet werden[2]. Hier ist es sodann, wo er auch auf das Experiment hinweist, das in den Naturwissenschaften allein den Fortschritt möglich gemacht habe. Sollte es nicht auch den Fortschritt möglich machen in der Psychologie, der Wissenschaft von der Natur der Seele? So führt er denn das Experiment hier ein und zeigt, welche reiche Fülle von neuen Kenntnissen uns dadurch gebracht wird. Hiermit ist zugleich schon der Gegensatz Wundts zu den Vertretern einer Psychologie der »reinen Selbstbeobachtung« hinreichend gekennzeichnet. Er hält die Selbstbeobachtung ohne die Hilfsmittel der experimentellen Methode für ein

---

[1] Zum Namen vergleiche Phys. Psych.[1] 1874, S. 3. Hinsichtlich der Methode »läßt sich unsere Wissenschaft als Experimentalpsychologie von der gewöhnlichen, rein auf Selbstbeobachtung gegründeten Seelenlehre unterscheiden«.

[2] M. u. T.[1] 1863, S. 15 ff.

»äußerst unsicheres, steuerlos beliebigen Einbildungen und vorgefaßten Meinungen preisgegebenes Fahrzeug«[1].

Der Gegenstand der Psychologie ist der Mensch »nicht, wie er von außen erscheint, sondern wie er unmittelbar sich selber gegeben ist«[2]. Sie hat »den Gesamtinhalt der Erfahrung in seinen Beziehungen zum Subjekt und in den ihm von diesem unmittelbar beigelegten Eigenschaften« zu untersuchen; der psychologische Standpunkt läßt sich demnach als derjenige der »unmittelbaren Erfahrung« bezeichnen[3]. Das Material dieser unmittelbaren Erfahrung bildet das Psychische von seinen einfachsten Gestaltungen an bis zu seinen verwickeltsten Gebilden hinauf. Dieses Geistige aber erscheint ihm als »höchste Entwicklungsform und somit als vorauszusetzender Zweck des organischen Lebens«[4]. Es ist selber ein Produkt langer Entwicklung, nichts, das auf einmal da war. Schon dieser Gedanke gibt dem Geistigen den Charakter des Nie-Abgeschlossenen, des Nie-Fertigen. Nirgends gibt es feste psychische Zustände, sondern alles Psychische ist Ereignis, kein Akt ist gleich dem vorhergehenden, neue Elemente hat er in sich aufgenommen, denn eine Wanderung liegt jedesmal hinter ihm. Es ist in ständigem Fluß begriffen, und ein Ende seines Fließens ist nicht abzusehen. Dadurch bildet die Wundtsche Psychologie in der Geschichte der Wissenschaft den schroffsten Gegensatz zu der Herbarts, und Wundt tadelt mit Recht an ihm, daß sich bei ihm aus der Vorstellung der Konstanz der Materie die Unveränderlichkeit und absolute Entwicklungslosigkeit des geistigen Lebens entwickelt habe[5].

Aber alles Geistige ist zugleich Aktualität, nicht bloße Potentialität und Fähigkeit. Das Erlebnis ist hier das Entscheidende, und was wir erleben, sind ständig neue psychische Gebilde, die in den Elementen, aus denen sie entstanden, nicht

---

[1] M. u. T.[4] S. 14.

[2] A. a. O. S. 1. — Phys. Psych.[1] 1873, S. 1. »In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an.«

[3] Gr. d. Ps.[7] S. 3. [4] Syst. d. Phil.[1] S. 562.

[5] Log.[2] II 2 S. 243.

voll enthalten sind. So kommt denn in die Tätigkeit des Seelenlebens das schöpferische Moment hinein. Jeder Vorgang ist hier ein synthetischer, aber ein Akt schöpferischer Synthese[1]. Bei diesem Begriffe muß ein wenig verweilt werden, ist er es doch, der für Wundt »ein Führer wurde, um auch der Entwicklung der höheren Phantasie- und Verstandesfunktionen ein psychologisches Verständnis abzugewinnen«[2]. Er lernte diesen Akt schöpferischer Synthese zuerst bei der Bildung der Sinneswahrnehmungen kennen, die nicht lediglich ein Werk der physiologischen Eigenschaften unserer Sinnesorgane sind, sondern in der Verbindung der Empfindungen, die die Wahrnehmung bilden, entsteht immer ein Neues mit eigentümlichen Merkmalen, die in den Empfindungen nicht enthalten sind. Da so das Produkt jeder psychischen Synthese neue Eigenschaften mit neuen Wertbestimmungen enthält, erklärt es sich, daß zunächst im individuellen, dann aber auch in den über dieses hinausragenden geistigen Zusammenhängen fortschreitende psychische Entwicklungen entstehen können. »Dies Prinzip begleitet die geistige Entwicklung von ihren ersten bis zu ihren vollkommensten Stufen.«[3] Mit dem dargelegten Charakter des Geistigen hängt es auch zusammen, wenn Wundt im geistigen Geschehen die Willensvorgänge bevorzugt. In ihnen spiegelt sich ja am besten die Aktualität wieder, hier packen wir am festesten das Moment der Tätigkeit. Freilich soll dem Willen nur eine »repräsentative« Bedeutung zukommen, aber Wundt will durch diese Wahl doch auch zugleich andeuten, »daß die anderen Inhalte des Bewußtseins immer zugleich Bestandteile eines vollständigen Willensvorganges sind, und daß sie daher nicht etwa wieder dem Willen gegenüber gestellt werden können«[4]. Zudem ist es am einleuchtendsten bei den Willensvorgängen, daß eine neue Handlung nicht gleich der

---

[1] Hierüber handelt Wundt: Phil. St. X. S. 112 ff. Log.[2] II. 2 S. 268 ff. Gr.[7] S. 399 f.

[2] Phil. St. X. S. 123. [3] Phil. St. X. S. 113.

[4] Vgl. hierzu Log.[2] II. 2 S. 167 f.

einmal ausgeführten sein kann, eine Beobachtung, die von hier aus ihre konsequente Übertragung auf die Vorstellungen finden muß, von denen auch die wiederkommende immer eine neue ist, denn »keine Vorstellung wird wirklich reproduziert«. »Nach dem Typus jener Willenshandlungen haben wir also alle psychischen Erlebnisse zu denken, »als fließende Ereignisse, nicht als Objekte und nicht einmal als relativ ruhende Zustände von Objekten«. Der Grundcharakter unseres geistigen Lebens ist daher, daß es »nicht eine Verbindung unveränderlicher Objekte und wechselnder Zustände, sondern in allen seinen Bestandteilen Ereignis, nicht ruhendes Sein, sondern Tätigkeit, nicht Stillstand, sondern Entwicklung ist«[1]. Hiermit möge hinreichend dargetan sein, was Wundt unter geistigem Leben versteht, und es kann nunmehr zur Schilderung der Entwicklung des Geistigen übergegangen werden.

Der Materialismus ist bestrebt, das Geistige als ein Anhängsel, ein Abhängiges von der Natur hinzustellen; es ist ihm nur ein besonderer Effekt der Bewegung des Materiellen. Dem entgegnet unser Philosoph: »Das Psychische ist nicht eine bloße Eigenschaft materieller Substanzelemente, sondern selbst das ursprünglich Reale«[2]. Allein wo fassen wir zum ersten Male das Psychische, wo sollen wir den Beginn seiner Entwicklung ansetzen? Nirgends finden wir es isoliert, sondern stets mit Physischem verbunden. Die Frage ist demnach so zu stellen: Welche Merkmale müssen an einem belebten Naturkörper gegeben sein, um psychophysische Funktionen bei ihm annehmen zu können?[3] Exakte Selbstbeobachtung ist hier ausgeschlossen; das einzige Maß, nach dem wir seelisches Leben messen können, bleibt das menschliche Bewußtsein. Von den einfachsten Erscheinungen des menschlichen Lebens müssen wir ausgehen und dann auf die Lebensäußerungen der Tierwelt einen vergleichenden Blick werfen. »Denn von der Menschen- zur Tierseele, nicht umgekehrt, führt der einzig

---

[1] M u. T.[2] S. 495. [2] Syst. d. Phil.[1] S. 549.
[3] Phys. Psych.[5] I. S. 19.

mögliche Weg der vergleichenden Psychologie.«[1] Und da findet Wundt nun, daß allein den äußeren Willenshandlungen unzweifelhaft immer der Charakter psychischer Lebensäußerungen zuerteilt werden muß. Zwei Merkmale, ein subjektives und ein objektives, kennzeichnen solche äußeren Willenshandlungen. »Das subjektive Kennzeichen besteht darin, daß ihm Gefühle und Vorstellungen vorangehen, die uns als die Bedingungen der Bewegung erscheinen, das objektive ist die Beziehung der Bewegung zu den allverbreiteten tierischen Trieben, dem Nahrungs- und dem Geschlechtstrieb.«[2] Die damit in Verbindung stehende Ortsbewegung, die als Willensvorgang zu betrachten ist, kann nur vollzogen werden infolge von Sinneserregungen, und diese pflegen wir auf einen Bewußtseinsvorgang zu beziehen, wenn sie zweckmäßig abgeändert und mit vorangegangenen Sinneseindrücken in Verbindung gebracht werden. Nun schließt Wundt, »daß in diesem Sinne vom Menschen bis herab zu den Protozoen das Bewußtsein ein allgemeines Besitztum lebender Wesen ist«[3]. Aber ist das Psychische nicht noch tiefer anzusetzen? Überall, wo sich lebendes Protoplasma vorfindet, zeigt dieses die Eigenschaft der Kontraktilität, und so glaubt Wundt die Vermutung nicht zurückweisen zu dürfen daß »die Fähigkeit zu psychischen Lebensäußerungen allgemein vorgebildet sei in der kontraktilen Substanz«[4]. Loeb hat bewußtes Leben da ansetzen wollen, wo das Vorhandensein eines assoziativen Gedächtnisses, d. h. die Fähigkeit, intellektuelle Erfahrung zu machen, zu lernen, nachzuweisen sei; ähnlich hat Bethe die Lernfähigkeit zum Kriterium des Psychischen gemacht. Wundt wendet dagegen ein, jene Fähigkeiten seien ja schon komplexe psychische Leistungen, man müsse vielmehr auf die einfachsten zurückgehen. Allerdings sei der naturphilosophische Traum von einer Allbeseelung und Allbelebung der Natur zurückzuweisen, denn wir seien

---

[1] M. u. T.[4] S. 17, auch Syst. S. 557. [2] Phys. Psych.[5] I. S. 20 f.
[3] A. a. O. I. S. 21. [4] A. a. O. S. 24.

nur berechtigt, Psychisches, Psychophysisches genauer, anzuerkennen da, wo uns psychophysische Funktionen unzweideutig entgegen treten, und demnach den Anfang psychophysischer Lebenserscheinungen da, wo uns jene Funktionen in ihren einfachsten Formen begegnen. Solche allverbreiteten, in der verschiedensten Entwicklung vorkommenden und dabei doch unter sich gleichartigen Funktionen sind die allgemeinen animalischen Triebe: der Schutztrieb, der Nahrungs- und der Geschlechtstrieb[1].

Wir werden also dahin geführt, die Anfänge des psychischen Lebens ebenso weit zurückreichen zu lassen wie die Anfänge des Lebens überhaupt. »Die Frage nach dem Ursprung der geistigen Entwicklung fällt auf diese Weise mit der Frage nach dem Ursprung des Lebens zusammen[2]«. Dabei muß bedacht werden: eine unumstößliche Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des geistigen Lebens können wir vom rein empirischen Standpunkte aus nie gewinnen. Fühlen wir uns dennoch genötigt, psychische Elemente selbst in den primitivsten Erscheinungsformen des Lebens anzunehmen, so ist dies eine praktische Forderung, die jedoch aus psychologischen Gründen gemacht werden muß, erstens, um die Kontinuität der Entwicklung nicht zu verlieren, und zweitens, um Handlungen bei Menschen und höheren Tieren, die zweifelsohne durch psychische Motive vorbereitet sind, leichter zu begreifen, wenn schon bei den niedersten Tieren von einfachen seelischen Vorgängen begleitete Bewegungen angenommen werden[3]. Für die Darstellung wählt Wundt eine, wie er sagt, »rohe Scheidung des Tierreiches«. Als niederste Stufe betrachtet er die Protozoen, Zölenteraten, Echinodermen und Würmer und stellt ihr als die höhere gegenüber die der Arthropoden, Mollusken und Wirbeltiere[4]. Die Protozoen bewegen sich offenbar willkürlich. Allein man kann ihre Lebens-

---

[1] Phys. Psych.[5] III. S. 282. [2] A. a. O. I. S. 24.

[3] M. u. T.[4] S. 373 ff.

[4] Vgl. hierzu M. u. T.[4] Vorles. 23 u. 24. Gr.[7] S. 341 ff.

äußerungen noch als rein physiologische Reaktionen deuten. Nur jenes Postulat im Interesse einer kontinuirlichen Entwicklung macht es notwendig, psychische Elemente mindestens als »begleitende Umstände« hier anzunehmen. Bei den Zölenteraten erscheint aber schon eine Ableitung der Bewegungen aus einfachsten psychischen Motiven als die verständlichste Deutung. Von hier ab wird dann der Fortschritt in dem Charakter der einfachsten Lebensäußerungen wesentlich an die Differenzierung des Nervensystems gebunden[1]. So ist diese Komplikation bei den Würmern unverkennbar. Aus dem Vorhandensein des Seh- und Gehirnapparates muß auf psychische Leistungen zurückgeschlossen werden Trotz mancher Lücken ergibt sich somit doch die Möglichkeit, an einer durchgehenden Kontinuität der Entwicklung festzuhalten. Bei den Ameisen und Bienen entscheidet Wundt sich absolut für die Annahme der Existenz allgemeiner psychischer Begleiterscheinungen. Die Handlungen der höheren Wirbellosen und der niederen Wirbeltiere setzen ein Bewußtsein voraus, »bei dem nur zunächst noch die Verkettung der sukzessiven Inhalte auf Assoziationen zwischen benachbarten Bewußtseinsinseln sich beschränkt, bei dem aber, wenn durch ungewohnte Einwirkung eine besondere Steigerung der psychophysischen Funktionen eintritt, dann weiterreichende Verbindungen hinzukommen, die ihrerseits wiederum eine Steigerung erreichen können, um weiter zurückreichende Gedächtnisfunktionen auszulösen«. Gerade diese Erinnerungsvorgänge, die sich über einen weiten Raum erstrecken, bezeichnen nun den ferneren Fortschritt in den Leistungen der höheren Tiere. Merkmale logischer Reflexion oder eigentlicher Phantasietätigkeit finden sich allerdings hier noch nirgends. Wo man geglaubt hat, auf dergleichen schließen zu müssen, hält Wundt es für möglich, solche Erscheinungen alle auf naheliegende Assoziationen zurückzuführen[2]. Denn erst beim Menschen lassen sich diese

---

[1] Näheres hierüber auch Syst. d. Phil.[1] S. 588 f.

[2] Gr. d. Psych.[7] S. 347.

verwickelten Vorgänge nachweisen. Und der Mensch besitzt nun in der Sprache ein Instrument, seine Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, denn er hat im Gegensatze zum Tiere »etwas zu sagen«[1].

Auf diese Weise wird es möglich, schon auf der Seite der Tierwelt die Grundlagen des menschlichen Seelenlebens aufzudecken. »Die organische Entwicklung wird dadurch eine Vorstufe der geistigen Entwicklung.«[2] Jene schafft die physische Grundlage, deren diese bedarf, und sie vermag anderseits dies nur, weil die letzten Kräfte, aus denen sie hervorging, selbst geistige Kräfte sind. Das Geistige ist immer das Primäre. Darum tritt nun aber auch die geistige Entwicklung in Wechselwirkung mit der organischen, sie bildet diese zu einem immer vollkommeneren Werkzeuge für ihre Zwecke um und will aus der Naturumgebung ein gefügiges geistiges Werkzeug machen. Infolge dieses immanenten Triebes alles Geschehens sind die den Verlauf beherrschenden Gesetze Zweckgesetze, wird ferner die geistige Entwicklung zu einer »Selbstentwicklung des Geistes, die sich unter den gegebenen äußeren Bedingungen nach den allgemeinen Gesetzen des geistigen Lebens vollziehen muß«[3], wie ja auch die organische Natur eine »Selbstschöpfung« darstellt. Als eine Art »Zwischenstufe zwischen dem organischen

---

[1] Die Stellung Wundts zur Tierpsychologie ist zu verschiedenen Zeiten recht verschieden gewesen. Die Wandlung seiner Anschauungen läßt sich am besten verfolgen in den Auflagen der »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« 1. Aufl. 1863, 2. 1892 Vorles. 23, 4. 1906 Vorles. 23. u. 24. sowie in seinem Aufsatze: »Die Tierspychologie« in den »Essays«. In der ersten Auflage zieht er die weitgehendsten Parallelen zwischen menschlichem und tierischem Seelenleben, selbst Urteils- und Schlußprozesse findet er auf der tierischen Stufe. In der Folgezeit steht er aber den Werken über Tierpsychologie sehr skeptisch gegenüber, die »schlechte Analogie« brandmarkt er als einen ihrer namhaftesten Fehler. Es gälte hier zunächst die »Idole des Verstandes zu zerstören«, sich von Vorurteilen frei zu machen. Dagegen hält er es in der vierten Auflage der »Vorlesungen« für unumgänglich, die reichen und kritischen Werke über Tierpsychologie im letzten Jahrzehnt zu berücksichtigen, und nimmt bereitwillig, aber besonnen, ihre Ergebnisse in die Darstellung auf.

[2] Syst.[1] S. 343. [3] M. u. T.[4] S. 441. Syst.[1] S. 561.

und dem geistigen Leben« will er die Prozesse der Vorstellungsbildung und ihrer assoziativen Verbindung betrachten [1]. Spuren von Assoziationen und Reproduktionen, namentlich Vorgänge des sinnlichen Erkennens und Wiedererkennens, finden sich bereits bei den niedersten Tieren und vervollkommnen sich in der weiteren Entwicklung. Von den apperzeptiven Verbindungen nimmt er an, daß die passive Apperzeption niemals fehlen könne, da sie ja die Grundlage der einfachen Triebhandlungen sei, daß die aktive sich aber wahrscheinlich nur bei den entwickelten Tieren finde.

Es bleibt aber eine Tatsache der geistigen Entwicklung, daß auf den tieferen Stufen die Bedingtheit durch die äußeren Lebenseinflüsse, auf den höheren die Willenstätigkeit überwiegt [2]. Dies ist von größter Bedeutung, weil auf diesem Umstande der Unterschied in den Instinkten des Menschen und der Tiere beruht. Instinkte sind einseitig ausgebildete Triebe, die zumeist mit gewissen Nahrungs-, Fortpflanzungs- oder Schutzbedürfnissen zusammenhängen [3]. Die Ausbildung solcher Instinktrichtungen erreicht in der Tierwelt im Vergleich zum Menschen eine relative Höhe, aber »das psychische Leben der Tiere pflegt auch fast ganz in den dem vorwaltenden Instinkte zugehörigen Vorgängen aufzugehen«. Denn bei aller noch so weit gehenden Analogie zwischen tierischem und menschlichem Seelenleben darf niemals übersehen werden, »daß die psychischen Unterschiedsmerkmale zwischen Mensch und Tier ungleich tiefer greifen als die physischen Merkmale«.

Beim Menschen ist es nun vorwiegend die höhere Ausbildung der Apperzeptionsverbindungen, die jenen Unterschied immer stärker hervortreten läßt. Sodann bezeichnen die den Menschen eigentümlichen psychischen Entwicklungen, das Gefühl des Selbstbewußtseins, des eigenen Willens, vor allem aber die Sprache zur Genüge, wie weit sich der Mensch im weiteren Verlaufe der geistigen Entwicklung vom Tiere entfernt

---

[1] Syst.[1] S. 346. Gr.[7] S. 341. [2] M. u. T.[2] Vorl. 27 S. 430 ff.
[3] Vgl. hierzu Gr.[7] S. 342 ff.

hat. Betrachten wir des näheren die intellektuelle Entwicklung, so stellen sich hier als die niedere Stufe die assoziativen und als die höhere die apperzeptiven Verbindungen der Vorstellungen dar[1]. Bei den Assoziationen lassen sich zwei Formen unterscheiden: die Berührungs- und die Beziehungsassoziation. »Die erstere hält Verbindungen fest, die vermöge der äußeren Bedingungen, unter denen das Bewußtsein steht, sich gebildet haben.« Aus ihr entwickelt sich nun die Beziehungsassoziation wesentlich unter Zuhilfenahme von Gefühlserregungen, die sich in ihren höheren Formen als Interesse kund geben. Diese sind dadurch entstanden, daß der Vorstellungsinhalt auf den Willen des Vorstellenden lebhafter einwirkte. — Das gesamte niedere Seelenleben kann insofern als Triebleben betrachtet werden, als »eben der Trieb die Vereinigung aller einzelnen Bestandteile des Seelenlebens«: Vorstellen, Fühlen, Wollen, darstellt und somit das »Grundphänomen alles psychischen Geschehens« wird[2]. Als ein Erzeugnis dieser Triebe stellt sich eine höher entwickelte Form des Bewußtseins dar: die intellektuellen Prozesse der Verstandes- und der Phantasietätigkeit. Zwei Zeugnisse führt Wundt für diesen Gang der Entwicklung an: das psychologische Gesetz, nach dem die Wahrnehmungsurteile, die der anschaulichen Form noch am nächsten stehen, allen anderen logischen Denkakten voraufgehen, und das historische, daß nämlich die in den Denkmälern der Kunst niedergelegten Schöpfungen der Phantasietätigkeit weiter zurückreichen als die Erzeugnisse der wissenschaftlichen Betätigung. Wichtig scheint mir noch ein drittes zu sein, das Wundt als Beleg hierfür nicht besonders anführt, über dessen tatsächlichen Vorgang er jedoch selber berichtet[3]. Von den zusammengesetzten Funktionen der Apperzeption vollziehen sich die apperzeptiven Verbindungen in der psychischen Entwicklung des Kindes zunächst ausschließlich in der Form der Phantasie.

---

[1] Syst.[1] S. 565 ff. [2] A. a. O. S. 572 ff.
[3] Gr.[7] S. 324 ff. u. 360 ff.

Man ist geneigt, das biogenetische Grundgesetz auf diese Erscheinungen ausgedehnt zu denken. Hat nun das Denken die phantasiemäßige Form beim Kinde durchlaufen, entwickeln sich die Verstandesfunktionen, für deren Entstehung das »entscheidende Symptom die Bildung von Begriffen« ist. Durch das begriffsmäßige Denken wird dann auch erst der vollkommene Gebrauch der Sprache möglich.

Für die Gesamtdarstellung des Seelenlebens hat der Meister der neueren Psychologie in seinem »Grundriß« einen Aufbau von imposanter Architektonik versucht. Der unmittelbare Erfahrungsinhalt, dessen Bearbeitung der Psychologie anheimfällt, ist uns immer als ein Zusammengesetztes gegeben. Die nächste Aufgabe der psychologischen Untersuchung besteht daher in einer Analyse dieses zusammengesetzten Inhaltes unserer Erfahrung. Wir müssen die psychischen Elemente, die jenes Gebilde konstituieren, aufzudecken suchen. Als solche Elemente stellt er zwei Arten auf: die reinen Empfindungen und die einfachen Gefühle. Zwei Begriffe, die vielfach der Kritik ausgesetzt sind, vor allem, da sie in unserer Erfahrung nicht vorkommende Größen, sondern Abstraktionen sind, die aber nach Wundt den Charakter eines Postulates an sich tragen sollen. Auf diese analytische folgt sodann die synthetische Aufgabe, die aus den Elementen resultierenden psychischen Gebilde zu erläutern, eine Aufgabe, die wiederum nach drei Seiten hin eine Zerlegung erfährt. Zunächst werden die im Fluß des Geschehens relativ selbständigen Gebilde behandelt. Hierzu rechnet Wundt außer den Vorstellungen die zusammengesetzten Gefühle, die Affekte und die Willensvorgänge. Darauf sind die Verbindungen dieser Gebilde zu untersuchen: vornehmlich zwei, die assoziativen und die apperzeptiven Verbindungen. Sofern nun diese psychischen Zusammenhänge sich in eine Kette einordnen und diese Ordnung in bestimmter Regelmäßigkeit erfolgt, erhalten wir die psychischen Entwicklungsreihen. Diese zerfallen in mehrere Teile, teils geben sie die Grundlage für bestimmte andere Wissenschaften ab, wie Erkenntnistheorie, Pädagogik, Ästhetik

und Ethik, teils lassen sie besondere Wissenschaften, Kinder-, Tier- und Völkerpsychologie, aus sich entstehen. Die Darstellung wird durch die Aufstellung der Prinzipien und der Gesetze des psychischen Geschehens abgeschlossen. Für das gesamte psychologische Gebiet gilt aber der Satz: »Alles ist in den Fluß jenes nie ruhenden geistigen Werdens gestellt, alles ist Entwicklung von der Bildung der einfachsten Sinneswahrnehmung an bis zur Entstehung der verwickeltsten Gefühls- und Denkprozesse.« [1]

Nachdem ich nunmehr die Entwicklung des Geistigen durch die vorbereitende Stufe der Tierwelt hindurch bis zu den Gestaltungen im menschlichen Seelenleben geführt habe, steht noch die Frage nach den Gesetzen und Prinzipien aus, die den Gang des geschilderten Verlaufes regeln. Wundt unterscheidet drei allgemeine Prinzipien des geistigen Geschehens, denen ebenso viele Entwicklungsgesetze gegenüberstehen [2]. Über das Prinzip der schöpferischen Synthese ist schon oben gehandelt worden. Es gewinnt seinen charakteristischen Ausdruck innerhalb der Gefühls- und Willensseite des seelischen Lebens, vor allem in den Wertbestimmungen. Da aber die Kontinuität der geistigen Entwicklung häufig unterbrochen wird — man denke an das Verschwinden geistiger Entwicklungen in dem empirisch gegebenen Zusammenhange des geistigen Lebens — wird seine Bedeutung in gewöhnlichem Sinne geschwächt, und seine allgemeine Bedeutung droht verloren zu gehen. Soll das Prinzip trotzdem brauchbare Anwendung auf die kontinuirliche geistige Entwicklung erlangen, muß man seine Form ändern zu einem Wachstum schöpferischer Energie. Es ist klar, daß sich Schwierigkeiten im Verhältnis zu dem Gesetz von der Konstanz der physischen Energie ergeben müssen. Aus diesem Grunde hat Höffding [3]

---

[1] Phil. St. IV. S. 13 f.

[2] Über diese Prinzipien und Gesetze hat W. sich vornehmlich verbreitet: Gr. [7] S. 328—406. Log. [2] II. 4. Abschnitt. Kap. II. Phil. St. V. S 362 ff. Phil. St. X.: »Über psychische Kausalität.«

[3] Moderne Philosophen S. 15.

es für richtiger gehalten, von einer Konzentration und Organisation der Energie und nicht von deren Wachstum zu sprechen. Psychischer Wert setze Konzentration, aber kein Zunehmen der Energie überhaupt voraus. Dagegen ist darauf hinzuweisen, wie Wundt den Begriff der psychischen Energie definiert: er bezeichnet damit den aktuellen Wert eines psychischen Erlebnisses zusammen mit dessen Fähigkeit zur Erzeugung neuer Werte. »Die Wirkungsfähigkeit zerfällt also in die aktuelle Wirkung und in einen zu künftigen Wirkungen verfügbaren Wirkungsvorrat.« Sie bezieht sich überall auf einen qualitativ verschiedenen Inhalt. »Sind demnach physische Energien ausschließlich quantitative Größenwerte, so sind die psychischen Energien qualitative Wertgrößen.«[1] Dadurch bildet das Gesetz des Wachstums der geistigen Energie zunächst allerdings einen Gegensatz zum Gesetze von der Konstanz der psychischen Energie, aber es ist richtiger, von einer Ergänzung zu sprechen. Die physischen Energien bleiben, wie in der Natur, so auch innerhalb der Lebenserscheinungen konstant, aber »der innere Wertgehalt dieser konstanten Energien innerhalb einer jeden kontinuierlichen Entwicklung wird größer uud größer«, oder wie Wundt an anderem Orte sagt, »durch allen Fortschritt der organischen Entwicklung ist die Quantität der Naturkräfte ebenso wenig wie die Quantität der Materie vermehrt worden. Aber am Wert haben die Naturkräfte und ihre Substrate durch die Entwicklung des organischen Lebens ins Unermeßliche zugenommen. Sind doch durch die Entstehung zwecktätiger Willenshandlungen und der an sie gebundenen Vorstellungen und Gefühle Wertbestimmungen überhaupt erst möglich und zugleich notwendig geworden«.[2]

Das Prinzip der schöpferischen Synthese gehört zu dem der psychischen Resultanten, das seinen Ausdruck in der Tatsache findet, daß jedes psychische Gebilde hinsichtlich seiner Eigenschaften nur eine regressive Erklärung zuläßt[3]. Dies

---

[1] Log.[2] II. 2 S. 275 f. [2] Phil. St. V. S. 363.
[3] Gr.[7] S. 401 f. Log.[2] II. 2 S. 285 f.

Resultantenprinzip findet nun seinerseits in dem der psychischen Relationen eine weitere Ergänzung. Dies neue Prinzip gilt für die analytischen Vorgänge des Bewußtseins, insofern es sich auf das Verhältnis der einzelnen Bestandteile eines geistigen Zusammenhanges unter einander bezieht. Dabei kann hier die Analyse niemals eine bloße Umkehrung der synthetischen Vorgänge werden wegen des schöpferischen Momentes bei ihrer Entstehung; vielmehr wird »ein synthetisches Erzeugnis durch die nachfolgende Analyse nicht zerstört, wol aber inhaltreicher und wertvoller«, und zwar wird »ein Inhalt klarer durch die Hervorhebung seiner eigentümlichen Qualität und deutlicher durch seine Sonderung von anderen Inhalten«. Klarheit und Deutlichkeit sind jedoch Faktoren der Apperzeption, darum ist das Prinzip der Relationen vor allem in den Vorgängen der apperzeptiven Analyse von höchster Bedeutung. Verbindet man nun diese Betrachtungsweise mit dem Prinzip der schöpferischen Synthese, ergibt sich eine fortschreitende Veränderung der Relationen in sich, denn das Schlußgebilde tritt wieder in Beziehung zu den Komponenten, die es schufen, und es werden immerfort neue Beziehungen mit neuen Resultanten geschaffen. Das Gesetz, das diese Vorgänge beherrscht, ist nun das bekannte Gesetz der Heterogonie der Zwecke[1]. Am deutlichsten wird es in seiner Tragfähigkeit erkannt, wenn die Zweckvorstellung gebildet wird. Eine Erklärung aus Zwecken tritt im Psychischen immer dann ein an Stelle der Kausalerklärung, wo der Effekt aus den Bedingungen nicht vorhergesagt werden kann. Alsdann wird der Endpunkt gleichsam zum Anfangspunkt einer regressiven Kausalerklärung gemacht, und auf ihn selber wird der Begriff des Zweckes angewandt. Es ist nun einleuchtend, daß, sobald wir eine Kette von solchen zusammenhängenden Zweckverbindungen erhalten, ein eigenartiges Gesetz gebildet werden muß, das über diesen Vorgängen schwebe, es ist eben das Gesetz der

---

[1] Gr. 7 S. 404 f. Log.[2] II. 2 S. 281 f. — Über dies Gesetz und einen Beitrag zu seiner Geschichte s. Kap. III. 3 S. 80 f.

Heterogonie der Zwecke. In ihm kommt im Namen schon zum Ausdruck, was der Erfolg bei allen Bedingungen geistigen Geschehens ist, wenn sie sich zu einer Wirkung zusammenschließen, daß ein anderes, ein Neues erzeugt wird, welches den Bedingungen gegenüber stets ein Plus enthält. In der Wirkung sind immer noch »Nebeneffekte mitgegeben, die in den vorausgehenden Zweckvorstellungen nicht mitgedacht waren, die aber gleichwol in die neuen Motivenreihen eingehen und auf diese Weise entweder die bisherigen Zwecke umändern oder neue zu ihnen hinzufügen«. Vor allem betont Wundt die Wichtigkeit dieses Gesetzes für die Willensvorgänge. Es ist ein Prinzip, »das die Stetigkeit der Entwicklung wahrt und doch die unablässige Entstehung neuer und neuer Lebenserscheinungen begreiflich macht.« [1]

War das Prinzip der Relationen eine Ergänzung zu dem der Resultanten, wird es selbst wiederum durch das der psychischen Kontraste ergänzt [2]. Es ist eine psychologische Erfahrung, daß es kein Gefühl gibt, dem nicht ein entgegengesetztes gegenüberstünde, so daß die Entwicklung in Gegensätzen für die Gesamtheit der psychischen Vorgänge charakteristisch ist. Die Bedeutung dieser Erfahrung besteht aber darin, daß sich die Vorgänge durch ihre Wechselseitigkeit verstärken. Diese Hebung durch die Kontrastwirkung findet sich schon bei den Gesichtsempfindungen sowie den räumlichen und zeitlichen Vorstellungen, geht aber weit über den Umkreis der individuellen Entwicklung hinaus. Sofern nun dies Prinzip der Kontraste auf umfassende, in Entwicklungsreihen sich ordnende Zusammenhänge angewandt wird, kommt das ihm entsprechende Gesetz der Entwicklung in Gegensätzen zur Geltung. In der individuellen geistigen Entwicklung läßt sich seine Wirkung verfolgen in der Entwicklung der verschiedenen Temperamente der Lebensalter. Wie die sanguinische Erregbarkeit des Kindes von einer zwar langsamer verarbeitenden, aber energischer festhaltenden,

[1] Phil. St. V. S 362. [2] Gr.[7] S. 402 f. u. 405 f.

dabei häufig melancholisch angehauchten Gemütsrichtung im Jünglingsalter abgelöst wird, so das zu raschen, tatkräftigen Entschlüssen und Handlungen angelegte Mannesalter von dem zu behaglicher Ruhe neigenden Greisenalter. Im individuellen Bewußtseinsleben hat das Gesetz jedoch nicht allein seine Wirkungssphäre, sondern findet sich vielmehr wieder in der Entwicklung alles geschichtlichen und sozialen Lebens.

Ein reich illustriertes Bild des psychischen Geschehens bietet unser Philosoph dem, der sich in seine Werke vertieft. Alle Lebensgebiete werden psychologisch beleuchtet, und immer versteht sein Geist es, den Zusammenhängen die letzten Geheimnisse zu nehmen, ihre Zusammensetzung und Entstehung in hellstes Licht zu rücken. Selten ist einem Manne alles menschliche Wissen weniger fremd gewesen als Wundt, dem anerkannt ersten Polyhistor unserer Tage. Deshalb muß es auch von höchstem Interesse sein, seine Meinung zu hören auf dem Gebiete der Philosophie und des geschichtlichen Lebens, zu deren Bearbeitung ihn erst die psychologischen Studien getrieben haben. Ich gehe darum über zur Darstellung, wie Wundt seine Anschauungen von den Entwicklungsvorgängen auf diejenigen Gebiete übertragen hat, wo das geistige Leben in faßbaren Gemeinschaften zur weiteren Entwicklung getrieben worden ist. Gewiß: das Geistige ist seit seinem ersten Auftreten an die Gemeinschaft gebunden gewesen und hat nicht isoliert seinen Weg zurückgelegt. Es lassen sich aber bestimmte geistige Komplexe auffinden, in denen es zu besonderer Entwicklung geistiger Formen gekommen ist. — Wie hat Wundt die Entwicklungserscheinungen in diesen geistigen Gesamtheiten gewürdigt?

Drittes Kapitel.

Entwicklung des Geistigen in der Gemeinschaft.

1. Entwicklung des Denkens und Erkennens.

Die genetische Betrachtungsweise kommt in der Erkenntnistheorie dadurch zur Geltung, daß Wundt von den beiden Teilen seiner wissenschaftlichen Philosophie, der Erkenntnis- und der Prinzipienlehre, jener die Aufgabe zuweist, den gesamten Inhalt des Wissens in Bezug auf seine Entstehung zu untersuchen, also das werdende Wissen darzustellen[1]. Speziell ist es die reale Erkenntnislehre mit ihren beiden Unterabteilungen der Geschichte und der Theorie der Erkenntnis, in der dem Gedanken der Entwicklung Rechnung getragen wird. Die Geschichte der Erkenntnis hat sich mit der tatsächlichen Entwicklung des Erkennens, »wie sie in der Geschichte der Wissenschaften, insbesondere in der Entwicklung der allgemeinen wissenschaftlichen Anschauungen enthalten ist«, zu befassen, wogegen die Theorie der Erkenntnis »die logische Entwicklung des Erkennens« darstellt, indem sie die Entstehung unserer Vorstellungen und Begriffe auf der Grundlage der allgemeinen Denkgesetze vorführt. — Schon diese Stellung der Aufgabe zeigt uns, daß der strenge Begriff des Evolutionismus in der Er-

[1] Vgl. hierzu Syst. d. Phil.[1] S. 33 ff. — Von einer wissenschaftlichen Logik verlangt Wundt u. a. ebenfalls »eine psychologische Entwicklungsgeschichte des Denkens« Log.[1] I. S. 2.

kenntnistheorie Wundts nicht zur Anwendung gelangt ist, es handelt sich vielmehr um die minder strenge Form der genetischen Betrachtung. So wird die Frage, ob die Erkenntnislehre nur für eine bestimmte Stufe der menschlichen Entwicklung Gültigkeit habe, nirgends auch nur gestreift, vielmehr werden durch die ganze Geschichte hindurch Analogien herbeigezogen und so der Aufstieg des naiven Denkens zur Höhe des kritischen und darüber hinaus zum transzendenten Denken mit umsichtiger Schärfe und gründlicher Vorsicht Schritt für Schritt gezeigt.

Mit der Frage, wie dem Denken sein ursprünglicher Inhalt gegeben werde, beginnt der Streit der verschiedenen erkenntnistheoretischen Richtungen. Wundt vertritt die Ansicht, daß der wahre Anfang allein von einem ideellen, ursprünglichen Vorstellungsobjekte ausgegangen sei, einem Objekte unseres Denkens, an dem die Denkarbeit noch nicht angesetzt habe, in dem weder die Trennung von Form und Stoff noch von Objekt und Subjekt noch der verschiedenen Vorstellungsobjekte und ihrer Eigenschaften von einander vollzogen sei[1]. Es ist in unmittelbarer Anschauung, daß dieses ideelle Vorstellungsobjekt uns gegeben ist. In ihr liegt alles eingebettet, was durch die erfolgende Entwicklung nach und nach ausgelöst wird. So sind schon alle begrifflichen Elemente in ihr enthalten, es ist daher nicht von einer Neuentstehung der begrifflichen Auffassung zu reden möglich, sondern nur von einer Trennung der begrifflichen Beziehungen von den anschaulichen, an die sie ursprünglich gebunden sind[2].

An diesem Vorstellungsinhalte findet nun unser Denken ein Feld für seine Tätigkeit[3]. Die elementaren Funktionen, auf denen das Denken sich aufbaut, sind unser Fühlen, Wollen und Vorstellen. Und die ganze Eigentümlichkeit der Gedankenprozesse beruht auf den verschiedenen Verbindungen, die diese allgemeinen Elemente des Bewußtseins miteinander eingehen.

---

[1] Syst.[1] S. 220. [2] A. a. O. S. 62.
[3] Vgl. hierzu Syst. Abschnitt I. Vom Denken.

Doch sind die Elemente selber erst Produkte unseres abstrahierenden Denkens und bilden, wie Vorstellen, Fühlen und Wollen ja nur verschiedene Seiten oder Eigenschaften unseres einheitlichen inneren Lebens sind, ein an sich völlig untrennbares Ganze. Eine genaue Beobachtung des Denkens bestätigt dies, indem sich Vorstellen, Fühlen und Wollen bei all unseren Bewußtseinsakten durchdringen.

Das Denken äußert sich zunächst vorwiegend als beziehende Tätigkeit, die in der Fähigkeit besteht, die verschiedensten Vorstellungsinhalte mit voller Freiheit in verschiedenste Verbindung zu bringen. Zum Bewußtsein seiner Tätigkeit erhebt sich das Denken aber erst durch fortgesetzte Übung in der Aufnahme von Verbindungen, die von selbst aus der es rings umgebenden Vorstellungswelt zu ihm vordringen. Durch die unmittelbare sinnliche Anschauung wird es zum Akte des Zerlegens herausgefordert. Die unmittelbare Anschauung des blauen Himmels, der leuchtenden Sonne erzeugt diese zerlegende Kraft. Was in der Anschauung einheitlich ruhte, wird so in zwei aufeinander bezogene Begriffe aus einander gelegt. Hat sich nun bei der Zerlegung der Anschauung durch die festgesetzte Übung unser Denken gestärkt, so stellt es nach Analogie der ursprünglichen Einheiten der Anschauung begriffliche Einheiten her, bildet sich Urteile, denen die ursprüngliche Einheit der Anschauung völlig abgeht, die es nun aber in ähnlicher Weise zerlegt, um die Beziehungen dieser begrifflichen Elemente aufzudecken. So gelangt Wundt dahin, mit Rücksicht auf ihren Ursprung zwei Gedankenformen, eine primäre und eine sekundäre, zu unterscheiden [1]. Bei der ersten gehört die Verbindung der Vorstellungselemente der dem Denken vorausgehenden Anschauung an, bei der zweiten wird sie erst durch das Denken selbst zu stande gebracht. Dadurch, daß die in der Anschauung gegebene einheitliche Vorstellung, auf der sich das primäre Urteil gründet, eine begriffliche Zerlegung in doppelter Weise herausfordert, indem sich einmal der Gegenstand der Vor-

---

[1] Syst.[1] S. 50 ff.

stellung von seinem Zustande scheidet oder sich eine seiner Eigenschaften vom Gegenstande loslöst, entstehen die zwei Grundformen des primären Urteils: das erzählende und das beschreibende Urteil. Aus ihnen gehen sodann die ursprünglichen und zugleich die einzigen für den Aufbau der Urteile unerläßlichen Begriffsformen hervor, die von Wundt benannten »drei logischen Grundformen der Begriffe« Gegenstands-, Zustands- und Eigenschaftsbegriffe.

Eine weit größere Bewegungsfreiheit aber wohnt dem sekundären Urteil inne, dessen Hauptbestandteile nur Gegenstandsbegriffe sind. Durch sein stetes Bestreben, andere Begriffe in Gegenstandsbegriffe umzuwandeln, wird es für die Entwicklung der Begriffe und der ihnen entsprechenden sprachlichen Formen von größter Bedeutung und bildet andererseits die dem ausgebildeten Denken in so hohem Maße eignende Fähigkeit aus, Zustände, Eigenschaften und Beziehungen der Gegenstände vorübergehend selbst als Gegenstände zu denken. Die anfängliche Entwicklung, die so durch das sekundäre Urteil eine lebhafte Förderung erhält, geht unmittelbar der ersten Entwicklung der Urteilsfunktion parallel. Ein Begriff ist nach Wundts Definition »jeder aus dem Vorstellungsinhalte des Bewußtseins entstandene Denkinhalt«. Von der Geburtsstätte der Begriffe zeugt daher auch noch die Tatsache, daß Vorstellungen stets als Zeichen der Begriffe dienen müssen[1]. Das primitive Denken verwertet die Vorstellung selber zu diesem Zwecke; so enthalten in den einfachsten beschreibenden und erzählenden Urteilen Subjekt und Objekt die nämliche Vorstellung. Die Begriffe entstehen erst durch eine Umwertung dieser Urteile, sie müssen sich erst von bestimmten Einzelvorstellungen loslösen. Dies erfolgt, sobald das Denken dahin gelangt ist, verschiedene Gegenstände zu einander in Beziehung zu bringen und Eigenschaften und Zustände beliebig zu übertragen. Dadurch wird es nun befähigt die Eigenschaft selbst als unabhängige Vorstellung aus einer Gesamtvorstellung herauszuheben. Zugleich

---

[1] Vgl. auch Log.[1] I. S. 41 ff.

entsteht jetzt die Möglichkeit einer symbolischen Bezeichnung der Begriffe, wie sie in der Sprache vorliegt. Damit ist schon eine Stufe entwickelten Denkens erreicht. Das Denken hat sich in den festgelegten sprachlichen Zeichen, welche die unmittelbare Vorstellung vertreten, gefügige Diener für seine Bedürfnisse geschaffen. Es muß jedoch hier gesagt werden, daß die sprachlichen Formen keineswegs ausschließlich auf Wirkungen des logischen Denkens zurückzuführen sind, sondern daß daneben psychologische Bedingungen eine Hauptrolle spielen. Deswegen bezeichnet Wundt die grammatischen Formen als »ein aus gemischten psychologisch-logischen Bedingungen entstandenes Erzeugnis«[1].

In diese Entwicklung der Begriffe bis zu ihrem Niederschlag in den sprachlichen Formen ist es nun, wo das sekundäre Urteil, das, wie gesagt, nur Gegenstandsbegriffe enthält, fortbildend eingreift. Eben darum, weil es nur Gegenstandsbegriffe enthält, fallen auch Subjekt und Prädikat beide in diese Kategorie und es wird hier nur eine Grundform des Urteils möglich, die Wundt als Verhältnisurteil, in dem ein bestimmtes Verhältnis zwischen den beiden im Urteile verbundenen Begriffen ausgedrückt wird, oder als erklärendes Urteil bezeichnet. Durch das erklärende Urteil wird dem Denken eine neue Funktion verliehen, nämlich die vergleichende, die sich darstellt als eine »die Begriffe qualitativ und quantitativ gegen einander abmessende Tätigkeit«[2]. Diese vergleichende Tätigkeit deckt unaufhörlich in den ihr gegebenen Vorstellungen neue und verschiedene Verhältnisse auf und entwickelt schließlich eine Anzahl scharf ausgeprägter Unterformen. Ja, Begriffsverhältnisse, die in den unmittelbar gegebenen Urteilen nicht liegen, können durch diese Unterformen mittelst sukzessiver Begriffsvergleichung abgeleitet werden. So ruhen z. B. schon in diesen Verhältnisurteilen die Keime zur Entwicklung der logischen Schlußprozesse. Daneben ist die neue Tätigkeit auf die Verhältnisurteile selbst von großem Einflusse, indem sie diese in ihrer eigenen Aus-

---

[1] Syst. S. 49. [2] A. a. O. S. 52.

bildung gewaltig fördert, die verschiedenen Formen der Verhältnisurteile: Identitäts-, Subsumtions- und Abhängigkeitsurteil lösen sich aus.

Belehrend für die Art und Weise des genetischen Standpunktes ist es, zu verfolgen, wie Wundt hier die Entwicklung zweier Urteile, des Abhängigkeits- und des Identitätsurteils, aufzuhellen sucht[1]. In beiden Fällen kommt der Prozeß der Bildung zu stande durch die immer stärker zunehmende Loslösung des abstrahierenden Denkens von den Bedingungen der Anschauung. Aus der Entwicklungsgeschichte der zum Ausdruck der Beziehungen im zusammengesetzten Abhängigkeitsurteile dienenden Konjunktionen (z. B. wenn, weil, damit) folgert unser Philosoph, daß unter den Abhängigkeitsurteilen die räumlichen und zeitlichen die ursprünglichen sind, und aus dem hierin sich zeigenden überwiegenden Gebrauch zeitlicher Konjunktionen, daß das erzählende Urteil die früheste Form der Entwicklung gebildet hat und vor dem beschreibenden seinen Platz findet. Ein zusammengesetztes erzählendes Urteil stellt nun die früheste Form eines Abhängigkeitsurteils überhaupt dar. Darauf ist in der späteren Entwicklung, da es ein Gesetz im Fortschritt des Denkens ist, daß dieses immer von konkreteren zu abstrakteren Formen weiter schreitet, das abstrakteste und allgemeinste Verhältnis der Abhängigkeit, das der Bedingung, Sieger über alle anderen geworden. In der Aufstellung des Satzes von Grund und Folge, der die verwickeltste Gestalt der Abhängigkeitsurteile darstellt, findet die allgemeine Entwicklung dieser Urteile ihren Abschluß[2]. — Der gleiche Fortschritt des Denkens läßt sich in der Entwicklung des Identitätsurteils verfolgen. Dieses hat seine Wurzel im beschreibenden Urteil. Das Primäre ist die partielle Identität. Auf dem Umwege durch das vollständige Disjunktionsurteil ist aus dem partiellen sodann die totale Identität hervorgegangen. Als darauf erst unter den verschiedenen, unter einem bestimmten Gesichtspunkte ausführbaren Subsumtionen auch einmal eine Identitätsbeziehung hergestellt war,

---

[1] Syst. S. 55 ff. [2] A. a. O. S. 86.

wurde diese wiederum zur Auffindung neuer Beziehungen benutzt. Und als sich die Fruchtbarkeit dieser Urteilsform immer deutlicher erwies, suchte das wissenschaftliche Denken den Geltungsbereich des Identitätsbegriffes möglichst weit auszudehnen. Vor allem hat das mathematische Denken seine Ausbildung gefördert, und von hier aus ist er in die Logik übernommen worden. —

Die Fortsetzung der nämlichen selbstbewußten und zerlegenden Wirksamkeit des Denkens, die die Urteilsakte hervorbringt, bildet das schließende Denken[1]. Seinen Wert nach der Willens- und Vorstellungsseite hin hält Wundt für geringfügig; erst nach der logischen Seite hin erhalte es Wert[2]. Der Keim zur Entwicklung der Schlußprozesse liegt schon in den Verhältnisurteilen. Während aber das Urteil Vorstellungen zu einander in Beziehung setzt, bringt das schließende Denken Denkakte, die selbst schon Urteile sind, in Beziehung, um aus ihnen neue Urteile zu gewinnen. Dadurch, daß sie so auf ein Neuschaffen von Urteilen abzielt, kommt in die Tätigkeit des Schließens ein schöpferisches Moment, und die fernere Entwicklung des Schlußprozesses bringt mehr und mehr das im Denken Gefundene neben dem in der Vorstellungswelt unseres Bewußtseins ursprünglich Gegebenen zur Geltung.

Die hier vorgeführten Formen des Denkens sind zugleich Denkgesetze, da sie ja eine Menge einzelner Tatsachen unter sich begreifen, die ihnen jedesmal als einer Norm folgen[3]. Die verschiedenen Denkgesetze lassen sich aber auf zwei Grundgesetze zurückführen: auf den Satz der Identität und des Widerspruchs und auf den Satz vom Grunde. Der letztere wird zugleich zu einem Prinzip doppelten Charakters. Da in uns das Bestreben wohnt, Denkakte, die wir vollziehen, ins Unbegrenzte mit anderen Denkakten in Verhältnisse der Abhängigkeit zu bringen, verwandelt sich der Satz vom Grunde in ein Prinzip der allgemeinen Vereinigung unserer Denkprozesse und

---

[1] Syst.[1] S. 65 ff.
[2] Über den Wert des logischen Schlusses siehe Näheres Log.[1] I. S. 288 f.
[3] Syst.[1] S. 71 ff.

wird aus einem Denkgesetz zu einem Erkenntnisgesetz. Wie er das letzte Prinzip des vergleichenden Denkens ist, so wird er dadurch zugleich zum ersten Prinzip des begründenden Denkens, und begründetes Denken ist eben — Erkennen.

Der allgemeine Entwicklungsgang des Erkennens[1] geht so vor sich, daß »zuerst von den allgemeineren zu den besonderen Unterscheidungen und sodann innerhalb der letzteren wieder von der Auffassung der Naturobjekte zu der des geistigen Lebens« vorgedrungen wird[2]. Im Verhältnis zum Denken ist das Erkennen das frühere. Es gibt kein Denken, das nicht von Anfang an Erkennen wäre. Das Ursprüngliche ist vielmehr eine Einheit des Denkens und des Erkennens, und diese ist zugleich eine Einheit des Denkens und des Seins. Es ist das gleiche, einheitliche, ideelle Vorstellungsobjekt, das die Tätigkeit des Erkennens wie des Denkens herausfordert. Alles Erkennen beginnt mit der naiven Form, die einen Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt noch nicht kennt, und diese Eigenschaft des Erkennens ist ursprünglich mit allem Denken eng verbunden. Erst infolge der Reflexion über die Gedächtnis- und Phantasietätigkeit sowie infolge der Konflikte, die sich zwischen verschiedenen Erkenntnisakten erheben, wird der Vorgang des Erkennens von dem Objekte, auf das er bezogen wird, geschieden und das Denken selbständig. So notwendig auf der ersten Stufe der Erkenntnis den Vorstellungen und deren Beziehungen eine reale Bedeutung zugemessen wird, ebenso notwendig erhebt sich die Erkenntnis zur reflektierenden Form, die das Objekt der Vorstellung als ein von dieser selbst Verschiedenes ihr gegenüber stellt. Diese reflexionsmäßige Auffassung entsteht von dem Momente an, wo die Sonderung der verschiedenen Merkmale einsetzt, die das ursprünglich einheitliche Vorstellungsobjekt in sich enthält. Für diese Tatsache, daß die Reflexion angetrieben wird, das ursprüngliche Vorstellungsobjekt in das vorgestellte Objekt und das vorstellende Subjekt zu zerlegen, sucht unser Philosoph die psychologischen

---

[1] Syst.[1] Abschnitt II. A. a. O. S. 244.

Motive aufzudecken[1]. Er ist der Ansicht, daß diese Motive vollständig mit den Beweggründen zusammenfließen, die den ursprünglichen einheitlichen Zusammenhang des inneren Lebens in mehrere von einander getrennte Vorgänge scheiden lassen. Unserem geistigen Leben eignet eine Doppelnatur: einmal ist es einem Zusammenhange hingegeben und greift doch selbsttätig in diesen ein. Aber diese beiden Momente des Leidens und der Tätigkeit genügen allein nicht zur völligen Aufklärung der Entstehung jener reflektierenden Form des Erkennens. Es muß ein Motiv auftreten, »das dem Willen die Fähigkeit verleiht, trotz seiner Gebundenheit an die Vorstellungen zum Mittelpunkt aller der Beziehungen zu werden, durch welche die Mannigfaltigkeit unserer inneren Erlebnisse sich zur Einheit des Selbstbewußtseins zusammenschließt. In der Tat liegt ein solches Motiv in der Konstanz, mit der die sinnlichen Unterlagen der Willensfunktion dem Bewußtsein gegenwärtig sind«[2]. Diese sinnlichen Unterlagen werden näher beschrieben als Spannungsempfindungen, die ebensowol die äußeren Willenshandlungen wie die Richtung des Willens auf die einzelnen Sinnesgebiete bei der sinnlichen Aufmerksamkeit begleiten. Die Empfindungen bilden einen Komplex qualitativ verwandter, mit dem Merkmal der Beharrlichkeit ausgestatteter Empfindungen' die immer gegenwärtig sind und wegen der Abstufung ihrer Intensität ein unmittelbares Maß für die jedesmalige Willensenergie abgeben. Es zeigt sich hier aber, daß das Denken unfähig ist, eine nicht von ihm erschaffene, sondern ihm von Anbeginn gegebene Einheit aufzuheben; das »Wirkliche ist und bleibt immer Subjekt und Objekt, Denkendes und Gedachtes zugleich«. So ist es denn im Grunde ein »Gewaltakt unseres abstrahierenden Denkens«, der das Subjekt vom Objekt trennt. Jene Intensitätsabstufung nämlich macht das Merkmal der Selbsttätigkeit, das jedem Willen zukommt, zu einem vorstellbaren Inhalt, und mit diesem treten wiederum die Gefühle des Strebens und Widerstrebens auf. Die Motive jener Trennung

---

[1] Syst. S. 97 ff. [2] A. a. O. S. 99.

des Denkenden vom Gedachten bilden also in Wahrheit zum überwiegenden Teile den Vorstellungsinhalt des Bewußtseins. — Dabei bleibt aber der logische Wert der Motive bestehen und zeigt sich überall da, wo es gilt, in Begriffen festzuhalten, was die abstrahierende Erkenntnis geschieden hat. So wahr es nun bleibt, daß »Erkenntnisobjekt stets das Vorstellungsobjekt ist, das die Eigenschaft Vorstellung und Objekt zu sein untrennbar in sich vereinigt«, so können sich doch im einzelnen Falle Motive ergeben, wo von einem Vorstellungsobjekte eine Seite beseitigt und nur die, Vorstellung zu sein, beibehalten wird. Diese Nötigung entsteht schon im vorwissenschaftlichen Denken da, wo sich Phantasie und Erinnerungsbilder von den realen Vorstellungsobjekten scheiden. Die wissenschaftliche Analyse setzt sodann die Trennung fort und deckt an den Objekten immer mehr Merkmale auf, die der Vorstellung und nicht dem Objekte angehören. Diese Verneinung des ursprünglichen Tatbestandes ist aber nur berechtigt, wenn positive Gründe dafür anzugeben sind; darum ist eine sorgfältige Überwachung seitens der Erkenntniswissenschaft erforderlich. Sie hat »als ihre wahre und allein lösbare Aufgabe anzusehen objektive Realität zu bewahren, wo sie vorhanden, über ihre Existenz zu entscheiden, wo sie dem Zweifel ausgesetzt ist«[1].

Wundt geht nunmehr dazu über, die Entwicklung des ursprünglichen naiven Realismus zum kritischen darzustellen, und sieht sich genötigt, nach der Art und dem Umfange der hier zur Anwendung kommenden Denkfunktionen drei Erkenntnisstufen zu unterscheiden: Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunfterkenntnis. Es sind keine auf besonderen Geistesvermögen beruhenden Funktionen, sondern in allen kommt die nämliche einheitliche Geistestätigkeit zur Wirkung. Die Unterschiede sind völlig fließende, doch lassen sich die drei Stufen so gegen einander abheben, »daß die Wahnehmungserkenntnis dem praktischen Leben, die Verstandeserkenntnis der Einzelwissenschaft, die Vernunfterkenntnis der Philosophie angehört«.

---

[1] Syst.[1] S. 103.

»Der gesamte Inhalt unserer sinnlichen Wahrnehmung ist uns als ein Mannigfaltiges gegeben, an dem wir einen Stoff, der geordnet wird, und eine Form, welche die Art und Weise dieser Ordnung darstellt, unterscheiden[1].« Für diese Zergliederung des Wahrnehmungsinhaltes liegen zwingende Motive psychologischer und erkenntnistheoretischer Art vor, die in ihm selber gelegen sind. Die Psychologie kam zur Unterscheidung der formalen Seite unserer Wahrnehmung in Raum und Zeit durch die Beobachtung, daß diese »immer gewisse Wechselbeziehungen verschiedener Vorstellungen voraussetzen und sich nur mit der Art dieser Wechselbeziehung, nicht aber mit den sonstigen Eigenschaften der Vorstellungen« verändern. Raum und Zeit sind psychologisch betrachtet Formen der Ordnung unserer Empfindungen, die aber nicht den Empfindungen an sich zukommen, sondern immer erst durch die Wechselbeziehung von Empfindungen und einen dieser entsprechenden assoziativen Prozeß zu stande kommen. Kommt die Psychologie durch Berücksichtigung der empirischen Bedingungen der einzelnen Bestandteile des Wahrnehmungsinhaltes zu dieser Scheidung, so die Erkenntnistheorie von lediglich logischen Gesichtspunkten aus. Sie geht aus vom allgemeinen Begriff des Mannigfaltigen, der einerseits eine Mehrheit einzelner Elemente, andererseits Relationen dieser Elemente voraussetzt. Diese Begriffe sind allerdings durch den Wahrnehmungsinhalt erst geliefert, werden aber dann unschwer auf ihn selbst angewandt.

Wird die unmittelbare Erkenntnis auf die Stufe der mittelbaren erhoben, so setzt die Verstandeserkenntnis ein. Es wird hier eine »Korrektur des ursprünglichen Vorstellungsinhaltes durch Begriffe« angestrebt. Der Verstand ist ja »die Eigenschaft, die Gegenstände und ihre Beziehungen durch Begriffe zu denken«. Alle Probleme, welche die Einzelwissenschaften enthalten, erheben sich hier. Zunächst findet durch eine Sonderung des Gefühls- von dem Vorstellungsinhalte der Wahrnehmung

---

[1] Syst.[1] S. 109. u. ff.

die Scheidung der inneren von der äußeren Erfahrung statt. Zur Bewältigung dieser beiden Gebiete der Erkenntnis stehen dem Verstande die Denkgesetze zur Verfügung, die von Anfang an das eigentliche Feld seiner Betätigung bilden. Diese Denkgesetze sind Anschauungs- und Begriffsgesetze zugleich. Neben ihnen schafft sich der Verstand Hülfsmittel für die Erkenntnis, unter denen die Hypothese das wichtigste ist.

Allein das Feld der realen Erkenntnis, das der Verstand bearbeitet, gibt nicht die nötige Befriedigung. Es entsteht das Bedürfnis nach einer idealen Ergänzung, ja, es wird gerade durch die energische Verstandesbetätigung mehr und mehr geweckt. Es genügt nicht, das Gegebene zu begreifen, die höhere Aufgabe steht noch aus, das Gegebene zu ergründen, und dabei ist es unumgänglich, über das Gegebene hinauszugehen. Hier ist es, wo die Vernunft ihren Machtbereich entfaltet. Wundt faßt die Vernunft im engeren Sinne als das Streben zur Einheit, sie ist »eine immerwährend ins Unendliche strebende Betätigung unseres Denkens« [1], »ihr immanent ist der Trieb der unbegrenzten Verbindung des Gegebenen mit seinen Voraussetzungen« [2]. Sie wird zum Organ des den Menschen einwohnenden Einheitsbedürfnisses, das zur Herstellung dieser inneren Einheit über alle Grenzen des Verstandes hinausgeht und sich im Dunkel des Metaphysischen Bausteine sucht, um eine einheitliche Anschauung von Welt und Leben zu errichten. Der Geburtsmoment der Vernunft ist recht eigentlich die Erkenntnis der allgemeinen Gültigkeit des Satzes vom Grunde. Denn dies Prinzip ist zugleich das einzige Gesetz, das die Möglichkeit in sich schließt über einen gegebenen Erfahrungsinhalt hinauszugehen [3]. Anhaltspunkte für die Entwicklung der Vernunftideen gewähren die Anschauungsformen und aus ihnen hervorgegangene Denkformen. Vor allem ist es das Beispiel der Mathematik, an dem wir die beiden Arten des Transzendenten, des real und imaginär Transzendenten, kennen lernen. Drei Probleme sind es, mit denen sich die philophische Trans-

---

[1] Syst.[1] S. 189. [2] A. a. O. S. 205. [3] A. a. O. S. 188.

zendenz zu befassen hat: das kosmologische, psychologische und ontologische. Bei jedem dieser drei ist wiederum ein Fortschritt in doppelter Weise statthaft: zur Idee einer unendlichen Totalität und zur Idee einer letzten absoluten Einheit. Und diese entsprechen vollkommen den beiden mathematischen Unendlichkeitsbegriffen, dem unendlich Großen und unendlich Kleinen.

Sodann geht Wundt dazu über, die Grundformen der Verstandesbegriffe und ihre Entwicklung darzulegen. Der Begriff des Genetischen ist hierbei völlig analog dem bisher zur Anwendung gelangten. Die Entwicklung ist zumeist logischer Art; es handelt sich um eine logische Bearbeitung des Wahrnehmungsinhaltes, deren ständige Zunahme gezeigt wird. Die Bearbeitung beginnt mit den empirischen Einzelbegriffen und erreicht ihre letzte Stufe auf dem Wege über die Erfahrungs- und Beziehungsbegriffe in den reinen Verstandesbegriffen. Nachdem er dann noch die reinen Formbegriffe entwickelt hat, treten in der Behandlung der reinen Wirklichkeitsbegriffe: Substanz, Kausalität und Zweck, bereits die Probleme der Natur- und Geistesentwicklung auf, wie sie in den anderen Teilen meiner Arbeit behandelt werden. Hier will ich im Rückblick auf die bisher geführte Darstellung versuchen, noch einmal den Verlauf und die Motive der Entwicklung des Denkens und Erkennens in Kürze zusammenzufassen. —

Unleugbar ist die Wundtsche Erkenntnislehre ein in sich streng geschlossenes Werk; wir sehen den Meister langsam und wolbedacht den Boden ebnen, den Grundstein legen und nun mit zunehmender Schnelle den Bau zum Abschluß bringen. Wie sich so vom Einfachen anfangend immer verwickeltere Denk- und Erkenntnisformen entwickeln, will er »genetisch« untersuchen. Der Entwicklungsgedanke besagt hier also, daß ein Fortschritt darin zu verfolgen sei, wie das Denken von der unmittelbaren Erfahrung ausgehend sich immer höhere Bahnen schafft und schließlich zum Transzendenten emporsteigt. Der Vorgang ist, näher bezeichnet, eine wachsende Zunahme der Abstraktion. Das abstrahierende Denken löst sich immer mehr

und mehr von den Formen der Anschauung, das Denken geht vom Konkreten zunehmend zum Abstrakten über. Der Fortschritt ist somit eine unaufhörliche Differenzierung der ursprünglich einheitlichen Anschauung. Dabei sieht Wundt in der Entwicklung nicht eine Neuschöpfung, sondern nur eine Trennung der Begriffe aus der Anschauung [1]. In dem ideellen Ausgangspunkte liegen alle Bedingungen umschlossen, der Charakter ihrer Entwicklung ist daher gleich einer Auswicklung des im Ausgangspunkte verbunden Gegebenen.

Welches sind nun aber die Motive, die den Menschen dazu antreiben, solche Trennung der einheitlichen Anschauung vorzunehmen? Es will mir scheinen, als ob Wundt Motive zweierlei Art, psychologischer und logischer, annimmt. So waren es psychologische Motive, in denen die Trennung von Subjekt und Objekt wurzelte [2]. Wie das ursprünglich einheitliche innere Leben in von einander unabhängige Vorgänge zerlegt wird, so läßt sich auch das einheitliche Vorstellungsobjekt nach seinen verschiedenen Merkmalen in verschiedene Teile zerlegen. Die Vorstellungs- und die Willensseite fordern hier ihr Recht. Die Vorstellung nimmt diejenigen Elemente des inneren Lebens in sich auf, die als gegeben so hingenommen werden müssen, wie sie sind; dagegen kommt das Wollen und Fühlen da zu seinem Rechte, wo im oder am Bewußtseinsinhalte das Moment der Selbsttätigkeit zur Geltung kommt. Und diese Scheidung ruht zuletzt in der schon früher erwähnten Doppelnatur des menschlichen Geistes, der einmal einem Zusammenhange hingegeben ist und wiederum in diesen ordnend eingreift. Im Falle der Aktivität treten das Wollen und Fühlen hervor, im passiven Verhalten mehr der vorstellende Teil unseres Bewußtseins. Eine Scheidung des Gefühls- vom Vorstellungsanteile findet gleichfalls bei der Sonderung der inneren von der äußeren Erfahrung statt [3]. Psychologische Motive waren es ferner, die im Wahrnehmungsinhalte zur Unterscheidung der Raum- und Zeitform führten. Zur Erklärung der Unterscheidung des Subjekts

---

[1] Syst.[1] S. 62. [2] A. a. O. S. 77 ff. [3] A. a. O. S. 153.

vom Objekte führt Wundt als zwingendes Motiv die Konstanz an, mit der die sinnlichen Unterlagen der Willensfunktion, die näher als Spannungsempfindungen beschrieben werden, dem Bewußtsein gegenwärtig sind. Ihre psychologische Wurzel in der handelnden Persönlichkeit hat des Weiteren die Substantialisierung des Kausalbegriffes auf der Stufe, wo der Kausalbegriff unter dem Einfluß des Substanzbegriffes steht[1]. Ähnlich bildet die handelnde Persönlichkeit den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Zweckbegriffes[2].

Solche psychologischen Motive sind es, die überall die ersten Vorgänge der Trennung der verschiedenen Merkmale der Anschauung bewirken. Alsbald werden jedoch die Ergebnisse auch zum Gegenstande logischer Erwägungen gemacht, und die logischen Motive überflügeln in kurzer Zeit die psychologischen. Der Vorgang einer logischen Entwicklung läßt sich am besten so veranschaulichen, daß durch die Tätigkeit des abstrahierenden Denkens ein Begriff eine solche Bearbeitung empfängt, daß er die größte zulässige Erweiterung erfährt. Die Folge dieser Erweiterung wird dann das Hervorgehen eines neuen Begriffes; so geht aus dem Begriffe der Zahl durch Erweiterung des Verhältnisbegriffes der neue der Funktion hervor[3]. Logische Motive haben auch den größten Einfluß auf die Absonderung des formalen Bestandteiles des Wahrnehmungsinhaltes. Das Wesen dieses logischen Vorganges ist das Wesen des Fortschrittes im Denken überhaupt, nämlich zunehmende logische Abstraktion. Die erstarkende Abstraktion sprengt die Begriffe und erzeugt neue. Es war eine logische Abstraktion, die sich unmittelbar an den empirischen Dingbegriff anlehnte, durch welche die Entwicklung des metaphysischen Substanzbegriffes erfolgte[4]. Loslösung des abstrahierenden Denkens von der Anschauung kennzeichnet den Prozeß der Entwicklung der Abhängigkeits- von den Identitätsurteilen[5]. Ebenso haben die Hauptformen der Vernunftideen

---

[1] Syst.[1] S. 293. [2] A. a. O. S. 318.
[3] A. a. O. S. 272. [4] A. a. O. S. 52. [5] A. a. O. S. 57.

einen rein logischen Ursprung[1]. Überhaupt ist die Idee des unbegrenzten Fortschrittes, die den Zusammenhang des Wirklichen über alle gegebenen Grenzen hinaus fortzusetzen gebietet, eine logische, denn sie besteht eben in einem unendlichen Fortschritt aller Verknüpfungen uud der Verbindung dieser unendlichen Vielheit zu einem Ganzen.

Sofern Wundt in seiner Erkenntnislehre die Entwicklung der allgemeinen wissenschaftlichen Anschauungen in Betracht zieht, konstatiert er einen Entwicklungsverlauf unserer Begriffe aus der antiken Philosophie durch die Spezialwissenschaften hindurch zur Philosophie zurück. In reichem Maße wird auch sonst die historische Betrachtung von ihm herangezogen. Auf die Entwicklung der Wortbedeutungen wird des öfteren verwiesen und in ihr eine Stütze für die Entwicklung der Begriffe gesehen. Bei solcher Betrachtung findet unser Philosoph Gesetze, die dieser historischen Entwicklung eigentümlich sind. So vor allem das große historische Entwicklungsgesetz, nach dem die einzelnen Wissenschaften sich allmählich aus der Philosophie abgezweigt haben[2]. Die Entwicklung der Erfahrungsbegriffe wird beherrscht vom Gesetz der divergierenden Entwicklung. Es besteht darin, »daß die Entwicklung hier mit Begriffen von mittlerer Allgemeinheit beginnt, um von da an divergierend zu den weitesten wie zu den beschränktesten Allgemeinbegriffen fortzuschreiten«[3]. Die Sprache hat z. B. für die einzelnen Bäume Namen gehabt, bevor sie den Begriff des Baumes oder gar der Pflanze besaß. In der geschichtlichen Entwicklung der reinen Wirklichkeitsbegriffe herrscht hingegen das eigentümliche Gesetz, daß, »sobald nur von einer begrifflichen Auffassung der Wirklichkeit die Rede sein konnte, die abstraktesten, auf die Erfahrungswelt unanwendbarsten Begriffe am frühesten zur Ausbildung gelangten, worauf von diesen erst allmählich zu den der Wirklichkeit näher liegenden übergegangen wurde«.[4]

---

[1] Syst. S. 182. [2] A. a. O. S. 272.
[3] A. a. O. S. 229. [4] A. a. O. S. 242 f.

In allem sehen wir aber den engen Maßstab der genetischen Betrachtung angewandt. Die Entwicklung der menschlichen Psyche wird nicht vorausgesetzt, sondern diese ist zu allen Zeiten dieselbe gewesen, damit auch ihre Funktionen des Denkens und Erkennens. Die evolutionistische Betrachtung fordert aber, daß man sich klar mache, wodurch der menschliche Geist zu dem geworden sei, was er heute ist, sie fordert daher eine historische Erkenntnistheorie. Vor allem wird eine Umgestaltung erfolgen bei Einführung des Elementes des Widerspruchs, der polaren Gegensätze, in denen die Entwicklung auch des Erkennens erfolgt. Eine logische Deduktion kann hier nicht ausreichen, vielmehr müssen jene Elemente der evolutionistischen Betrachtung unterliegen und entwicklungsgeschichtlich begriffen werden. Jedem Zeitalter muß eine besondere Erkenntnistheorie genau so gut eignen wie eine eigene Psychologie. Es ist einleuchtend, daß dem gegenüber die Erkenntnislehre Wundts trotz des in ihr angewandten Entwicklungsgedankens die Entwicklungsgeschichte der Psyche ungenügend berücksichtigt hat. Ihr großer Wert bleibt aber unangetastet, denn sie ist für unsere Zeit ein bedeutender Fortschritt, und gerade die so vielfach angebahnten psychologischen, häufig verbunden mit allerdings springenden historischen, Deutungsversuche weisen vorwärts und zeigen, wo einzusetzen ist.

2. Probleme der Völkerpsychologie.

Die psychologische Untersuchung der geistigen Gemeinschaftserzeugnisse, wie Sprache, Mythus und Sitte, ist nach Wundt Aufgabe der Völkerpsychologie. Zur Aufstellung dieser Wissenschaft konnte man von zwei Seiten aus gelangen. Einmal erhob sich in den einzelnen Geisteswissenschaften das Bedürfnis nach einer psychologischen Vertiefung und Begründung, sodann trieb die Individualpsychologie selbst in ihrem Streben nach Auffindung ergiebiger Hilfsquellen zur Beobachtung völkerpsychologischer Erzeugnisse. Der zuerst genannte Grund war es, aus dem heraus 1860 Lazarus und

Steinthal den Entschluß faßten, eine »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft« herauszugeben. Wie der Titel schon anzeigt, war es in ihren Augen die Sprachwissenschaft, die den nächsten Anlaß zu einer ausgedehnteren Betrachtung bot. Auch war damals diese hinsichtlich ihrer Methode wol die am weitesten entwickelte Geisteswissenschaft. Schon von ihrem eigentlichen Begründer, einem so glänzenden Forscher wie W. von Humboldt, war der Versuch gemacht worden, neue Wege zur Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Forschung aufzufinden. Aber ihm waren doch die philosophischen Seiten die wichtigsten gewesen. Darin war Steinthal, der Mitbegründer der genannten Zeitschrift, gewissermaßen Humboldt ähnlich, indem alle seine Spezialarbeiten gewissen allgemeinen Ideen zur Erläuterung dienen sollten. Der Fortschritt war aber der, daß er »anstelle der Logik der Psychologie zur Herrschaft verhalf«.[1] Die Psychologie, die zu Grunde gelegt wurde, war aber keine andere als die damals herrschende, die Herbarts.

Das Programm, das sich die neue Zeitschrift stellte, läßt sich so umreißen[2]: Der Mensch ist seinem Wesen nach gesellschaftlich; die Psychologie des gesellschaftlichen Menschen oder der gesellschaftlichen Gemeinschaft soll fortan neben die Individualpsychologie treten. Analog den Vorgängen im individuellen Geiste handelt es sich hier um die Vorgänge des »Volksgeistes«; die Völkerpsychologie läßt sich demnach als »Volksgeisteslehre« bezeichnen. Der Volksgeist wird durch die Summe der einzelnen Geister gebildet, aber diese Summe macht den Begriff ihrer Einheit noch nicht aus. Vielmehr ist der Volksgeist einem selbständigen Organismus zu vergleichen, der durch ein inneres Prinzip seine Teile zu einem eigenen Ganzen verbindet. Die Harmonie im Volksgeiste ist nun eben nichts anderes als die geistige Einheit des Volkes, »das allen einzelnen Gemeinsame der inneren Tätigkeit«. Die gesamte neue Wissenschaft soll in zwei große Teile zerfallen, in die völkergeschichtliche (ethno-

---

[1] B. Delbrück: Grundfragen der Sprachforschung 1901. S. 1 ff.
[2] Zeitschrift f. Völkerps. u. Sprachw. 1860. I. S. 1—73.

logische und politische) Psychologie, die zeigen soll, was überhaupt der Volksgeist ist, und unter welchen allen Völkern gemeinsamen Verbindungen und Gesetzen er lebt und wirkt, sowie in die psychische Ethnologie, welche die wirklich existierenden Volksgeister und ihre besonderen Entwicklungsformen behandelt. Unter den in Betracht kommenden Elementen des Volksgeistes steht obenan die Sprache als »das erste Erzeugnis, das Erwachen des Volksgeistes«, dann folgen Mythologie, Religion, Volksdichtung, Geschichte und Kunst. Auf allen Gebieten ist das Auswirken und sind die Gesetze des Volksgeistes zu studieren.

Der Hemmschuh für dies bedeutungsvolle Unternehmen lag in seiner Gebundenheit an die Herbartsche Psychologie. Das Hauptverdienst Herbarts sahen die beiden Männer in der Zurückführung der Seelenvermögen auf Vorstellungsverhältnisse[1]. Es ward demnach zur Aufgabe, jede psychologische Beobachtung, die an den Völkern gemacht wurde, auf Verhältnisse des Vorstellens, Fühlens und Strebens und dieser unter einander zurückzuführen, zu untersuchen, wie sich die Elemente des Bewußtseins gegen einander bewegen, mit welcher Kraft sie sich verbinden und stützen usf. So mußte es sich in der Völker- wie Individualpsychologie um Hemmungen und Verschmelzungen, Apperzeption und Verdichtung in erster Linie handeln. Vorzüglich in der Mythologie sollten sich, wie nirgends sonst, die Prozesse der Apperzeption und Verschmelzung studieren lassen[2]. Wir sehen die Terminologie Herbarts in vollem Umfange hier ihren Einzug halten. Aber die Herbartsche Psychologie leugnete doch jede Entwicklung, sie besaß den substantiellen Seelenbegriff. Der einzige Weg, um die Bahn für die Völkerpsychologie frei zu machen, war eine Umgehung und Ausschaltung jenes Begriffes, indem man sich an den Begriff »Geist« hielt, der mehr die bloße Tätigkeit bedeute, während unter »Seele« die Substanz begriffen werde[3]. Wundt hat recht, wenn er sagt, die beiden Herbartianer hätten die

---

[1] A. a. O. S. 69 ff. [2] A. a. O. S. 44. [3] A. a. O. S. 28.

völlige Unbrauchbarkeit des atomistischen Seelenbegriffes für die psychologische Erklärung eben dadurch wider Willen eingestehen müssen, daß sie die Grundvoraussetzungen Herbarts verließen, wodurch sie erst zur Idee einer Völkerpsychologie kommen konnten[1].

Demgegenüber war Wundt vom Standpunkte seiner psychologischen Anschauungen aus von vornherein in einer günstigeren Lage. Durch ihn ist der atomistische Seelenbegriff für alle Zeiten endgültig überwunden worden. Die Seele ist ihm die Gesamtheit der inneren Erlebnisse, und so konnten ohne prinzipielle Schwierigkeiten seelische Gemeinschaftserzeugnisse als Inhalt einer »Volksseele« anerkannt werden. Wir sehen ihn daher auch frühzeitig die Völkerpsychologie als ein Hilfsmittel der praktischen Seite der Psychologie bezeichnen[2], bis er in den letzten Jahren den lange gehegten Plan der Herausgabe einer umfassenden »Völkerpsychologie« durchzuführen begonnen hat. In seinen »Vorlesungen über Menschen- und Tierseele« vom Jahre 1863 gibt Wundt, wol unter dem Einflusse des damals von Lazarus-Steinthal ins Leben gerufenen Unternehmens, der Völkerpsychologie eine weit größere Ausdehnung als später. Die Geschichte der Musik, der Kunst, auch die Statistik, die er später sehr skeptisch behandelt, sowie die Geschichte, Ethnologie und Anthropologie zieht er ganz im Einklange mit dem Programme der erwähnten Zeitschrift heran. In den späteren Jahren hat er nur die »drei Grundprobleme aller Völkerpsychologie«, Sprache, Mythus, Sitte, beibehalten, die sich speziell von der Geschichte durch den allgemeingültigen Charakter bestimmter geistiger Entwicklungsgesetze unterscheiden[3]. Die völkerpsychologische Betrachtung schließt sich unmittelbar an die individualpsychologische da an, wo es sich um Wirkungen handelt, die das Einzelbewußtsein emp-

---

[1] Phil. St. IV. S. 10. — Eth.[1] S. 393. In der ersten Auflage der »Ethik« hat Wundt darauf aufmerksam gemacht, wie durch das Entstehen der Völkerpsychologie der Herbartianismus in eine doppelte Metaphysik hineingeraten sei.

[2] M. u. T.[1] 1863. S. 11 ff.

[3] Phil. St. IV. S. 18 f. Völkerpsychologie[2] I. 1 S. 30 ff.

fängt oder auf eine Gemeinschaft ausübt[1]. Es ist also eine Wechselwirkung zwischen Individuum und geistiger Umgebung, die eben so ursprünglich ist wie das individuelle Dasein. Jede Untersuchung der individuellen Entwicklung fordert demnach eine Betrachtung der geistigen Gemeinschaftserzeugnisse von selbst heraus[2]. Da aber die geistigen Erzeugnisse letzten Endes in den Fähigkeiten der einzelnen wurzeln, enthält das individuelle Bewußtsein die letzten Motive für die Erzeugung der geistigen Entwicklungsprodukte, in seinen Gesetzen sind die allgemeinen Gesetze der Völkerpsychologie immer schon enthalten[3]. Da diese andererseits aber doch an Umfang und Inhalt das Einzelbewußtsein überschreiten, führen sie durchaus neue, von der individuellen Psychologie nicht vorauszunehmende Bedingungen mit sich und bilden mit vollem Rechte eine eigene Wissenschaft. Objekt der Völkerpsychologie darf nur das Allgemeingültige, das Typische sein, das eine allgemeine Gesetzmäßigkeit offenbart und dadurch zum Erklärungsgrund des einzelnen verwendet werden kann, »die Objekte sind unter den allgemeingültigen Erscheinungen des Völkerbewußtseins zu suchen«.[4] Während die Geschichte den ganzen Umfang der geistigen und psychischen Bedingungen ins Auge faßt, beschränkt sich die Völkerpsychologie auf die in ihr hervortretenden psychischen Zusammenhänge und Gesetze[5]. Dadurch hat Wundt der von ihm mit neuem Leben erfüllten Disziplin zugleich eine Einschränkung gegeben, die gerade in neuester Zeit von der Geschichtswissenschaft gestürzt werden muß, weil sie mit psychologischen Voraussetzungen an alle geistigen Erscheinungen herangehen will. Die Wundt leitenden Motive sind begreiflich, da er in der Völkerpsychologie von jeher nur ein Hilfsmittel, eine Ergänzung der experimentellen Methode seiner Psychologie erblickt hat, und immer ist es das Interesse an der Individualpsychologie, das seine völkergeschichtlichen Studien leitet. Denn die Hauptaufgabe ist die Entwicklung des

---

[1] Syst. d. Phil.[1] S. 311. [2] Log.[2] II. 2. S. 231 f.
[3] Log.[2] II. 2. S. 233. Phil. St. IV. S. 20.
[4] Log.[2] II. 2. S. 237. [5] Völkerps.[2] I. 1. S. 2 f.

Individuums mit Hilfe der geistigen Gemeinschaften, in die der einzelne von Urbeginn an hineingestellt gewesen ist, klarer zu machen, »die Völkerpsychologie will nichts anderes sein als eine Erweiterung und Fortsetzung der Psychologie auf die Phänomene gemeinsamen Lebens«.[1]

In den drei Grundproblemen der Sprache, des Mythus und der Sitte sieht Wundt gewisse Erscheinungen des Einzelbewußtseins sich widerspiegeln. »Die Sprache enthält die allgemeinen Formen der in dem Volksgeiste lebenden Vorstellungen und die Gesetze ihrer Verknüpfung. Der Mythus birgt den ursprünglichen Inhalt dieser Vorstellungen in seiner Bedingtheit durch Gefühle und Triebe. Die Sitte endlich schließt die aus diesen Vorstellungen und Trieben entsprungenen allgemeinen Willensrichtungen in sich.[2]« So wiederholen sich hier gleichsam auf einer höheren Stufe die Elemente, aus denen sich der Tatbestand des individuellen Bewußtseins zusammensetzt. Wiederum sind auch hier wie im Einzelbewußtsein diese drei, Vorstellen, Fühlen und Wollen, eng mit einander verbunden, die Erforschung ihrer Wechselwirkungen wird daher ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Völkerpsychologie.

Der Fortschritt in der Methode ist unbestritten bedeutend. Der reine Aktualitätsbegriff der Wundtschen Psychologie ist hier unverkennbar ein Wegweiser über das Individuelle hinaus geworden. Er fordert ja gleichsam aus sich heraus die Ausdehnung über die Grenzen des individuellen Bewußtseins, und man wird behaupten dürfen, daß er aus dem Entwicklungsgedanken selber entsprungen ist. Sobald die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung in die Psychologie eindrang, mußte sie den atomistischen Seelenbegriff, eine Seelensubstanz, verwerfen. Das war die nächste Folge. Dann aber wies sie gebieterisch hin auf Erweiterung der psychologischen Betrachtung, denn es galt die Entwicklung des Seelenlebens begreiflich zu machen. Ich glaube, allein in Verbindung mit dem zu

---

[1] Völkerps. S. 4.

[2] Cit. nach Phil. St. IV. S. 25. Vgl. ferner Völkerps.[2] I. 1 S. 31 ff. Gr.[7] S. 381.

jener Zeit so mächtig aufschießenden Entwicklungsgedanken läßt sich der aktuelle Seelenbegriff zeitgeschichtlich erklären[1].

Entwicklungsgedanke in der Sprache.

Der methodologische Fortschritt hängt hier, wie für die gesamte Völkerpsychologie, mit dem psychologischen System zusammen, das zu Grunde gelegt wurde; das Ungenügende zeigt sich in der Behandlung des Stoffes, der nach den neuen psychologischen Prinzipien behandelt wird. Es ist wieder der enge genetische Standpunkt, der es verhindert hat, daß Wundts Völkerpsychologie den letzten Anforderungen unserer Tage gerecht werde. Wundt hat selber seine psychologische Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen mit dem Namen »Entwicklungstheorie« belegt und rechtfertigt diese Bezeichnung durch den Hinweis auf die Grundgedanken, die ihn leiteten und die darin bestehen, daß er zuerst die tatsächliche Entwicklung der Sprachen, soweit wir sie überschauen können, und dann die uns unmittelbar zugänglichen Beobachtungen am menschlichen Bewußtsein zur Grundlage der Betrachtung nahm[2]. Die Entwicklung der Sprache geht aus von den Ausdrucksbewegungen, mit denen ein Wesen Affekte zu begleiten pflegt. Zwischen den niedersten Menschenrassen und den vollkommensten Tieren besteht eine durch keine direkte Beobachtung auszufüllende Kluft, aber Wundt hält sie doch nicht für derart, daß »die im Menschen begonnene Entwicklung nicht bereits beim Tiere in mannigfachen Vorstufen vorbereitet wäre«[3]. Wie seine späteren Werke in mancher Hinsicht ein Ausbau der in den »Vorlesungen über Menschen- und Tierseele« 1863 niedergelegten Gedanken sind, läßt sich auch die Behandlung der Sprache in der »Völkerpsychologie« als eine Verbesserung und Vertiefung des in jenen Vorlesungen Niedergelegten ansehen. Hier hat er bereits den Unterschied zwischen

---

[1] Auf die bei Fichte und Hegel noch bestehende Trennung des Aktualitäts- und Entwicklungsgedankens macht Wundt selbst aufmerksam, Einl.[3] S. 402 f.

[2] Völkerpsychologie[2] I. 2. S. 634. [3] A. a. O. S. 636.

menschlicher und tierischer Stufe als einen Unterschied nur des Grades bezeichnet und die Gebärdensprache als »wahrscheinlich die Sprache aller Tiere« hingestellt[1]. Wegen dieser weiten Ausdehnung der Gebärdensprache muß die Frage nach dem Ursprung der Sprache so eingeschränkt werden: »Wie sind die dem Menschen eigenen und seiner Bewußtseinsstufe adäquatesten Ausdrucksbewegungen zu Sprachlauten und damit allmählich zu Symbolen der Gedankeninhalte geworden?«[2] In der Gebärdensprache werden die hinweisenden und darstellenden Gebärden zur Mitteilung verwandt. Zur Entwicklung der Lautsprache mußte durch die Hörfähigkeit als eine dritte Form noch die Lautgebärde hinzugefügt werden. Genauer ist ihre Entstehung »ein Vorgang der Differenzierung, bei dem aus einer Menge verschiedenartiger, sich wechselseitig unterstützender Ausdrucksbewegungen allmählich die Lautgebärde als die allein übrig bleibende hervorging, die jene anderen Hilfsmittel erst abstreifte, als sie selbst sich zureichend fixiert hatte«.[3] Die Lautgebärde ist an sich ein Produkt der momentan vorhandenen psychologischen Bedingungen, darum aber »kein mechanischer Reflex, sondern eben nur die einfachste psychische Reaktion in der Sphäre der Bewegungsvorgänge: eine Trieb- oder eindeutig bestimmte Willenshandlung«.[4] In die Entstehung der Sprache haben nun von Anfang an der Lautwandel und der Bedeutungswandel eingegriffen, von denen jener das äußere Gerüst, dieser den inneren Gehalt der Wörter fortwährend veränderte.

Wie wir noch heute an Kindern und Naturmenschen das Überwiegen der gegenständlichen Vorstellungen beobachten können, so ist die gegenständliche Weise des Denkens überhaupt die erste. Die ältere Form ist das Nomen, von ihm hat sich auf einer späteren Stufe das Verbum abgezweigt[5]. Mit dieser Abzweigung ging zugleich die gegenständliche Form des Denkens zu der des zuständlichen weiter, auf welcher Stufe

---

[1] Vorles.[1] 1863. II. S. 364—397.
[2] Völkerps.[2] I. 2. S. 636. [3] Gr.[7] 367 ff.
[4] Völkerps.[2] I. 2. S. 638. [5] Völkerps.[2] I. 2. S. 141.

wiederum ein Übergang von objektiven zuerst zu subjektiven und dann zu relativen Zustandsbestimmungen zu vermerken ist[1]. Verweilen wir ein wenig bei diesen Entwicklungsstufen, so wird uns sofort in die Augen fallen, was genetische Betrachtungsweise bedeutet. Die genannten Stadien sind keineswegs für alle sprachlichen Entwicklungen geltende und notwendig zu durchlaufende Formen, sondern sie greifen derart in einander, »daß sich nur Anfang und Ende deutlich kontrastierend von einander abheben«.[2] Ganz ähnlich ist das genetische Verfahren, wo Wundt die Entwicklung der Kasusbildung zeigt[3]. Unser Philosoph führt ungefähr folgendes aus: Die gesamten Erscheinungen der Kasusbildung lassen sich annähernd in eine Entwicklungsreihe einordnen. Aber — diese Entwicklungsreihe hat nicht die Bedeutung, »daß sie die wirkliche geschichtliche Entwicklung der Sprache oder auch nur einzelner unter ihnen zum Ausdruck bringt«, vielmehr besitzt sie nur »in demselben Sinne eine genetische Bedeutung, in dem wir überhaupt von einem Nebeneinander geistiger Entwicklungsstufen innerhalb der gegenwärtigen Menschheit reden, ohne damit sagen zu wollen, daß jede dieser Stufen von jedem Volke entweder irgend einmal in der Vergangenheit durchlaufen worden sei oder jemals in der Zukunft erreicht werde«. Wundts Verfahren ist also derart, daß er sich das Nebeneinander der Sprachen vorhält und diese (in diesem Falle) in drei Typen gliedert, und dann kommt er zu einem ähnlichen Ergebnisse wie oben, daß nämlich die erste Stufe wol von allen Sprachen irgend einmal durchlaufen sei, von den beiden anderen aber hätten die Sprachen dann entweder gleich die dritte oder auch erst die zweite, dann die dritte durchlaufen. Anfangs- und, hier allerdings unentschieden, Endstadium der Entwicklung werden festgelegt. Noch ein drittes Beispiel sei angeführt. In die Verbalformen reichen, ihrer Entstehung zufolge, zahlreiche nominale Bildungen hinein, und zwar will Wundt vier Klassen derartiger

---

[1] A. a. O. S. 208. [2] A. a. O. von mir gesperrt.
[3] A. a. O. S. 71 ff.

Erscheinungen nachweisen. Diese Klassen besitzen zugleich die allgemeine Bedeutung von Entwicklungsstufen der verbalen Bildung, »ohne daß selbstverständlich gesagt sein soll, daß diese Stufen irgendwie in dieser Regelmäßigkeit wirklich zurückgelegt werden sollen«.[1]

An einer Stelle gibt Wundt, so will es mir scheinen, eine treffende Charakteristik seiner genetischen Methode, mindestens läßt sich diese Stelle zu einer Charakteristik verwenden. Er spricht einmal von der »allgemeinen Aufgabe«, die er sich in seinem Werke gestellt habe, und bezeichnet sie als eine solche: die hauptsächlichsten typischen Unterschiede bei Vergleichung der Sprachformen und dann deren Korrelationen unter einander festzustellen. Dabei ergebe es sich, daß die typischen Eigenschaften immer in gegensätzlicher Form vorkämen, und daß diese Gegensätze durch mancherlei Zwischenstufen in einander übergingen. Da zudem alle im Flusse der Entwicklung ständen, könnten gewisse Typen direkt aus anderen hervorgehen[2]. Das ist genetische Methode. Durch die gesamte geschichtliche Entwicklung der sprachlichen Erscheinungen hindurch werden Analogien herbeigezogen, zusammengehalten und nun ein Typus für diese Erscheinungen aufgestellt. Müßte aber nicht eine unerläßliche Vorbedingung die sein, möglichst den historischen Verlauf einer jeden Sprache an sich oder etwa verwandter Sprachgruppen in Entwicklungsreihen zu ordnen? Dann erst könnte die Vergleichung der Typen aller Sprachfamilien einsetzen. Ob sich dabei nicht zeigen würde, daß der Entwicklungsverlauf der Sprachen in feststehenden Ordnungen allgemeingültigen Charakters vor sich geht? Wie dem auch sein mag — auf alle Fälle wird der große Zeitfaktor der Entwicklung nimmer übersehen werden dürfen, wie es die genetische Behandlung durch ihre willkürlich vergleichende Methode tut. So kann allerdings von ihr nur ein Anfangs- und ein relatives Endstadium festgelegt werden. Die Zwischenstufen werden erst gewonnen, wenn entwicklungsgeschichtlich alle Sprach-

---

[1] Völkerps.[2] I. 2 S. 141 f. [2] A. a. O. S. 427.

gruppen für sich und dann erst unter einander, analog den geschichtlichen Erscheinungen im Völkerleben, beobachtet werden. Und daß für die Sprache die evolutionistische Methode genau so gut wie in der Geschichte wird zur Anwendung gelangen können, dafür werde ich Wundt selber als Zeugen anführen dürfen. Die Sprachentwicklung ist ihm von ihren Anfängen her ein psychischer Prozeß, darum wird sie »zu einer Kette von Prozessen, in denen sich die geistige Entwicklung des Menschen selbst, vor allem seiner Vorstellungen und Begriffe, in unmittelbarer Treue spiegelt«.[1] Und mit diesen schönen Worten beschließt er den zweiten Band: »Die Sprache ist kein lebendes Wesen, das von einem anderen Wesen ähnlicher Art herstammt und selbst wieder Kinder zeugt, sondern sie ist eine lebendige Betätigung des menschlichen Geistes, die sich, wie alle anderen geistigen Funktionen, mit den äußeren und inneren Bedingungen verändert, denen der Mensch unterworfen ist. Eben deshalb aber, weil sie nicht ein selbständiges Dasein außer dem Menschen führt, ist sie um so mehr ein treuer Abdruck des menschlichen Geistes selbst und trägt in jeder ihrer besonderen Formen die Spuren der Natur- und Kulturbedingungen an sich, denen der Mensch in seiner eigenen Lebensgeschichte und in der seiner Vorfahren unterworfen ist.«[2] Daraus folgt: wie sich des Menschen Psyche wandelt im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende, so auch mit ihr die Sprache. Nun will der Evolutionismus in seiner konsequenten Form Zeitalter der Entwicklung der Psyche aufdecken und hat schon teilweise die Untersuchung erfolgreich aufgenommen. Also: es muß sich die Sprache der gleichen Methode unterwerfen, und es müssen feststehende Sprachstufen, als wirkliche Entwicklungsreihen jeder sprachlichen Entwicklung, aufgestellt werden. Ist das aber nicht eine Forderung an die Sprachgeschichte, die die Sprachpsychologie nichts angeht?[3] Dagegen ist einzuwenden,

[1] Völkerps.[2] I. 2. S. 638. [2] A. a. O. I. 2. 646 f.

[3] Daß er sich hauptsächlich von psychologischen Gesichtspunkten habe leiten lassen, betont Wundt auch in seiner Schrift: Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, 1901.

daß diese Trennung unstatthaft ist, wenn man der Sprachentwicklung irgendwie auf den Grund kommen will. So gut die Geschichtswissenschaft angewandte Psychologie, also Untersuchung der menschlichen Psyche in ihren geschichtlichen Erscheinungsformen und Offenbarungen ist, ebenso gut ist die Sprachgeschichte, wofern sie mehr will als über Tatbestände berichten, nicht ohne Berücksichtigung der psychologischen Grundlagen menschlicher Entwicklung zu denken. Daß die Sprachpsychologie aber erst recht nicht ohne genaueste Kenntnis und Befolgung der Sprachgeschichte zu denken ist, wird ohne weiteres einleuchten, und dann wird es auch nicht bezweifelt werden können, daß aus einer evolutionistisch aufgebauten Sprachgeschichte sich um vieles korrektere allgemeine psychologische Resultate werden gewinnen lassen. Der Einwand dünkt mich somit widerlegt, und es bleibt: gerade die innige Verbindung der Entwicklung der sprachlichen Formen mit den anderen psychischen Veränderungen des Menschen in seiner Geschichte gibt uns volles Recht zu fordern, daß für sprachgeschichtliche Untersuchungen der Maßstab des Evolutionismus, die psychogenetische Methode angelegt werde.

3. Entwicklung des Sittlichen.

In der Ethik ist gewissermaßen ein Vorläufer des Entwicklungsgedankens die Idee der Selbstvervollkommung, etwa in der Ausprägung, die sie bei Leibniz erhalten hat. Die Entwicklung zeigt sich darin, daß die Vervollkommung in der individuellen, menschlichen Entwicklung sich vollziehen sollte. Dieser individuelle Evolutionismus, wie Wundt ihn nennt[1], ging in den universellen über und ward vornehmlich durch Hegel infolge des Kultes des geschichtlichen Lebens, in dem sich das allgemeine geistige Sein, zugleich der Träger des Sittlichen, entfaltete, zum Historizismus. Schon vor der Romantik war der geschichtliche Sinn lebhaft erwacht und hatte begonnen

[1] Zur Einteilung der Moralsysteme vgl. Wundt, Ethik[3] I. S. 493. II. S. 26 ff. Einleit. in die Phil.[3] u. a. S. 446. 452 f.

alle Gebiete der Wissenschaften zu umspannen. Auch in die ethischen Systeme drang er ein, ihnen allen gemeinsam aber war der Fehler einer gewaltsamen Konstruktion des geschichtlichen Lebens. Man hielt sich nicht an das in der Geschichte Gegebene, sondern ließ sich lediglich von Erkenntnis- und Gemütsbedürfnissen leiten. So wurde der Entwicklungsgedanke im Grunde zu einem Spiele der Gedanken benutzt, deren Material die geschichtlichen Ereignisse bildeten, aber ohne selbst die Gedanken zu lenken. Sodann erschien die Geschichte vielen als »die wahre Theodizee« [1]. Das war der Punkt, wo das Gemütsbedürfnis zur Geltung kam. War die Geschichte der Menschheit in ihren Teilen Entwicklung, ununterbrochene, nie endende Entwicklung, so war es das Wesen Gottes, das in ihr zum Ausdruck kommen sollte. Ein Unterschied der Auffassung prägte sich meist nur darin aus, ob man, einem Pantheismus huldigend, Gott ganz und gar mit der Welt und dem Weltgeschehen identifizierte oder, einen Panentheismus vorziehend, Gott neben der Welt und den Einzelwesen trotz engster Verbindung der drei Faktoren mit einander eine relativ selbständige Rolle spielen ließ.

Die Wendung zur neuen Zeit trat erst ein, als auch die Ethik durch die biologische Wissenschaft befruchtet wurde und durch die Deszendenztheorie angeregt neben der Untersuchung des Sittlichen im individuellen die im generellen Verlaufe der geistigen Entwicklung stärker herangezogen ward [2]. Man betont die sozialen Eigenschaften des Menschen und ist bestrebt, die Entwicklung der ethischen Elemente im Menschen aufzuhellen. So ist z. B. das Gewissen kein dem Menschen eingeborener Maßstab für seine Handlungen, sondern es ist ein Produkt der Entwicklung. Es ist nach Paulsen [3] in seinem Ursprunge nichts anderes als »das Wissen um die Sitte«, sein Inhalt muß demnach wandelbar werden wie die Sitte selber. Kein Sittengesetz wird mehr gekannt, das a priori im Menschen

---

[1] Ethik[3] I. S. 459.

[2] Vgl. Paulsen, Ethik.[8] I. S. 195. Wundt, Ethik[3] I. S. 493 ff.

[3] Einleitung in d. Phil.[14] S. 460 f.

ruhe und harte Pflichten von ihm fordere, auch hier werden biologische Kategorien angelegt und die Entstehung betont. Die Kategorien der Vererbung und Anpassung spielen mit, und das Sittliche reiht sich ein in den Fluß des Werdens und seine Normen verlieren den Charakter eines beharrenden, durch alle Zeiten hindurch gleich geltenden Imperativs. Lamprecht hat die durch den Darwinismus beeinflußten Moralsysteme des Evolutionismus nach zwei Seiten geschieden. Zunächst unterscheidet er eine »psychologische Entwicklungsethik des Egoismus«, die sich an die egoistischen Prinzipien der Anpassung und Vererbung, sowie der Zuchtwahl und natürlichen Auslese anlehnte, sodann eine »soziologische Entwicklungsethik des Altruismus«, die sich daran hält, daß vom Beginne der Entwicklung an das altruistische Prinzip der Mutterliebe und verwandte Triebe neben den egoistischen bestanden haben, und daß aus den sozialen Gebilden der Tierwelt und ihren Trieben sich die Moralprinzipien der Menschheit entwickelten [1]. Hiernach wäre Wundts Ethik der letzten Richtung beizuzählen, aber sie bezeichnet bereits eine höhere Stufe der Entwicklung, indem sie prinzipiell die sozialethischen Probleme mit den individualethischen auszugleichen sich bemüht. Altruistische und egoistische Triebe sind gleich früh geboren, Individuum und Gesellschaft in ständiger Wechselwirkung geeint.

An den evolutionistischen Systemen des 19. Jahrhunderts tadelt Wundt, daß sie, wie überhaupt die neuere Ethik, auf einer veralteten Psychologie ruhten [2]. In ihnen spukten noch die längst überwundenen, alten Systeme der Vermögens- und Assoziationspsychologie, die unmöglich den heute bekannten, weiten Formen des psychischen Geschehens gerecht werden könnten. Denn das individuelle Bewußtsein weise überall über sich hinaus und fordere viel weiter gehendere Untersuchungen, als jene psychologischen Richtungen liefern könnten. »Die Tatsachen des sittlichen Lebens sind durchgehends nur unter Zu-

---

[1] Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. I. S. 393 ff.

[2] Ethik [3] II. S. 30.

hülfenahme jener weiteren psychischen Bedingungen verständlich, welche die Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft mit sich führt. So wird für uns heute neben der psychologischen Analyse des individuellen Bewußtseins die Völkerpsychologie zur Hauptgrundlage der Ethik« oder, wie er an anderer Stelle sagt, zur »Vorhalle der Ethik«[1]. Erst von ihr aus kann eine fruchtbare Behandlung der ethischen Probleme erhofft werden.

Die erste Aufgabe, die Wundt seiner Ethik stellt, ist die Aufsuchung der ethischen Normen, die notwendig ihrer Aufstellung vorangehen müsse[2]. Der Weg, den er dabei einschlägt, vereint die spekulative mit der empirischen Methode. Jene, die in den sittlichen Ideen einen stets gleichbleibenden festen Bestandteil des Menschen erblickt und deren Hauptaufgabe demgemäß auf eine Selbstbesinnung hinausläuft, kommt da zu ihrem Rechte, wo es gilt Prinzipien, die den Charakter des Postulats führen, im Bereiche der sittlichen Welt aufzufinden, was natürlich unter streng wissenschaftlicher Kritik zu geschehen hat. Umfassender ist die Anwendung der empirischen Methode, wo nur irgend möglich, muß sie zuerst zu Worte kommen. Sie bringt auf dem Wege der anthropologischen Untersuchung — diesen Ausdruck im weitesten Sinne genommen, indem er Völkerpsychologie, Ur- und Kulturgeschichte mit umfaßt — ein reiches Material herbei, um die ethischen Prinzipien aufzusuchen und abzuleiten. Daneben ist von höchstem heuristischen Werte eine genaue Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen, eine Entwicklung, »die ihren deutlichen Ausdruck in der wissenschaftlichen Reflexion über die sittlichen Begriffe, also in den ethischen Systemen der Philosophie« findet.

Welches sind nun die Quellen, die uns Zeugnisse für die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins liefern. Für die Anfänge wird es notwendig, einen vergleichenden Blick auf die Tierwelt zu werfen[3]. Da es unleugbar ist, daß die einfachsten

---

[1] Ethik, Vorwort zur ersten Auflage S. I.

[2] Zur Aufgabe der Ethik vgl. Ethik[3] I. S. 16 ff.

[3] Vgl. zum folgenden »Instinkt und Sitte«. Ethik[3] I. S. 107 ff.

Gefühle und Triebe beim Tiere wie beim Menschen die nämlichen sind, »werden wir nicht anstehen dürfen in gewissen Erscheinungen des sozialen Lebens der Tiere die Vorstufe der Seiten des sittlichen Lebens anzuerkennen, die wir an die Form des Zusammenlebens geknüpft sehen.« Die Möglichkeit eines Vergleiches ist zuzugeben. Schon Darwin[1] hat ja versucht die Geisteskräfte der Tiere als die Elemente hinzustellen, die eine Vorstufe für die Entwicklung der menschlichen Geisteskräfte darstellen könnten. Die Grundlage für die moralischen Eigenschaften hatte er in den sozialen Instinkten gesucht, die die Tiere dazu führen, Vergnügen an der Genossenschaft zu finden und verschiedene Dienste für sie zu verrichten. Durch das Gefühl des Unbefriedigtseins, das die Folge eines unbefriedigten Instinktes ist, werden immer häufiger Akte solchen moralischen Handelns herausgefordert. Durch die Gewohnheit werden sie gekräftigt, bis dann mit der Entwicklung der Sprache die Fähigkeit erworben ist, die Wünsche der Gemeinschaft auszudrücken, um so das Wol aller am besten zu fördern. Wundt glaubt nur berechtigt zu sein »mit Rücksicht auf ihren Ursprung wie auf ihre Erfolge die tierischen Instinkte die Analoga menschlicher Sitten« zu nennen. Man kann den Instinkt als mechanisch gewordene, die Sitte als generell gewordene Gewohnheit des Handelns betrachten. Ein weiterer Vergleichspunkt ist dieser: es lassen sich individuelle und soziale Instinkte unterscheiden, von denen die ersten der Erhaltung und dem Schutzbedürfnis des einzelnen, die letzteren der Gattung dienen. Ähnlich enthält die Sitte individuelle und soziale Zwecke, die beide im letzten Grunde auch auf das Schutzbedürfnis zurückgeführt werden können. Allein mehr als Vergleichspunkte bieten Instinkt und Sitte doch nicht. Denn alles weist auf andere Wurzeln der Sitte hin. Der Mensch hat in dem freieren Spielraum seines Willens und in der umfassenderen Voraussicht, die sich über alle Zeiten erstreckt, einen ungeheueren Vorsprung dem Tiere gegenüber. Durch die Entwicklung des Willens und der intellek-

[1] Abstammung des Menschen, vor allem Cap. 4.

tuellen Kräfte konnte erst die Sitte entstehen. Die Gewohnheit hat der Mensch mit dem Tiere gemeinsam, die Sitte dagegen ist menschliches Vorrecht, die geistige Stufe der Tiere muß als eine »vorsittliche« bezeichnet werden [1].

Eine andere wichtigere Quelle ist die Sprache, doch liefert sie »in dem Wortschatze der sittlichen Begriffe und in dessen Wandlungen nur die äußeren Spuren der gewaltigen Entwicklung, die das sittliche Bewußtsein selber zurückgelegt hat« [2]. Immerhin läßt sich aber erkennen, »daß die sittlichen Vorstellungen die Erzeugnisse einer langen Entwicklung sind« und »daß die Entwicklung der sittlichen Anschauungen vor sich gegangen ist wie der Begriffswandel der Bestandteile des ethischen Wortschatzes«. Die Sprachformen sind somit gleichsam die äußeren Zeichen für die sittlichen Vorstellungen. Die sittlichen Vorstellungen selbst packen wir nun in zwei anderen Quellen: in den religiösen Anschauungen und in den durch Sitte und Recht geregelten sozialen Erscheinungen. Verraten jene die inneren Motive, so diese vorzugsweise die äußeren Zwecke des sittlichen Strebens [3]. Die ersten religiösen Anschauungen treffen wir in mythologischem Gewande. Es erhebt sich also die weitere Frage nach den Quellen für die Mythenbildung. Wundt findet, daß die psychologische Quelle der Mythenbildung in gewissem Sinne eine einheitliche ist, daß sie nämlich einer personifizierenden Apperzeption entspringe, deren Wesen darin bestehe, daß der Mensch sein eigenes Bewußtsein objektiviere [4]. Die Formen, in denen sie zum Ausdruck gelangt, sind höchst mannigfaltig und variieren bei den verschiedenen Völkern je nach Natur- und Kulturbedingungen, sowie nach den geistigen Anlagen des betreffenden Volkes. Der Grund hierfür ist, daß jene Apperzeption von vorneherein die Keime zu den verschiedensten Gestaltungen in

---

[1] Eth. [3] II. S. 129.

[2] A. a. O. I. S. 38 ff. Überhaupt ist Wundt der Ansicht, daß sich in der Geschichte der Wortbedeutungen die ganze Geschichte der Kultur und ihrer Erzeugnisse reflektiere vgl. Log. [2] II. 2. S. 361.

[3] A. a. O. S. 41. [4] A. a. O. S. 65 f.

sich trägt, da sie sich ja den mannigfachsten Objekten gegenüber betätigen kann. »Der Mythus enthält nun ursprünglich alles, Naturanschauung, Religion und Sittlichkeit, in ungeschiedener Einheit, die religiösen Elemente des Mythus enthalten aber wiederum die sittlichen in sich, die erst später, wenn das mythische Zeitalter seinem Ende entgegengeht, allmählich sich loslösen, um einer von religiösen Voraussetzungen unabhängigen Regelung durch Sitte und Recht überlassen zu werden[1].« Während uns heute Sitte und Religion als zwei getrennte Gebiete erscheinen, liegt ursprünglich in den religiösen Vorstellungen die Sitte umschlossen und erscheint in ihnen vor allem als Kultushandlung, der eine verpflichtende Kraft innewohnt. So erscheinen noch unter uns lebende Sitten vielfach als Überlebnisse dereinstiger Kultusformen, deren ursprüngliche Zwecke unverständlich geworden sind. Aus diesem Gange der sittlichen Entwicklung schließt Wundt auf eine »Selbsterziehung des Menschen aus dem Naturzustande« heraus zu gesitteten Lebensverhältnissen[2].

Als den »spezifischen Inhalt des Sittlichen« meint unser Philosoph nur gewisse psychologische Elemente ansehen zu dürfen, die keine spezifischen äußeren Bedingungen, sondern nur die überall gleiche menschliche Natur voraussetzen[3]. Vornehmlich sind es gewisse sich auf mannigfache Weise äußernde Triebe dieser menschlichen Natur, die die religiösen Anschauungen und das gesellschaftliche Leben, die »hauptsächlichsten Grundlagen des sittlichen Lebens« hervorbringen. Derartige Grundtriebe, wie sie in jedem menschlichen Bewußtsein wirksam werden, sind die Ehrfurchts- und die Neigungsgefühle, von denen sich die ersteren auf übermenschliche Wesen und Kräfte, die letzteren auf die Mitmenschen beziehen. »Die ganze Entwicklung der Sittlichkeit, so ungeheuer weit ihre Stufen infolge der angedeuteten Wechselwirkungen und des

---

[1] Eth.[3] I. S. 54 f. — Vgl. Lazarus-Steinthal, Zeitschr. für Völkerps. u. Spr. I. S. 56. »Am Anfange ist die Sitte zugleich Sittlichkeit und Ausfluß der Religion.«

[2] Eth.[3] I. S. 113 f. [3] Ebenda S. 272.

Einflusses nebenhergehender intellektueller Momente von einander abliegen, beruht so auf der Betätigung jener beiden Grundtriebe der menschlichen Natur.« Es wird erlaubt sein in diesen beiden Trieben die inneren Ursachen der Entwicklung des Sittlichen zu erblicken, zu den äußeren wären alsdann die Einflüsse der umgebenden Natur und Kultur zu rechnen[1]. Der Einfluß der Natur ist zunächst objektiver Art und besteht in den physischen Lebensbedingungen, in welche die Natur den Menschen stellt. Auf höheren Stufen steigern sich aber die subjektiven Einwirkungen, sofern sich nämlich die Anschauung der Natur auf das menschliche Gemüt äußert. Auf den Naturmenschen wirkt die Natur hauptsächlich in der Form des natürlichen Lebenseinflusses, auf den Kulturmenschen außerdem durch das Medium des ästhetischen Natursinnes. Von Wichtigkeit ist ferner, daß der Kulturmensch sich dazu angetrieben fühlt, die Natur aktiv zu beeinflussen. Dadurch wird zugleich eine woltätige Rückwirkung erzielt, indem die geistigen Fähigkeiten des Menschen eine ständige Steigerung und Vervollkommnung erfahren. Von nun ab kann man von den »ethischen Wirkungen der Kultur« reden.

Neben diesen Elementen, die zum Teil die Entwicklung des Sittlichen in Fluß bringen, zum Teil den Fluß der Entwicklung unaufhörlich begleiten, laufen bestimmte Gesetze von allgemein gültigem Charakter einher. Wo immer die Entwicklung der sittlichen Anschauungen sich mit zureichender Vollständigkeit überschauen läßt, zerfällt sie in vier Stadien, ein Prinzip, das Wundt als das »der sukzessiven Differenzierung und Unifizierung der sittlichen Begriffe« bezeichnet[2]. Im ersten, dem vorsittlichen Stadium, lebt der Mensch in Horden, wo er Schutz und Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse findet. Aber er fühlt sich der Horde nicht zugeneigt, sondern seine ungebändigte Selbstsucht läßt keine Spuren eines Neigungs-

[1] Eth.[3] I. S. 246 ff.

[2] Ebenda S. 273 ff. — In der ersten Auflage unterscheidet Wundt nur drei Stadien. In der dritten ist das Vorsittliche durch Teilung des früher ersten Stadiums hinzugekommen.

gefühles hochkommen, religiöse Ehrfurchtsgefühle kennt er nicht. Erst auf der zweiten Stufe erwachen primitive sittliche Motive, erste religiöse Gefühle ringen sich los aus dem anfänglichen Dämonenglauben, und durch die Steigerung der religiösen Gefühle findet eine zunehmende Veredelung der immerhin noch recht rohen sozialen Triebe statt. Im dritten Stadium lösen sich die sittlichen Anschauungen aus. Denn das religiöse und soziale Gebiet haben sich getrennt, und sie erfordern gesonderte Betätigung. Das vierte Stadium wird eingeleitet durch den Wandel der religiösen Ideen. Der Mensch beginnt zu sinnen über die gemeinsamen Eigenschaften und Zwecke der menschlichen Natur, und sein Sinnen legt er nieder in Sprichwort und Dichtung, schließlich hat diese Entwicklung in der philosophischen Ethik ihren Höhepunkt erreicht. Der Einfluß der Religion und der Philosophie wirken zusammen auf das sittliche Leben ein und suchen ihm eine humane Tendenz zu geben, zuletzt sollen alle Unterschiede nationaler Anschauungen völlig verwischt werden.

Alle Entwicklung beherrscht aber das Gesetz der Heterogonie der Zwecke. Im Bereiche der Willenshandlungen liegt seine Hauptbedeutung, und Willensakte spielen in der Ethik gerade die höchste Rolle[1]. Wundt hat bekanntlich das Gesetz in diese Form gekleidet, doch sind von jeher Ahnungen dieses Prinzips vorhanden gewesen. Hegel weist in seiner Philosophie der Geschichte[2] darauf hin, »daß in der Weltgeschichte durch die Handlungen der Menschen noch etwas anderes überhaupt herauskomme, als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen, sie vollbringen ihr Interesse, aber es wird noch ein Ferneres zustande gebracht, das auch innerlich in ihm liegt, aber das nicht in ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag«. Auch Spencer hat frühzeitig diese Erscheinung der geistigen Entwicklung in ein Gesetz zusammenzufassen gesucht[3]. Er stellt als law of change hin:

[1] Ethik[3] I. S. 278 ff. Gr. d. Psych.[7] S. 405 f.

[2] Ausgabe Reclam S. 63.

[3] Essays, I. Progress: its law and causes. 1857. S. 32 f.

every active force produces more than one change, every cause produces more than one effect. Es ist ihm eine allgemein anerkannte Erscheinung, that the effect is more complex than the cause. Die gleiche Beobachtung haben Lazarus und Steinthal gemacht, wenn sie sagen: »Im allgemeinen gilt auf dem geistigen Gebiete fortschreitender Entwicklung der Satz, daß das Folgende immer das gehaltvollere, vorzüglich aber, daß es etwas anderes, noch nicht Dagewesenes ist[1].« Das will ja auch Wundt mit seinem Gesetze zum Ausdruck bringen. Und gerade die sittliche Welt bildet das großartigste Beispiel der schöpferischen Natur des alle geistige Entwicklung beherrschenden Prinzips. Denn aus vorsittlichen Anlagen, aus ursprünglichen Gefühlen und Trieben, die an sich nicht sittlicher Art sind, gehen durch ihre Wechselwirkung und Verbindung sittliche Motive hervor.

Ein anderes Gesetz lernen wir aus der Geschichte der sittlichen Weltanschauungen in seiner Wirksamkeit begreifen: das Gesetz der Entwicklung in Gegensätzen[2]. Seinem Inhalte nach stellt es nichts anderes dar als eine Anwendung des Prinzips der Kontrastverstärkung und beherrscht von frühe an die Entwicklung der Moraltheorien[3]. »Wie nun der Kontrast der Gefühle unser alltägliches Leben erträglich und, wo das Glück es fügt, genußvoll macht, so leiht er in den großen Wendepunkten der Geschichte den Neuerungen des sittlichen Bewußtseins seine Hilfe[4].« Damit wird das psychologische Geheimnis zu einem offenen, in der menschlichen Natur begründeten, daß das Gute das Schlechte zu seiner Voraussetzung hat. So erklärt sich auch die Wichtigkeit, die sittlich indifferente, ja unsittliche Kräfte in der sittlichen Entwicklung spielen. »Das sittlich verwerfliche Handeln regt widerstrebende Kräfte auf und erweckt durch seine Bekämpfung und durch den Kontrast der Gefühle positive sittliche Motive[5].« Darum kann auch der Kampf zwischen Recht und Unrecht nicht aufhören, solange

[1] Zeitschrift f. Völkerpsych. u. Spr. I. S. 16.
[2] Gr. d. Psych.[7] S. 405. [3] Einl. in d. Phil.[3] S. 451.
[4] Eth.[3] I. S. 333. [5] Syst. d. Phil.[1] S. 638.

es eine sittliche Entwicklung gibt, »denn er gehört selbst mit zu dieser Entwicklung«[1].

In der dritten Auflage seiner »Ethik« hat Wundt die in den letzten Jahren neu gewonnenen Ansichten über den Willen und seine Entfaltung in ihrer Anwendung auf die sittliche Entwicklung schärfer herausgearbeitet[2]. Wir fassen den Willen in seiner Tätigkeit zuerst in der Einzelpersönlichkeit, wo der Wille als der Träger der Einheit von Denken, Fühlen und Wollen erscheint. Solche selbstbewußte Persönlichkeit findet sich aber nirgends isoliert, sondern immer einem doppelten Einflusse unterstellt. Zunächst ist es der Einfluß der Naturbedingungen, die hemmend oder fördernd auf sie einwirken. Sodann tritt der Wille in Wechselbeziehung mit anderen gleich ihm selbstbewußten Persönlichkeiten, und aus der sich so erhebenden Wechselwirkung der gleichgearteten Einzelwillen entsteht der Gesamtwille[3]. Dies ist der Punkt, wo seit langem ein Kampf verschiedener Anschauungen eingesetzt hat. Ist der Gesamtwille nur gleich der Summe der ihn konstituierenden Einzelwillen oder ist er seinerseits ein eigenartiges, selbstbewußtes Gebilde, das den ihn bildenden Faktoren als selbständiges Ganze gegenübertritt? Es ist der Streit zwischen Individualismus und Universalismus, der hier zu wogen beginnt. Das Erscheinen der Wundtschen Ethik im Jahre 1886 ließ diesen Streit wieder einmal lebhaft auflodern. In der Rezension von seiten eines Vertreters des Individualismus, Hugo Sommers[4], wurde vor allem der Gesamtwille angegriffen und als eine metaphysische Behauptung hingestellt und in einer Broschüre des genannten Rezensenten, die durch die Antwort Wundts hervorgerufen wurde, erneut als Phantasievorstellung bezeichnet. Die Beobachtung zeige nur für sich seiende Wesen, keinen Gesamt-

---

[1] Eth.[3] II. S. 359. [2] A. a. O. II. S. 31 ff.

[3] Über das Verhältnis des Einzelwillens zum Gesamtwillen vgl. auch M. u. T.[2] Vorlesung 29.

[4] Die Rezension erschien in den »Preußischen Jahrbüchern«. Bd. 59. S. 158—208, die Antwort Wundts im gleichen Bande S. 347 ff. Die Broschüre H. Sommers führt den Titel: »Individualismus und Evolutionismus«, 1887. Vgl. hier u. a. S. 35. 42. 52 usf.

willen; die Gesellschaft führe kein eigenes Leben, sondern lebe nur in den Individuen; das Gesamtleben sei vielmehr eine besondere Form des Individuallebens. Wundt konnte dagegen seinen Gegner auf die Sprache hinweisen, wo sich doch unleugbar ein Moment darbiete, das über die Tätigkeit von einfach zu addierenden Einzelwillen weit hinausrage[1]. Vor allem aber scheitert der Individualismus, wenn er das Wesen des Rechts begreiflich machen will. Denn hier muß er immer der öffentlichen Gewalt tatsächlich Rechte einräumen, die das Gebot der bloßen Schutzpflicht der Individuen weit überschreiten[2]. Die universalistische Auffassung bekennt sich von vornherein zu dem aristotelischen Satze, daß der Mensch ein ζωον πολιτικον sei. Wir kennen den Menschen nur als soziales Wesen, gleichzeitig beherrscht von seinem Einzelwillen und von einem in Kultur, Sitte und Recht zum Ausdruck gelangenden Gesamtwillen. Die Individualisierung vollzieht sich erst mit fortschreitender Entwicklung, und zwar scheidet sich die Einzelpersönlichkeit von der Gemeinschaft, der sie angehört, durch die aktive Betätigung ihres Willens. »Der Mensch individualisiert sich aus einem Zustande sozialer Indifferenz. Aber er individualisiert sich nicht, um sich bleibend von der Gemeinschaft zu lösen, aus der er hervorging, sondern um sich ihr mit reicher entwickelten Kräften zurückzugeben[3].« Die Möglichkeit erhebt sich für den Individualwillen, auf die Gesamtheit zurückzuwirken, und hier gilt als Maß der Einwirkung wieder einmal der Satz: Soviel Aktualität, soviel Realität. Nach der Größe der Kräfte, die von einem Individuum auf die Gesamtheit ausströmt, mißt sich die Bedeutung auch der führenden Geister in ihren Zeiten. So verschieden nun die Macht und die Kraft des Einzelwillens ist, so verschieden an Macht und Kraft ist auch der Gesamtwille. Denn dieser ist kein einziger

---

[1] Ethik[3] II. S. 59.

[2] A. a. O. S. 197. — Folgerichtig behauptet Wundt, Log. II. 2 S. 568 ff auch die »reale« Bedeutung der juristischen Gesamtbegriffe (z. B. der »juristischen Person«).

[3] Ethik[3] II. S. 61.

und unteilbarer Wille, sondern selbst eine »Stufenordnung einheitlicher Willensmächte«[1]. Eine Stufe bildet jede engere Gemeinschaft, die gemeinsame Vorstellungen und Bestrebungen umschließt, bilden vorzüglich aber die historischen Verbände von Horde und Stammesverband beginnend bis hinauf zu den entwickelten Staatsformen und gesellschaftlichen Vereinigungen unserer Tage. Schwierig wird es jedoch, zu entscheiden, wem von beiden Willensformen der Hauptwert in der Entwicklung des Sittlichen zuzuweisen sei. Der Individualwille hat den großen Vorzug, daß er die Eigenschaft »energischer und selbstbewußter Konzentration auf bestimmte Zwecke« besitzt, die dem Gesamtwillen abgeht[2]. »Doch indem die Gesamtheit die geistigen Schätze an einen den Untergang der Individuen überdauernden Träger bindet, macht sie jene erst wirkungsvoll für künftige Wirkungen und vermittelt so die Kontinuität des geistigen Lebens[3].« Und wiederum: »Jeder neue Willensanstoß in der Entwicklung führt auf einen individuellen Ursprung zurück[4].« So werden denn Individuum und Gesellschaft »Teilkräfte verschiedener Ordnung, die an der sittlichen Entwicklung der Menschheit mitwirken«[5].

Quellen, Motive und Faktoren der sittlichen Entwicklung haben wir betrachtet, jetzt soll der Versuch gemacht werden, den Gesamtverlauf der Entwicklung zu charakterisieren. Das Sittliche bildet kein Reich für sich, das den anderen Gebieten des geistigen Lebens als ein spezifisch verschiedenes gegenübergestellt werden könnte, sondern die Entwicklung vollzieht sich in einem unendlichen Entwicklungsprozesse des Geistigen, der für uns in dem gesamtgeistigen Leben der Menschheit sich spiegelt, von dem das Sittliche ein unveräußerlicher Bestandteil ist[6]; aber die Tatsachen des sittlichen Lebens stehen unter den Erzeugnissen geschichtlicher Entwicklung allen voran[7]. Ein erster Grundzug des Sittlichen ist sein konservativer Charakter. Er kommt genauer darin zum Ausdruck, daß die

---

[1] Ethik[3] II. S. 68. [2] Ebenda. [3] A. a. O. S. 288 f.
[4] A. a. O. S. 69. [5] A. a. O. S. 190.
[6] A. a. O. S. 91. [7] Syst. d. Phil.[1] S. 626.

sittlichen Formen möglichst konstant bleiben, woraus es sich auch erklärt, wenn manchen unserer heutigen Sitten ursprünglich Kultushandlungen zu Grunde gelegen haben. Die beharrliche Seite des Sittlichen zeigt sich ferner darin, daß es »gerade die konstant bleibenden Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten sind, deren Regulierung den Normen der Sitte unterstellt ist. Die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung, das Zusammenleben und der Verkehr der Menschen in Familie und Gesellschaft ... dies sind die allen Zeiten und Völkern schließlich gemeinsamen Objekte der Sitte« [1]. Dasjenige nun, an dem wir den Maßstab der Entwicklung im Gebiete des Sittlichen allein anlegen können, sind die Motive und Zwecke; diese befinden sich in dauerndem Fluß, sie wachsen und ändern sich und bearbeiten die Formen zu stetig neuen Gebilden. Wie das Geistige überhaupt, so ist auch das Sittliche seinem Wesen nach Willensentwicklung. Die Bereicherung an sittlichen Motiven und Zwecken geht also Hand in Hand mit der Entfaltung des Willens. Ein lehrreiches Beispiel liefert hier die Entwicklung der Kleidung. Im Anfange steht der von allen sittlichen Motiven entblößte tierische Trieb, am Ende derselben die völlige Durchdringung der tierischen Lebensbedürfnisse mit sittlichen Anschauungen [2]. Wie für die Entwicklung der Sprache, der Religion und Rechtsordnung, so muß auch für die Entwicklung der Sitte eine ursprüngliche Gleichartigkeit der Einzelwillen vorausgesetzt werden. Diese bewirkt gleichartige Erlebnisse von so überragendem Gewichte, daß sie die Erlebnisse, die der Einzelne machen kann, weit in den Schatten stellen. Wo die Entwicklung sozusagen anfängt, leben Menschen mit gleichen Anlagen, was zur Folge hat, daß ihre Vorstellungen und Gefühle auch einen wesentlich übereinstimmenden Inhalt gewinnen müssen. So kommt es denn zu der gemeinsamen Schöpfung der Sprache, so der Sitte. Mit sittlichen Werten gemessen ist der Ausgangspunkt sittlich indifferent. Sitte und Unsitte ruhen nebeneinander, altruistische Triebe befinden sich Seite an Seite mit

---

[1] Eth.[3] I. S. 137. [2] A. a. O. I. S. 150.

egoistischen. Denn es ist nicht nur eine ursprüngliche Eigenschaft des Menschen, auf sein eigen Wol und Wehe bedacht zu sein, sondern gleich ursprünglich ist die Eigenschaft des menschlichen Gemütes, »daß die Erlebnisse anderer ihm nicht gleichgültig bleiben, sondern daß sie an seinem Vorstellungs- und Gefühlsinhalte ebenso teilnehmen wie das Selbsterlebte« [1]. Der Mensch lebt in diesem Stadium keineswegs in ungezügelter Freiheit, sondern ist wie der Wilde ein »Sklave der Sitte« [2]; das Sittliche fehlt eben nicht, und wenn es uns als mangelhaft erscheint, rührt das davon her, daß hier das Sittliche untrennbar mit Unsittlichem verbunden ist [3]. Gehen wir zurück auf die Sitte der Urzeit, so scheiden sich von ihr zunächst Recht und Sitte aus, und daneben zweigt sich als ein drittes Gebiet die sittlich indifferente Sitte ab. In dieser Abzweigung ist »eine der wichtigsten Tatsachen der sittlichen Entwicklung zu erblicken, weil sie der Ausdruck der Läuterung der Vorstellungen ist, die der Vervollkommnung der praktischen Sittlichkeit den Weg bahnt« [4]. Daß es zu einer Spaltung kommt in jenem gleichartigen Zustande, beruht vornehmlich auf den Wirkungen des Prinzips der Heterogonie der Zwecke. Die anfänglich gleichartigen Motive erzeugen Wirkungen, die ihre Motive übertreffen und nun ihrerseits zu Ausgangspunkten für neue Wirkungen von gleicher Beschaffenheit werden. Fragt man nach den ersten Strebungen, die sich geregt haben, so verdanken sie wie alles geistige Leben, das sich in der Gesamtheit regt, dem Einzelnen ihren Ursprung. »Der Ursprung aller Vorstellungen und Strebungen ist ein individueller, der Einzelne also auch der einzige Erzeuger neuer Kräfte auch des Gesamtlebens [5],« so liegt denn gleichfalls der »Ursprung allen sittlichen Strebens in der einzelnen Persönlichkeit« [6]. Wird da nicht der alte Einwand des Individualismus zu Schanden, daß der Universalismus die Persönlichkeit nicht werte? Es ist vielmehr ersichtlich, daß der Überschätzung im Individualismus hier die richtige Würdigung

---

[1] Ethik [3] II. S. 62. [2] A. a. O. I. S. 225.
[3] A. a. O. I. S. 131. [4] A. a. O. I. S. 129 f.
[5] Syst. d. Phil. [1] S. 600. [6] Ethik [3] II. S. 221.

der Persönlichkeit gegenübertritt. Es ist keine allmächtige Persönlichkeit, die im Gesamtleben der alles schaffende Faktor ist, sondern die Persönlichkeit, wie sie im Leben uns entgegentritt: getragen von der Woge des Fortschritts, erfüllt mit den Gedanken ihrer Zeit und auf der anderen Seite selber mitwebend und das Schiffchen lenkend am Webstuhle ihres Zeitalters durch bewußte Aufnahme und Verarbeitung der geistigen Güter.

Mit der Vermehrung und Ausdehnung der Strebungen, Vorstellungen und Gefühle hält fortan die Entwicklung des Sittlichen gleichen Schritt. Auf diesem unendlichen Wege ist das Ergebnis eine fortschreitende Vertiefung und Verinnerlichung der sittlichen Vorstellungen[1]. Der Begriffswandel der Sprache, in der sich die Vorstellungen des menschlichen Geistes niederschlagen, lehrt uns vor allem zwei allgemeine Tatsachen, »die wol als die bedeutsamsten in diesem Prozesse anzusehen sind«. Die erste besteht darin, daß die Wertschätzung äußerer Vorzüge mehr und mehr sich abschwächt zu Gunsten der Wertung der inneren Eigenschaften des Charakters und der Gesinnung, die zweite darin, daß, während ursprünglich praktische Tüchtigkeit mit Rücksicht auf den Nutzen den vorwiegenden Maßstab der Wertschätzung abgibt, auf einer entwickelteren Stufe individuelle Eigenschaften, von denen der andere einen unmittelbaren Vorteil nicht erwarten kann, neben jenen zur Geltung kommen. So kommt von Stufe zu Stufe eine größere Vertiefung der sittlichen Vorstellungen zu stande, und das ganze Leben in allen seinen Teilen wird zu einem Spiegel für die Umwandlung des Sittlichen. Die individuellen Lebensformen und die Verkehrsformen werden veredelt und von sittlichen Anschauungen durchdrungen. Man denke an die hohen sittlichen Aufgaben, die heute an die Kunst gestellt werden, die sich wol bei Verzierung und Ausschmückung des eigenen Leibes oder der Kultgegenstände zuerst betätigte[2]. Die Formen der Gesellschaft differenzieren sich. »Wie die Entwicklung der lebendigen Organismen nicht die Differenzierung der Organe aufhebt, sondern vergrößert

---

[1] Vgl. hierzu Ethik[3] I. S. 30 f. [2] A. a. O. I. S. 182.

und verbessert«, so besteht auch im Entwicklungsprozeß der Gesellschaft der Fortschritt des sittlichen Lebens darin, daß er »im Interesse der größer werdenden Mannigfaltigkeit der sittlichen Aufgaben und Bestrebungen eine immer vollkommenere und mannigfaltigere Gliederung« herbeiführt[1]. Aber was unser Philosoph meint mit jener Vertiefung der sittlichen Anschauungen, das kommt wol am besten zum Bewußtsein, wenn wir an die Entwicklung der humanen Lebensformen denken[2]. Der Mensch im wilden Zustande hat kein Verständnis für unsere Vorstellungen von Humanität, selbst bei den alten Kulturvölkern suchen wir vergebens nach ihnen; nur in der Ausbildung der Freundschaft und besonders der Gastfreundschaft finden wir Gestaltungen, an denen die weitere Entwicklung sich hat ansetzen können. Und heute ist die Forderung der Humanität eine alle zivilisierten Völker beherrschende Idee, ja mehr als eine Idee, denn sie beeinflußt aktiv das Denken und die Arbeit unserer Tage. Ebenso ist die Idee der Menschheit eine allmählich entstandene[3]. Es hat viele Jahrhunderte gedauert, bevor die Idee einer g e i s t i g e n Gemeinschaft aller Menschen erfaßt ward. Es ist eine geistige Gemeinschaft trotz der materiellen Grundlagen, auf denen sie ruht: »Die materiellen Interessen umspannen immer nur die nächsten räumlichen und zeitlichen Zusammenhänge.« Das geistige Leben wirkt aber über Raum und Zeit fort und fort in allen Perioden der Entwicklung.

So muß denn letzten Endes der Endzweck sittlicher Entwicklung bestehen »in der Herstellung einer allgemeinen Gemeinschaft der Menschheit als der Grundlage für die möglichst große Entfaltung menschlicher Geisteskräfte zur Hervorbringung geistiger Güter«[4]. Einen Abschluß der Entwicklung aber zu denken wird uns unmöglich. Wie alles Geistige ist auch das Sittliche ein nie Vollendetes, immerzu Werdendes. Darum kann es nun auch in der sittlichen Welt keine ewigen, unveränderlichen Gesetze geben, sondern, will man Normen aufstellen,

---

[1] Ethik[3] II. S. 288 f. [2] A. a. O. I. S. 236 ff.
[3] A. a. O. II. S. 363 ff. [4] Syst. d. Phil.[1] S. 636.

und das ist doch die letzte und die wahre Aufgabe eines jeden Ethikers, kann es sich hierbei stets »nur um die Feststellung derjenigen Grundsätze handeln, die für den einmal erreichten Zustand sittlicher Entwicklung als gültig anerkannt werden«, ebenso wie die Grundnormen des Rechts nur in ihrer Zeit gelten[1]. Damit kann auch die Wissenschaft vom Sittlichen nicht stillestehen, weil sich ja die sittlichen Ideen entwickeln, es kann nur der Versuch gemacht werden, »jenen Ideen zu einer gegebenen Zeit den auf der Höhe der einmal erreichten Geschichtsbetrachtung möglichen Ausdruck zu geben«[2]. Schwierig gestaltet sich ferner die Auffindung eines Maßstabes für die sittliche Schätzung von Menschen und Völkern in der Entwicklung. Nur ein Maß ist hier möglich: man muß herauszufinden suchen, was sie für die gesamte Entwicklung der Menschheit in alle Zukunft hinaus geleistet haben. Und nach der Arbeit an der Gesamtheit wird auch erst des Einzelnen Tätigkeit der höchsten sittlichen Bewertung fähig.

4. Probleme der Geschichtswissenschaft.

Von eminenter Bedeutung ist der Entwicklungsgedanke im Bereiche der Geschichtswissenschaft geworden. Er hat hier eine vertiefte Betrachtungsweise des historischen Geschehens und eine Methode erstehen lassen, die dem Reiche der Geschichte in Breite und Tiefe unabsehbare Ausdehnung verleihen. Diese Methode ist die kulturhistorische, deren Anfänge aber weit zurückliegen. Mit dem entstehenden, wie Lamprecht sagt, »subjektivistischen« Zeitalter erwachte auch das Bestreben nach umfassenderer geschichtlicher Betrachtung. Fort von dem mechanischen Getriebe suchte man innere Zusammenhänge, geistige Bänder, kurz ein Verständnis des Weltgeschehens. Allein es fehlte der jungen Zeit noch an genauer Detailkenntnis,

---

[1] Ethik[3] II. S. 217. Syst. d. Phil.[1] S. 7. Die Aufgabe einer wissenschaftlichen Ethik besteht nicht darin, »Moralgesetze zu geben, sondern zu untersuchen, wie Moralgesetze entstehen können«.

[2] A. a. O. S. 105.

und so sind ihre Werke aphoristisch, mit dem Feuer des Erfinders und der Kraft der Jugend hingeworfene Fragmente aus dem, was wir heute Weltgeschichte nennen. Denn nur vom Einzelnen darf sich die Wissenschaft zur Betrachtung des Ganzen erheben, will sie anders auf wolgegründetem Boden stehen. Neben die Historiker traten alsbald die Philosophen der Zeit und zwängten die Tatsachen und die aus ihnen erlauschten Ideen in das Prokrustesbett ihrer spekulativen Methoden. Hier ist es der Name Hegels, der immer an vornehmster Stelle zu nennen sein wird, so oft die Geschichte der Kulturgeschichte erzählt werden soll[1]. Ihm war die Gabe geworden, die Eigenart eines Volkes oder einer Zeit schnell zu packen und sie in eine Formel zu bannen. Stark und bewußt tritt bei ihm bereits der Gedanke der Entwicklung hervor. Die Entwicklung der Menschheit ist Entwicklung der Vernunft, die als Potenz in ihr ruht. Aber das Material der Vernunft, das Geschehen selber, betrachtet er in kausalen Reihen für relativ kurze Zeiten; die Ausdehnung der möglichst streng kausalen Betrachtung über alle Zeiträume der Entwicklung, die heute als die evolutionistische bezeichnet wird, kennt er noch nicht. Vielmehr wird man seine historische Methode als genetisch bezeichnen müssen, so ahnt er auch nur auf dem Gebiete der Sittlichkeit die Relativität der sittlichen Normen[2]. Ein wichtiger Fortschritt war es aber, daß er die treibenden Kräfte in der Entwicklung, vornehmlich eben die Vernunft, als dem Weltgeschehen immanent ansah[3] und nicht transzendente Ideen in ihm sich auswirken dachte. In diesem Punkte darf man vielleicht sagen, daß die philosophische Geschichte Hegels auf einem höheren Stadium der Entwicklung steht als Rankes Geschichtsbetrachtung. Bei Ranke sind die Ideen unerkennbare, über den Dingen schwebende, göttliche, im Transzendenten wurzelnde Mächte, deren rätselhaftem Vermischen mit den Dingen der Geschichte und deren

---

[1] Vgl. das Lob, das A. Lange Hegel spendet, Gesch. d. Mat. (Recl.) II. S. 95.
[2] Hegel, Phil. d. Gesch. (Recl.) S. 70 ff.
[3] A. a. O. S. 61 u. öfter.

Wirken der Geschichtschreiber nachzuspüren habe[1]. Mit dem Hingange Hegels schien die durch ihn angeregte geschichtliche Behandlungsweise ausklingen zu sollen. Wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, so versenkte man sich auch auf dem der Geisteswissenschaften in die Einzelforschung. Und hier wurde nun für die Kulturgeschichte reichliches Material zusammengetragen. In Deutschland haben Männer gearbeitet wie Wachsmuth, Klemm und Kolb, in England Buckle, in Frankreich Taine und vor ihm schon Guizot und Roux-Ferrand[2]. Das allen diesen Forschern Gemeinsame ist eine zu enge Fassung des Begriffes Kultur. Klemm schränkte seine Untersuchungen auf die materielle Seite des Kulturlebens ein und lieferte so, wie Jodl treffend sagt, »einen Bildersaal der Kulturgeschichte von eigentümlichem Rokokocharakter«. Dagegen hatte vor ihm Wachsmuth das Gewicht auf die geistige Seite des Volkslebens gelegt. Bekannt ist ferner, wie Buckle einseitig die Entwicklung der Intelligenz zum Gegenstande seiner »Geschichte der Zivilisation in Europa« machte: der Fortschritt eines Volkes ist gebunden an das Fortschreiten der Intelligenz, besonders abhängig von dem Umfange des Wissens seiner leitenden Männer und von der Verbreitung des Wissens durch alle Schichten des Volkes.

So viel stand gegen Ende des 19. Jahrhunderts fest, daß die Erforschung des Sozialpsychischen nimmermehr ausgeschlossen werden könnte. Der bisherige Mangel lag nur darin, daß es an der richtigen Methode zur Erforschung der neuen Gebiete fehlte. Erst allmählich griff man mit Entschiedenheit zur Psychologie, um die Geschichte zu verstehen. Allein eine brauchbare Psychologie, brauchbar für sozialpsychische Betrachtungen, war damals noch nicht vorhanden. Die Unbrauchbarkeit der Herbartschen Psychologie ward erwiesen durch das Scheitern der Zeitschrift von Lazarus-Steinthal, und

---

[1] Belege bei Lamprecht, Alte u. neue Richt. S. 32 ff., vgl. ferner die Ausführungen über Ranke bei E. Spranger, Grundlagen der Geschichtswissenschaft, S. 35 ff., und bei J. Goldfriedrich, Die historische Ideenlehre in Deutschland, 1902. S. 400 ff. [2] Fr. Jodl, Die Kulturgeschichtschreibung, 1878.

Wundts Schaffen war noch in den Anfängen. Erst in den neunziger Jahren ist es freier und bewußter ausgesprochen worden, daß Geschichte angewandte Psychologie sei, daß beide Hand in Hand gehen müßten. Schon um 1800 hatten sie auf einander zugearbeitet, aber es lagen noch zwischen ihnen, mit Lamprecht zu reden, »schwere und breite Massen gleichsam wissenschaftlich unzersetzten psychischen Stoffes«[1]. In rastloser Arbeit, mit zunehmender Energie ist dieser psychische Stoff bis auf unsere Zeit in seinen wesentlichen Stücken geklärt und der Weg zu enger Verbindung von Geschichte und Psychologie frei gemacht worden. Ja, schon läßt sich die Geschichtswissenschaft an, der Psychologie Direktiven zu geben Wie sie selber durch die Völkerpsychologie und Soziologie mächtig angeregt worden ist, so erscheint sie nun bereits »als Anregerin zu einer geschichtlichen Betrachtungsweise innerhalb der Psychologie«[2]. Das spezifisch Neue in der Kulturgeschichte ist die Einführung der sozialpsychischen Faktoren des Geschehens neben den individuellen und natürlichen. »Die sozialpsychischen Faktoren bestehen in dem Inhalt des geistigen Gesamthabitus einer Zeit[3].« Sie sind nicht Bedingungen, sondern Ursachen der geschichtlichen Entwicklung, leitende Kräfte mit starker, kausaler Färbung. Denn das ist Erfordernis: mit der Kausalität steht und fällt die neue Geschichtswissenschaft, sie will ja gerade die gesamte Entwicklung und das Ineinandergreifen der einzelnen Faktoren als streng kausale Vorgänge erweisen[4]. Dabei hat sich vielfach eine Identität der geistigen Kulturentwicklung mit der materiellen ergeben; ein gewisses Ineinanderspielen beider steht außer Zweifel. Aber noch ein Weiteres ergab sich, daß nämlich das seelische Gesamtverhalten einer Zeit grundsätzlich von dem einer früheren oder nachfolgenden verschieden ist. Vor allem durch Buckhardts »Kultur

---

[1] Moderne Geschichtswissenschaft, 1906. S. 17.

[2] K. Lamprecht, Mod. Gesch., 1906. S. 19.

[3] K. Lamprecht, Was ist Kulturgeschichte, 1896. S. 112 u. ff.

[4] Meine Kritik dieses einseitigen Hervorhebens der kausalen Betrachtungsweise s. S. 126 ff.

der Renaissance in Italien« war es klar geworden, daß jene Kultur uns ein von dem heutigen völlig verschiedenes Seelenleben vorführt[1]. So mußte man zu einem neuen Begriff der Kultur gelangen »im Sinne des jeweils eine Zeit beherrschenden seelischen Gesamthabitus, eines Diapasons, der alle seelischen Erscheinungen der Zeit und damit alles geschichtliche Geschehen derselben durchdringt«[2]. Der dominierende seelische Zustand eines solchen Zeitabschnittes schien wiederum typisch für die Zeit, gleichsam ihr Herrscher zu sein. Ging man darauf weiter zu einem nächsten Zeitraum mit einer neuen psychischen Dominante[3], ergab sich von selbst der Begriff gewisser »Kulturzeitalter« als der bestimmter psychischer Diapasons einer gewissen Zeit[4]. Überblickt man die gesamte Entwicklung, so ergibt sich, daß zu Beginn nur die sozialen Gruppen als ganze einen eigenen psychischen Charakter haben, die Persönlichkeit noch gebunden ist, und daß am Ende eine immer zunehmende Differenzierung und Intensität der psychischen Leistungen der Einzelpersönlichkeit steht[5]. Die derart als kausal und evolutionistisch gekennzeichnete kulturhistorische Methode mußte nun auch eine evolutionistische Psychologie fordern. Denn ist das seelische Verhalten früherer Jahrhunderte grundverschieden von dem unserer Tage, so würde auch eine mit unseren Mitteln und Methoden arbeitende Psychologie in einer vergangenen Zeit eine andere Individualpsychologie entwickelt haben als heute. Hier ist der Punkt, wo die Geschichtswissenschaft die »Anregerin zu einer geschichtlichen Betrachtung innerhalb der Psychologie« werden möchte.

Welche Behandlung läßt nun Wundt den Problemen der Geschichte angedeihen?

---

[1] Eine ähnliche Entdeckung haben Lazarus-Steinthal gemacht (Zeitschr. f. Völkerps. u. Spr. I. S. 54). »Wie sich eine Fabel Lafontaines vom Altfranzösischen Roman du Renart unterscheidet, so überhaupt der neue Franzose von dem des Mittelalters.«

[2] K. Lamprecht, Kulturhistorische Methode, 1900. S. 143.

[3] Vgl. hierzu den Begriff des »Zeitbewußtseins« bei Lazarus-Steinthal a. a. O. S. 61.

[4] Kulturhist. Methode. S. 26. [5] Was ist Kulturgeschichte? S. 143.

Das Gesamtgebiet der Geisteswissenschaften teilt unser Philosoph in die psychologischen und speziellen Geisteswissenschaften ein[1]. Je nachdem ob man in den speziellen Geisteswissenschaften die Objekte als vorübergehende Erscheinungen, die in der Form geschichtlicher Vorgänge verlaufen, oder als relativ beharrende gesellschaftliche Zustände ansieht, lassen sich in ihnen zwei größere Gebiete aussondern, die Geschichts- und die Gesellschaftswissenschaften. In den Geschichtswissenschaften bildet die Philologie als »Wissenschaft der Geisteserzeugnisse« die spezielle Grundlage aller einzelnen Zweige. Zwischen Philologie und der eigentlichen Geschichte schieben sich eine Reihe von Wissenschaften ein, die wegen ihres zwitterhaften Charakters von Wundt als philologisch-historische bezeichnet werden; zu ihnen gehören Sprachwissenschaft, Mythologie und Ethnologie. Dagegen werden Kultur-, Kunst- und Litteraturgeschichte zur Geschichte gerechnet. — Die vorherrschende Methode der Geschichtswissenschaft ist wie in den Geisteswissenschaften überhaupt die analytische Deduktion, die entweder einen rein logischen oder einen kausalen Charakter trägt. »So deduziert man ein historisches Ereignis teils aus den Willensmotiven der maßgebenden Individuen, teils aus den Förderungen und Widerständen, welche dieselben in den allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft finden«[2]. Daneben spielt gerade in den historischen Disziplinen die vergleichende Methode eine Hauptrolle[3], und zwar überwiegt wegen der singulären Bedeutung geistiger Vorgänge und Leistungen hier die individuelle Vergleichung. Sie bleibt der generischen Methode gegenüber, obwol diese den Vorzug der unbeschränkteren Anwendbarkeit hat, im Vorteil, weil sie den inneren Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse aufzudecken sucht, während die generische sich zumeist von der allgemeinen Ähnlichkeit der Vergleichsobjekte bestimmen läßt. Dieser Mangel tritt am deutlichsten zu Tage, wenn die generische Methode auf das »ihr ursprünglich inadäquateste

---

[1] Zur Einteilung der Wissenschaften vgl. Log.[2] II. 2. S. 19 ff. u. S. 304 ff.
[2] Log.[2] II. 1. S. 36 ff. [3] Log.[2] II. 2. S. 68 ff.

Gebiet, auf das der Geschichte«, angewandt wird. Sie ergeht sich hier hauptsächlich in historischen Analogien, die sich über alle zeitlichen und räumlichen Grenzen hinwegsetzen und vorwiegend den Inhalt der Philosophie der Geschichte bilden.

Wie in allen Geisteswissenschaften, so ist auch in der Geschichte die Psychologie die grundlegende Disziplin[1]; psychologische Analyse und Abstraktion sind somit hier fundamentale Hilfsmittel. Die Objekte sind stets geistige Vorgänge; es bildet daher naturgemäß die erste Aufgabe des Forschers, festzustellen, wo wirklich ein geistiger Inhalt vorliegt. Und dies ist eine psychologische Aufgabe. Insofern die Objekte als Komplexe gegeben sind, wird von vorneherein die psychologische Analyse erforderlich. Die Betrachtungsweise ist ferner zunächst die kausale, doch muß der teleologischen daneben ein weiter Raum gelassen werden. Schon die stete Naturbedingtheit aller geistigen Vorgänge ergibt einen teleologischen Einfluß der Naturumgebung. Man denke an die von der Biologie ausgehende Form, »daß der Mensch sich überall der Naturumgebung anpaßt. Und die Art dieser Anpassung ist es, die dann wieder direkt auf die Zwecke, die er sich setzt, und indirekt auf die Kultur, die er sich gibt, zurückwirkt«[2]. Es muß demnach überall da, wo der Zweck unmittelbar eine objektive, kausale Bedeutung gewinnt, im geistigen Geschehen neben der Kausalerklärung dem Zwecke sein Platz gewahrt werden.

Die wissenschaftliche Arbeit der Geschichte kann, so ist es Wundts Meinung, nur »in der Aufzeichnung der Begebenheiten selbst« bestehen. Es gilt, wie Ranke zuerst es ausgesprochen hat, darzustellen, »wie die Dinge waren und wie alles gekommen ist«. Diese Aufgabe ist als gelöst anzusehen,

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 55 ff. — Einl. in die Phil.[3] S. 17. 67. — Eine Auseinandersetzung mit Windelband-Rickert wollte ich im Rahmen dieser Arbeit nicht liefern. Ich verweise auf die trefflichen Ausführungen bei E. Spranger, Grundlagen der Geschichtswissenschaft, 1905, denen ich in vielen wesentlicheu Stücken beipflichte.

[2] Log.[2] II. 2. S. 44 f.

»wenn es gelingt, die wirklichen Begebenheiten so treu als möglich in ihrem Zusammenhange zu erkennen« [1]. Wundt teilt hier unleugbar das Geschick eines jeden Polyhistors. Da es schließlich dem Menschen doch nur möglich ist, auf einem oder doch nur auf wenigen Gebieten selber gleichsam Beherrscher des Stoffes bis in die Einzelheiten seiner Zusammensetzung zu sein, so muß sich der, den seine wissenschaftlichen Neigungen zu umfassenderem Erkennen antreiben, an die Männer wenden, die seine Zeit als die Fachmänner und Führer auf dem von ihm selbst nicht befahrenen Gebiete anerkennt. Zu der Zeit, wo die Probleme der Geschichte zum ersten Male an Wundt herantraten und ihre Einreihung in seine Logik der Geisteswissenschaften forderten, war es Leopold v. Ranke, dessen Einflusse die Geschichte unterstand. Heute stehen uns schon neue, vielversprechende Methoden zur Verfügung. Es ist, so glaube ich, außer Zweifel, träte heute die gleiche Frage an Wundt heran und forderte von ihm die erste Behandlung, so würde seine Darstellung der Logik der Geschichtswissenschaften sich bedeutend von der jetzigen unterscheiden. Dieses um so mehr, als ich des Weiteren glaube, daß in der Wundtschen Philosophie und Psychologie reiche Schätze liegen, welche für die heutige Kulturgeschichte von größtem Werte sind [2]. Die historische Bedingtheit Wundts darf demnach nicht verkannt werden. Diese Bedingtheit zeigt sich ferner darin, daß er als die »wahre und eigentliche Geschichte«, als »den wesenhaften Inhalt der Geschichte« die politische Geschichte ansieht [3]. In ihr herrscht der Individualismus vor, am schroffsten im »Helden« Carlyles, am gemäßigtsten und geläutertsten bei Ranke. Daneben unterscheidet er die kulturgeschichtliche Strömung in der historischen Forschung. »Die mannigfachen geschichtlichen Wandlungen materieller und geistiger Kultur kommen nur soweit in Betracht, als sie auf das staatliche Leben der Völker einen maßgebenden Einfluß ausgeübt haben oder mit ihm in deutlich nachweisbarer Wechselwirkung stehen.« Also:

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 319. [2] Siehe S. 120 ff. [3] Log.[2] II. 2. S. 321.

das staatliche Leben der Völker ist die wahre Geschichte; die kulturellen Einflüsse sind nebenhergehende, nur gelegentlich interessierende Faktoren. Das dürfte eine genaue Interpretation des zitierten Satzes sein, zugleich aber den Abstand von unserer Auffassung der Kulturgeschichte bezeichnen[1]. Bei Wundt ist sie ein Sekundäres und gibt da, wo sie, wie unser Philosoph sagt, »im weitesten und erschöpfenden Sinne auch die Geschichte der Kunst und der Wissenschaften umfaßt«, nur »dem Gemälde der allgemeinen Geschichte erst jenen reicheren Hintergrund und jene lebensvolle Gestaltung, mittelst deren sie einen tieferen Blick in das Walten der geschichtlichen Gesetze eröffnet«[2]. So bildet die Kultur — obwol wie die Geschichte »ein wahres Gemeinleben und nicht bloß eine zufällige Resultante zahlloser Erscheinungen«[3] — doch nur etwas wie die Draperie des eigentlichen geschichtlichen Gemäldes, aber nicht Inhalt und Wesen der Geschichte.

Die kulturgeschichtliche Forschung gliedert Wundt nach ihrer bisherigen Geschichte in eine mechanistische und eine idealistische Geschichtsbetrachtung[4] und stellt mit dieser Trennung die Unterscheidung von Völker- und Universalgeschichte in nahen Zusammenhang. Die Grundlagen der universalgeschichtlichen Betrachtung liegen bereits in der hellenistischen Schule und in dem durch das Christentum entwickelten Begriffe der Humanität. Im Mittelalter wurde das wahre menschliche Leben in die jenseitige Welt verlegt und demzufolge auch die Geschichtsbetrachtung transzendent. Nachwirkungen dieses Übersinnlichen, von Menschen nicht Erfaßbaren in der Geschichte finden sich noch im 19. Jahrhundert,

---

[1] Gewiß ist diese Auffassung nicht die heute allgemein herrschende, und es liegt mir auch völlig fern, gegenteilige Auffassungen, wie sie z. B. noch zuletzt in dem vortrefflichen Werke D. Schäfer, Weltgeschichte (»Die Kernfrage alles geschichtlichen Lebens liegt in der Erkenntnis der Entwicklungsbedingungen staatlicher Gebilde« I. S. 3) vertreten werden, in ihrem Werte und ihrer Berechtigung zu verkennen. Möchte der Kulturgeschichte gleiches Recht werden!

[2] Ethik[3] II. S. 247. [3] Ebenda S. 67.

[4] Log.[2] II. 2. S. 324 ff. — Hierzu vgl. auch K. Lamprecht, Kulturgeschichtliche Methode, S. 40 ff.

so in den »Ideen« Rankes. Von solcher transzendenten und dabei zugleich auch teleologischen Betrachtungsweise leitete die Kulturgeschichte über zu einer kausalen und immanenten Behandlung auch der universalhistorischen Probleme. Wundt glaubt näher, daß aus dem der Kulturgeschichte eigenen anthropologischen Gesichtspunkte heraus, daß nämlich in der gesamten Menschheit »die Übereinstimmung der geistigen Anlagen überall übereinstimmende Entwicklungsformen der Gesittung hervorbringt«[1], die Grundlage der neueren Behandlungsweise gewonnen sei und daß sich daneben die auf Grund der seit Mitte des 18. Jahrhunderts beginnenden statistischen Untersuchungen der Bevölkerungsverhältnisse sich entwickelnden soziologischen Wissenschaften geltend gemacht hätten. Da jedoch dasjenige, was in Wirklichkeit alle Glieder der Menschenfamilien verbinde, nur die naturgeschichtlichen Merkmale und vor allen Dingen die überall in übereinstimmenden Lebens- und Entwicklungsformen sich verratenden psychischen Anlagen seien, könne die Menschheit in Wahrheit garnicht ein Objekt der Geschichte, sondern nur ein solches der Anthropologie und Völkerpsychologie sein. Dagegen lasse sich die Sammlung von Einzelgeschichten der nämlichen Gattung »Homo« rechtfertigen, eine Geschichtschreibung, die er mit Ranke lieber als »Weltgeschichte« bezeichnen will. Aus ihr seien zunächst die Völker auszuschalten, die bei ihrem unentwickelten Zustande nur der Anthropologie, Ethnologie oder Völkerpsychologie angehörten, sodann seien von der Darstellung gewisse Kulturkreise aufzudecken, »zwischen denen immer nur in gewissen Bestandteilen historische Verbindungen und Wechselwirkung stattfinden«. Das universalhistorische Problem bleibt demnach nur in dem Sinne bestehen, »daß es die Untersuchung der Beziehungen der allgemeinen natürlichen und geistigen Anlagen und Eigenschaften des Menschen in seiner geschichtlichen Entwicklung in sich schließt«; es führt aber sofort über in die Probleme der Geschichtsphilosophie, wo die Fragen erörtert

---

[1] Log.[2] II. 2. 330 ff.

werden, »in welchem Sinne das geschichtliche Leben als eine notwendige Entwicklungsform des menschlichen Geistes zu betrachten sei, welche Bedeutung demnach überhaupt der Geschichte in ihrem Verhältnisse zu anderen Gebieten geistigen Lebens zukomme« usw. So werden am letzten Ende die aus der Geschichte gewonnenen Resultate zum Aufbau einer allgemeinen Weltanschauung zu verwerten sein, die eben durch die allgemeine Philosophie geliefert werden soll.

Auch diese Definitionen Wundts sind durch die Ergebnisse, beziehungsweise Forderungen der psychogenetischen Geschichtswissenschaft gesprengt worden. Lamprecht hat zuerst in der »Kulturgeschichtlichen Methode« 1900, aber hier nur noch mehr andeutungsweise und tastend, dann in festeren Umrissen in der »Modernen Geschichtswissenschaft« 1906 die »universalhistorischen Probleme vom sozialpsychischen Standpunkte« aus gezeichnet[1]. Die philosophische Weltgeschichte[2], die Wundt noch vor Augen steht, ist in den letzten Jahrzehnten immermehr zurückgetreten und Ahnungen einer neuen Fassung sind seit den 70er Jahren in immer greifbareren Gestaltungen entwickelt worden. Die Weltgeschichte wird als »ein einzigartiger singulärer Prozeß« angesehen, und »ein Typ des Völkerwerdens muß aufgestellt werden«. Einer vergleichenden Völkergeschichte fällt dann die weitere Aufgabe zu, die Entwicklung dieses Völkertyps darzustellen, wobei sie verschiedene Kulturstufen und Kulturzeitalter aufzustellen hat. Die einzelnen Völker wären dann nach dem zu bewerten, was sie, an jenem allgemeinen Typ gemessen, für den gesamten Entwicklungsprozeß der Menschheit geleistet haben. Als die eigentlichen universalgeschichtlichen Momente aber sind zu bezeichnen »die Elemente höchster geistiger Betätigung: die Elemente der Sittlichkeit und der Religion, noch mehr der Kunst, Dichtung und Wissenschaft; sie recht eigentlich konstituieren den weltgeschichtlichen Zusammenhang«. Man muß zugeben, daß Wundt diesem Ge-

[1] Kulturgeschichtliche Methode S. 39 ff. Moderne Geschichtswissenschaft S. 103 ff.

[2] Gegen sie wenden sich schon Lazarus-Steinthal, a. a. O. I. S. 19 f.

sichtspunkte sehr nahe kommt, wenn er immer wieder betont, daß die gleichen psychischen Anlagen überall übereinstimmende Lebens- und Entwicklungsformen hervorrufen. Denn insofern diese psychischen Anlagen in allen Völkern auch gleiche Bildungen wie Kunst, Dichtung, Wissenschaft, staatliche Verbände und wirtschaftliche Formen bewirken, sind ihre Produkte nicht mehr in der Anthropologie oder Völkerpsychologie zu untersuchen, sondern sie erheben sich zu elementaren, konstitutiven Elementen des historischen Geschehens der gesamten Menschheit, müßten also nach Wundts Unterscheidungen zum Mindesten unter seinen Begriff der Kulturgeschichte fallen, teilweise auch der Soziologie angehören, welche die Vorgänge zu ihrem Inhalte hat, durch die sich die Zustände der menschlichen Gesellschaft entwickelt haben[1]. Das Interesse Wundts in seiner Logik bleibt aber, und dadurch werden zugleich ihre Schranken gekennzeichnet, in der Hauptsache bei zwei Fragen stehen: zunächst sucht er die Klassifikation der einzelnen wissenschaftlichen Gebiete bis ins Einzelste durchzuführen und darauf die Methoden und Gesetze jedes einzelnen Gebietes zu finden und in ihren Beziehungen zu einander klar zu stellen. In den Geisteswissenschaften, damit auch in den Geschichtswissenschaften, kommt das Bestreben hinzu, den Nachweis zu führen, daß die Psychologie die grundlegende Disziplin in allen einzelnen Zweigen sei. So hat sich die Aufgabe der historischen Interpretation auf die Nachweisung eines psychologisch begreiflichen Zusammenhanges zwischen den durch die Kritik gesicherten einzelnen Tatsachen zu beschränken[2]. Die Prinzipien der Geschichte sind psychologische, da die historischen Vorgänge in letzter Instanz immer auf Willensmotive und Handlungen zurückführen[3]. Somit können auch die allgemeinen Gesetze der Geschichte keine anderen sein als die der Psychologie selber. Denn der Geschichte arbeitet die Völkerpsychologie vor, und dies wäre nicht möglich, wenn

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 438. [2] A. a. O. 341.
[3] A. a. O. S. 342.

die Geschichte nicht selbst eine Art angewandter Psychologie wäre [1].

Die Auffindung dieser geschichtlichen Gesetze [2] kann auf induktivem oder deduktivem Wege erfolgen. Induktiv, indem die Gesetze auf rein empirischem Wege gefunden und dann erst auf ihre psychologische Grundlage zurückgeführt werden, deduktiv, indem man mit bestimmten psychologischen Voraussetzungen an die Geschichte herantritt und dann diese in ihr bestätigt findet. Eine erste Gruppe von Gesetzen, die einen räumlichen oder vorwiegend zeitlichen Charakter tragen, sind die Fortschritts- und Entwicklungsgesetze. Zu den räumlich-zeitlichen Gesetzen zählt er gewisse Behauptungen, wie die Herders und Hegels, daß die Kultur sich von Osten nach Westen verbreite, oder die Montesquieus, daß die gemäßigte Zone für das Maximum der Kultur bestimmt sei. Dagegen besitzen die rein zeitlichen Abhängigkeiten zum größten Teile den Charakter allgemeiner Kulturgesetze. Sie sind meistens Fortschrittsgesetze wie die aufeinander folgenden Stadien der Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft oder der Haus-, Stadt- und Volkswirtschaft. Insofern nun diese rein zeitlichen Gesetze auf eine geistige Gesetzmäßigkeit hinweisen, die sich auf das gesamte geistige Leben oder auf seine einzelnen Bestandteile bezieht, lassen sie sich zugleich als Entwicklungsgesetze bezeichnen. Die Entwicklung aber, der Fortschritt, den diese Gesetze ausdrücken wollen, ist nichts anderes als das Wachstum der geistigen Energie auf dem Gebiete der Geschichte [3]. Tritt man aber mit ethischen oder ähnlichen Forderungen an diese Gesetze heran, wird das Gebiet der historischen Erfahrung überschritten und die Formulierung von einem universellen Zweckbegriff geleitet, den man der gesamten geschichtlichen Entwicklung zu Grunde legt. Läßt man sich jedoch von den Tatsachen selber leiten, »führt jedes Fortschrittsgesetz auf psychologische Erwägungen zurück«. Sie sind Anwendungen allgemeingültiger psychologischer Gesetze, und sie

---

[1] A. a. O. S. 383. [2] A. a. O. S. 385 ff. [3] A. a. O. S. 403 ff.

sind allgemeingültig, »insofern nämlich als unter den gleichen psychischen und psychophysischen Bedingungen die gleichen Wirkungen eintreten müssen«, Wirkungen, die bei dem singulären Charakter des geschichtlichen Lebens allerdings immer nur relative sein können.

Dieser Gruppe steht gegenüber eine Reihe von historischen Beziehungsgesetzen[1], die frei von jeglicher räumlichen und zeitlichen Abhängigkeit einen absolut allgemeingültigen Charakter besitzen. Wundt unterscheidet drei solcher Gesetze: das Gesetz der historischen Resultanten, der Relationen und Kontraste. Das erste Gesetz sagt aus, »daß jeder einzelne in einen engeren oder umfassenderen Begriff zu verbindende Inhalt der Geschichte die resultierende Wirkung aus einer Mehrheit geschichtlicher Verbindungen ist, mit denen er derart zusammenhängt, daß in ihm die qualitative Natur jeder einzelnen Bedingung nachwirkt, während er doch zugleich einen neuen und einheitlichen Charakter besitzt, der zwar durch die historische Analyse aus der Verbindung jener geschichtlichen Faktoren abgeleitet, niemals aber aus ihnen durch eine a priori ausgeführte Synthese konstruiert werden kann«. Dabei bleiben die Komponenten völlig auf das psychische Gebiet beschränkt, und die Naturbedingungen bestehen daneben zu vollem Rechte weiter. Nach dem Gesetze der historischen Relationen besteht »jeder geschichtliche Inhalt, der den Charakter eines zusammengesetzten, aber vermöge irgend welcher geistiger Beziehungen einheitlichen Ganzen hat, aus Faktoren von verwandtem geistigen Charakter, und zwar ist diese Verwandtschaft namentlich auch zwischen solchen Faktoren vorhanden, die ganz und gar verschiedenen Richtungen des geistigen Lebens angehören«. So bestehen zwischen den sozialen und religiösen Gebieten Beziehungen. Einzelne kulturelle Eigenheiten einer bestimmten Zeit spiegeln den Charakter der gesamten Zeit wider; so läßt sich aus den Gartenanlagen der Barockzeit ein Schluß auf den allgemeinen Charakter der Baukunst jener Zeit ziehen, aber auch ihrer Poesie und Litteratur.

---

[1] Vgl. hierzu a. a. O. S. 408—420.

Hierher gehört auch die Stellung der Einzelpersönlichkeit, die, selber bedingt durch ihre Zeit, doch auch die Umwandlungen ihres Zeitalters mitherbeiführen hilft. — Das Gesetz der historischen Kontraste zeigt sich darin, »daß die kausale Wirksamkeit eines bestimmten Vorganges sich nicht unter allen Umständen im Sinne der Erzeugung des Gleichartigen durch Gleichartiges äußert . . . sondern daß neben diesen Wirkungen entgegengesetzte vorkommen, indem namentlich in solchen Fällen, wo eine bestimmte historische Tendenz einen unter den obwaltenden Bedingungen und bei den vorhandenen Anlagen nicht weiter überschreitbaren Höhepunkt erreicht hat, nun die in der gleichen Richtung fortwirkende Kraft entgegengesetzte Strebungen wach ruft«. Es beherrscht vornehmlich alle geschichtlichen Veränderungen, die in der Erzeugung qualitativ neuer Erscheinungen bestehen. Im Vergleich zu den Entwicklungsgesetzen sind diese drei Beziehungsgesetze keine allgemeinen Abstraktionen, sondern sie sind »Maximen, die sämtlich stets neben einander angewandt werden müssen, an deren Hand dann aber konkrete geschichtliche Zusammenhänge auf ihre psychologischen Bedingungen zurückgeführt werden können«.

Der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, in der die angeführten Gesetze walten, ist nun unter Bedingungen gestellt, denen jede höhere geistige Entwicklung unterworfen ist. Von der materialistischen Geschichtsphilosophie sind die wirtschaftlichen Zustände als die hauptsächlichsten Bedingungen der Entwicklung angesehen worden. Da aber die wirtschaftlichen Zustände zu einem wesentlichen Teile von dem geistigen Charakter eines Volkes mitbedingt sind, müssen sie als Erzeugnisse physischer und geistiger Faktoren betrachtet werden [1]. Es sind die psychologischen Motive, die wirtschaftliche Zustände anregen, neben den Natureinflüssen vollauf zu berücksichtigen. Infolge dieses Nebeneinander von Naturumgebung und psychologischen Antrieben ist auch die Geschichtsbetrachtung auf dem Irrwege, welche allein die geistige Umgebung, das »Milieu«,

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 378 f.

betont. Vielmehr werden die drei heuristischen Prinzipien der gesamten Geisteswissenschaft, die im letzten Grunde psychologische Maximen sind, auch die Prinzipien der Geschichte[1]. Nach dem ersten Prinzip, dem der subjektiven Beurteilung, ist jede Deutung der geschichtlichen Vorgänge gebunden an die Vorstellungen des Beobachters, der nur nach den in ihm liegenden geistigen Voraussetzungen und nach seinen Handlungen die Ereignisse der geistigen Welt zu beurteilen vermag. Eine Überspannung der psychischen Seite bildet hier die Gefahr ebenso wie eine Einengung der wissenschaftlichen Reflexion durch übergroße Bedenken, und der mittlere Weg ist allein zu beschreiten. Das andere Prinzip ist das der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung. Kein Individuum ist völlig lösbar von seiner geistigen Umgebung, stets sind seine Handlungen durch sie bestimmt, wie es auch selbst auf seine Umgebung einwirkt. Diese geistige Umgebung besteht allerdings aus den Einzelpersönlichkeiten, bildet aber stets ein organisches Ganze, das nicht aus deren Summe analysierbar ist. Es ist ein selbständiges Gebilde, in und über dem Individuum herrschend. Das letzte Prinzip besagt, daß alle geistigen Vorgänge unter natürlichen Bedingungen stehen. So ist die Organisation der Gesellschaft und der Gemeinschaft nicht bloß eine geistige, sondern auch eine physische Organisation[2].

Im Gegensatze zu den transzendenten Theorien der Geschichte im Mittelalter und zu ihren Nachwirkungen in neueren geschichtsphilosophischen Werken besteht nach Wundt das Wesen des heutigen Entwicklungsgedankens darin, daß den tatsächlichen Faktoren der Geschichte die Voraussetzungen über die Kräfte dieser Entwicklung entnommen werden und nicht »transzendenten Zweckbegriffen«[3]. Deshalb lobt er Hegel, der zum ersten Male die strenge Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung und zudem die Immanenz der Kräfte jener

---

[1] Vgl. Log.[2] II. 2. S. 27 ff.

[2] Über den Einfluß der Natur auf den Menschen vgl. »Entwicklung des Sittlichen« S. 79.

[3] Log.[2] II. 2. S. 423 Anm.

Entwicklung dargetan habe[1]. Der Fehler Hegels ruhe aber in der Betonung der »logischen Zeugungskräfte der Begriffe«, auf denen er die Entwicklung aufbaut. Die Entwicklung müsse vielmehr aus psychischen Kräften abgeleitet werden, »die durch das Zusammenspiel der geschichtlichen Bedingungen ausgelöst werden«[2]. Sobald man aber derartige psychische, dem Geschehen immanente Kräfte annimmt, gewinnt man einen Zweckbegriff der Geschichte doppelten Inhaltes. Hier ist zunächst eine Verwandtschaft mit den Gedanken Rankes zu erkennen. Mit ihm fordert Wundt, daß jedes Volk, jeder Staat und jede Kultur zuvörderst als um seiner selbst willen daseiend anzusehen sei, daß ein jedes seinen Wert in sich trage[3]. Dagegen geht er in der zweiten Forderung über Ranke hinaus: man müsse zugeben, daß jeder geschichtliche Zustand Produkt einer Entwicklung sei und seinerseits wieder zur Grundlage anderer aus ihm hervorgehender Entwicklungen werde, woraus als zweiter Inhalt des Zweckbegriffes folge, daß wir »uns selbst und unsere ganze Kultur als eine Vorstufe aller der Entwicklungen zu betrachten haben, die nach uns kommen«. Eine Annahme wie diese, daß jede Epoche der Menschheit, die Stufe der nachfolgenden Generation sei, bezeichnet Ranke als »eine Ungerechtigkeit gegen die Gottheit«[4]. In jeder Epoche äußern sich nach ihm gewisse große Tendenzen, von denen in den verschiedenen Perioden verschiedene hervorgehoben werden. Allein in diesem Wandel der regierenden Tendenzen liegt die Bewegung der Menschheit, auf ihnen beruht ihre Entwicklung. Ein unbedingter Fortschritt ist nach Ranke nur im Bereiche der materiellen Interessen anzunehmen, bei den geistigen, z. B. den moralischen, kann ein extensives Fortschreiten konstatiert werden, aber die Intensität, der Eigenwert ist keiner Steigerung fähig. Überblickt er das ganze Getriebe der Geschichte, so zeigt sich ihm nicht das Bild einer streng

---

[1] A. a. O. S. 426. [2] Ebenda S. 426 f.

[3] Leopold v. Ranke, W.G. IX. 2. S. 5. Der Wert einer jeden Epoche beruht »in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Charakter«.

[4] A. a. O.

kausal gebundenen Entwicklung, sondern ihm scheint die Menschheit »eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen in sich zu bergen, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und zwar nach Gesetzen, die uns unbekannt sind, geheimnisvoller und größer, als man denkt«[1]. Hiermit verglichen möchten wir eher die Fassung des Entwicklungsgedankens bei Wundt übernehmen. Er verlegt mit den Jungrankianern, aber auch im Einklange mit den Forderungen der Völkerpsychologen vor ihm, mit Lazarus und Steinthal[2], die Kräfte des Geschehens in die Geschichte selber. Was wir aber schon früher immer wieder als der Wundtschen Gedankenwelt eigentümlich gefunden haben, die stete Betonung des Teleologischen in aller Entwicklung, findet sich auch in der Geschichte wieder. Die letzten Gründe hierfür ruhen, wie überall, in der Betonung des primären Charakters der Willensseite, des Wachstums der geistigen Energie und des Prinzips der Heterogonie der Zwecke. Durch diese Momente reiht sich die geschichtliche Entwicklung in alle geistige Entwicklung mit ein, und wird auch die Möglichkeit einen Fortschritt anzunehmen erst geschaffen. Was die Vergangenheit errungen hat, kommt der Nachwelt zu Gute; dies ist für die intellektuelle Entwicklung unbestreitbar und gibt dem Glauben an eine der Geschichte immanente Entwicklung recht[3]. — Unleugbar ist ferner die erziehende Kraft der Geschichte, ihre ethische Bedeutung, vor allem für den Einzelnen[4]. Und was für den Einzelnen sich feststellen läßt, gilt auch für die Völker, die den eigentlichen Gegenstand der Geschichte bilden. Die Frage nach dem Fortschritt des Völkerlebens wird demnach identisch mit der anderen, ob die Errungenschaften der vorangegangenen Kultur fortwirkende Kräfte enthalten. Die Bedingung für eine korrekte, unzweideutige Beantwortung dieser Frage wäre gegeben, falls von einer ununterbrochenen Kontinuität auf einander folgender

---

[1] A. a. O. S. 7.

[2] Zeitschr. f. Völkerps. u. Spr. III. S. 429 Anm. Es kommt darauf an, »die Ideen selbst als höchste kausale Elemente, sie als Glieder mitten in der Kette der Kausalität zu erkennen und dort ihre ergänzende und erhebende Tätigkeit nachzuweisen«. [3] Syst. d. Phil. S. 622. [4] Ebenda S. 623.

Entwicklungsstadien die Rede sein könnte. Da aber rückläufige Bewegungen, Unterbrechungen der geistigen Entwicklung immerzu vorkommen, läßt sich der geschichtliche Fortschritt nicht als ein allgemeingültiges Gesetz aufstellen, sondern gewinnt nur den Charakter eines Postulates [1]. Aber jedes Postulat, wiewol es in der Erfahrung begründet sein muß, führt auch über die Erfahrung hinaus und verweist auf die Zukunft, eine Eigenart, die sich in der Geschichte im Begriffe des »geschichtlichen Berufes« ausgeprägt hat. Den einzelnen Völkern ist ein Beruf geworden, den sie in der Gesamtentwicklung der Menschheit zu erfüllen haben. So haben wir zum Schlusse der Betrachtung der Geschichtswissenschaften die Eigentümlichkeit, daß als letzter Zweckbegriff der geschichtlichen Entwicklung keine geschichtliche, sondern eine moralische Idee auftritt. Diese Idee schließt zwei Forderungen in sich: »die rückläufigen Entwicklungen sind immer nur Vorbereitung zu einem kommenden Fortschritte«, und »die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung muß eine immer allgemeinere werden, so daß schließlich auch die Gesamtheit der geschichtslosen Völker jenem letzten moralischen Zwecke der Geschichte dienstbar wird«. Sind doch auch die in ihren Grundrichtungen übereinstimmenden sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideen und Ideale selbst aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangen [2], hervorgegangen aus einem gleichsam indifferenten, nur ahnungsvollen, im Dunkel liegenden Ursprunge. Von ihm ausgehend hat der »Geist der Geschichte« zuerst zusammenhangslos Gedanken zu einem Ganzen vereint und durch mannigfache Gunst äußerer Ereignisse die entfalteten Schätze anderen Völkern übermittelt und so immer reichere Hilfsmittel für eine stets reichere Kultur geschaffen [3].

Das große Verdienst Wundts in der Behandlung der Probleme der Geschichtswissenschaften wird die Tatsache bleiben, daß er zum ersten Male umfassend mit psychologischen Voraussetzungen an sie herangegangen ist, die Geschichte als

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 432 ff. [2] Syst. d. Phil.[1] S. 615. [3] Ethik[3] II. S. 364.

angewandte Psychologie erwiesen und gezeigt hat, wo sie der Psychologie bedarf. Dagegen ist ihm die Geschichte selbst nur in zweiter Linie für die Psychologie von Nutzen; vor allem, so meint er, kommt sie bei der individuellen Vergleichung des geschichtlich Zusammenhängenden, der historisch-psychologischen Methode der Völkerpsychologie zu Worte. Aber die geschichtlichen Tatsachen sind dabei immer erst mit den sonstigen Hilfsmitteln psychologischer Untersuchung, vor allem mit der unmittelbaren inneren Erfahrung, zu kombinieren[1]. — Die Entwicklung ist auch im geschichtlichen Werden nichts anderes als Wachstum geistiger Energie. Allein der Gedanke des konsequenten Evolutionismus, daß auch der Träger und Erzeuger der geistigen Energien, die menschliche Psyche, sich entwickele, ja daß diese Entwicklung in bestimmten, auf einander folgenden Zeitaltern vor sich gehe, ist ihm fremd. Er hat eben nicht einen Begriff der Kultur etwa als Ausdruck für das seelische Gesamtleben einer Zeit, dessen Einfluß die ganze Zeit beherrscht. Und doch bringt das Gesetz der historischen Relationen ihn dieser Erkenntnis nahe, wo er selber ausführt, daß das seelische Verhalten einer Zeit in den verschiedensten Zweigen seiner geistigen Schöpfungen in gleicher Weise sich auspräge. Aber es fehlt ihm ein allseitiges, zur Methode erhobenes Nachgehen des oft sosehr innigen Zusammenspiels der materiellen und der geistigen Kulturentwicklung, wenn er auch wol betont, daß bei Betrachtung der wirtschaftlichen Zustände physische und psychische Motive aufzusuchen seien. Das Verdienst Wundts kann ohne Zweifel nimmermehr durch all dieses geschmälert werden, denn für die Zeit des Erscheinens der Logik der Geschichtswissenschaften war der Fortschritt der Methode, der durch ihn erreicht wurde, ein sehr großer und wird gerade von Kulturhistorikern stets dankbar anerkannt werden.

---

[1] Log.[2] II. 2. S. 239 u. 344.

Schlußbetrachtungen.

In diesem Schlußkapitel will ich versuchen, die Eigenart des Entwicklungsgedankens bei Wundt im Rückblick auf die bislang einzeln ausgeführten Gebiete darzulegen und seine Schranken, wo solche mir vorzuliegen scheinen, festzustellen. Sodann möchte ich aber des Weiteren untersuchen, ob nicht in der Wundtschen Gedankenwelt in dem Umkreise, der hier behandelt worden ist, sich gewichtige Ansatzpunkte befinden, wo die neue Kulturgeschichte ihren ferneren Ausbau beginnen kann.

Der Ton der Schilderung des Entwicklungsgedankens in den Werken Wundts, da, wo er aufgesucht wurde, ist von wissenschaftlicher Wärme und gelegentlich pathetisch belebt. Wol macht es der Hinblick auf die Tatsache, daß die Einzelnen wie die Gesamtheit schließlich dem Untergange geweiht sind, unumgänglich, daß ein pessimistischer, resignierender Zug sich eindrängt, über den selbst »die erhebende Betrachtung des geistigen Werdens und Schaffens niemals hinweghelfen kann« [1], aber das ist nicht der Grundton seiner Werke, sondern nur ein momentaner Stimmungsniederschlag gerechtfertigt durch eine einzelne Betrachtung, die herausgehoben ist aus dem Gesamtgewoge des ewigen Flusses. Und ein Dahinfließen ist ihm die Entwicklung durch und durch, unaufhaltsam ändern sich

---

[1] Syst. d. Phil.[1] S. 348.

die Dinge, denn in ihnen selber wohnen die Gesetze, die ihren Fluß erheischen. Die Handlung, die geschieht, ist stets ein Neues gegenüber den Motiven, aus denen sie hervorging, zugleich bestimmt, selber Neues aus sich zu erzeugen und so fort ins Unermeßliche.

Seine charakteristische Färbung erhält der Entwicklungsgedanke durch den Voluntarismus, der überhaupt die Psychologie unseres Philosophen kennzeichnet. Verfolgt man die Lehre vom Willen in der Psychologie des 19. Jahrhunderts, so zeigt sich, daß der Wille als selbständiger neben Vorstellen und Fühlen gleichberechtigter Faktor des Bewußtseins in die exakte Psychologie eigentlich erst durch Wundt eingeführt worden ist[1]. Die Betonung des Willens als des typischen Vertreters der Bewußtseinselemente bildet auch die trennende Wand zwischen Wundt und Herbert Spencer. Dieser sieht im Willen nur eine Vorstellung und glaubt seine Ansicht durch eine genetische Betrachtung auch bestätigt zu haben. Der Zusammenhang in unserm Bewußtsein wird durch Assoziationen hergestellt, denen äußere Vereinigungen und nervöse Verbindungsbahnen entsprechen. Solche Assoziationen sind für Spencer die wesentlichste Erscheinung des Seelenlebens. Ein Vorgang nun, der physisch betrachtet als eine durch Erregung verschiedener Eindrücke und Tendenzen entstandene Verzögerung der Reaktion oder Bewegung anzusehen ist, wird psychisch betrachtet durch einen Willensakt repräsentiert, dem auf physiologischem Gebiete eine bestimmte nervöse Erregung entspricht. Da die Erregung psychisch nur in einer mit Gefühlen verbundenen Bewegungsvorstellung repräsentiert werden kann, besteht auch der Wille nur in einer Reproduktion dieser Vorstellung in ihrer einfachsten Form. Der Grund für diese negative Willensansicht Spencers liegt in seiner ganzen Auffassung des Bewußtseins. Das Bewußtsein ist ihm nichts anderes als eine Begleiterscheinung physischer Prozesse, es ist

[1] Hier war mir von Wichtigkeit ein Aufsatz von O. Külpe, Die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie. Phil. St. V. S. 179—244. 381—446.

»ein Luxus, den sich hier die Materie, wie bei Herbart und Lipps die Seele leistet«[1]. — Wundt betont demgegenüber entschieden mit Recht, daß die Willenstätigkeit von uns durchaus nicht wie ein Luxus empfunden wird, sondern als ein reales Erlebnis, als Aktivität. Fern von logischen und metaphysischen Erwägungen steht unser Philosoph fest gegründet in der empirischen Welt und entnimmt ihr allein die Tatsachen zur Begründung seiner Anschauungen, wie diese erst durch jene gelenkt worden sind. Es ist in der bisher geführten Darstellung schon fortwährend auf die große Rolle hingewiesen worden, welche die Willenstätigkeit in der Entwicklung spielt. Es sollen daher hier nur einige Hauptpunkte im Zusammenhange angeführt werden, um ihre primäre Stellung zu veranschaulichen. Auf psychologischem Gebiete ist es vornehmlich die Apperzeption, die uns die primitive Willenstätigkeit zeigt[2]. Mit Apperzeption bezeichnet Wundt den Eintritt einer Vorstellung in den Blickpunkt des Bewußtseins; ihre Grundeigenschaften sind die Selbsttätigkeit und Einheitlichkeit, und diese sind es gerade, die wir im Willen zurückbehalten, wenn wir die Vorstellungs- und Gefühlsinhalte absondern — die apperzeptive Tätigkeit ist nun im Gesamtbereich psychologischer Vorgänge wirksam. Die Erhebung der Vorstellungen in den Blickpunkt ist ein Willensvorgang, wobei der Wille vor allem die größere Klarheit leistet; desgleichen hängen die Verbindungen der Vorstellungen von der apperzeptiven Tätigkeit ab. Sodann verleiht der Wille dem seelischen Geschehen den einheitlichen Zusammenhang; er wird zum Mittelpunkt all der Beziehungen, durch welche die Mannigfaltigkeit unserer inneren Erlebnisse sich zur Einheit des Selbstbewußtseins zusammenschließt. »Die für sich betrachtete eigene Tätigkeit, die wir als die Quelle unseres Tuns wie unseres Leidens ansehen, nennen wir unser Ich. Dieses Ich, isoliert gedacht von

---

[1] O. Külpe a. a. O. S. 223.

[2] Gr.[7] 263 ff. — Über seinen Begriff der Apperzeption im Verhältnis zu dem Leibnizens hat Wundt selber wol zuerst gehandelt in der ersten Auflage der Phys. Psych. 1874 S. 718 Anm.

den Objekten, die seine Tätigkeit hemmen, ist unser Wille. Es gibt schlechterdings nichts außer dem Menschen noch in ihm, was er voll und ganz sein eigen nennen könnte, außer seinem Willen[1]«. Die Einheit des Willens aber verbürgt wiederum allein die Stetigkeit der Entwicklung, in der sich unsere gesamte innere Erfahrung befindet.

Genetisch betrachtet ist es wiederum der Wille, der nicht nur in den primitivsten Formen des Lebens sich betätigt, sondern auch in den weiteren Gestaltungen der Entwicklung die führende Rolle innehat. Wir erinnern uns, wie in den Triebhandlungen der niedersten Lebewesen der Wille zu Tage trat, wie bereits der Kontraktionsvorgang im Protoplasma ein einfacher von Gefühlen und Empfindungen eingeleiteter und begleiteter Willensakt war, wie dann fernerhin der Wille den eigentlichen »Motor des Kampfes ums Dasein« abgab[2]. Dann sahen wir bei Wundt die teleologische Deutung der Entwicklungsvorgänge in den Vordergrund treten, und wiederum erschien der Wille, als der Vermittler zwischen den subjektiven Zweckvorstellungen und dem objektiven Endzwecke, bei allen höheren Formen des geistigen Geschehens als der Träger auch des Zweckgedankens[3]. Nicht zuletzt waren in der Erkenntnistheorie das Denken als Wollen, die Gesetze des Denkens als die des »Willens« hingestellt. Hier erfolgt die wichtige Scheidung des Subjektes von den Objekten durch Merkmale, die an die Willenshandlung geknüpft sind[4].

So finden wir in allen geistigen Geschehnissen die Willenstätigkeit an erster Stelle; sie gibt den Grundton ab, und es ist gewiß keine unberechtigte Behauptung, wenn ich die gesamte Entwicklung bei Wundt als eine Entwicklung des Willens in allen seinen Funktionen bezeichne.

Der voluntaristische Charakter des Entwicklungsgedankens wird keinem Zweifel unterliegen; dagegen werden sich Be-

---

[1] Syst. d. Phil.[1] S. 386 f. [2] A. a. O. S. 531.
[3] A. a. O. S. 346. [4] A. a. O. S. 139.

denken erheben, wenn gefragt wird, ob die Durchführung dieses Gedankens bei Wundt den Anforderungen eines konsequenten Evolutionismus genügt. Vor allem erregt hier größtes Bedenken die Grundvoraussetzung einer überall gleichbleibenden menschlichen Psyche. Es scheint mir unleugbar, daß diese Voraussetzung nicht der steten Behauptung des ewigen Flusses allen Geschehens entsprechen kann. Wo alles fließt, wird auch die menschliche Natur nimmer eine gleichbleibende sein können. Ob hier nicht der Fehler in der Beschränkung auf die experimentelle Methode liegt? Dann wird sich die Forderung erheben, reichere Methoden heranzuziehen, um eine wahrhaft »evolutionistische Psychologie« zu begründen. Wundt bekennt sich unwandelbar zur experimentellen Methode und läßt die Selbstbeobachtung nur zu, wenn sie durch das Experiment geregelt wird. Dennoch muß auch er bekennen, daß zuweilen das Experiment versagt. Z. B. um die so außerordentlich wichtigen apperzeptiven Verbindungen zu erklären, ist der einzige Weg die Völkerpsychologie, vor allem die Psychologie der Sprache[1]. Diesen Mangel hat er selber auch schon früh erkannt und gerade deswegen Tier- und Völkerpsychologie herangezogen. Bei der Vertiefung ins Völkerleben wird aber stets ein Vorgang, den die Ästhetik mit »Einfühlung« bezeichnet[2], unentbehrlich sein. Wo aber ist eine bessere Vorbereitung und Schulung zu finden als in einer sorgsam gehandhabten Selbstbeobachtung, wo manche seelischen Vorgänge feiner erfaßt werden können als beim Experiment? Die Selbstbeobachtung muß, sicherlich in Schranken gehalten durch eine stets daneben zur Geltung kommende experimentelle Methode, sich mehr und mehr Bedeutung erringen. Wenn alsdann eine intime psychologische Untersuchung, ein liebevolles Nachgehen und Aufsuchen der verwickelten Bewußtseinsvorgänge immer umfassender geübt

---

[1] Phys. Psych.[5] III. S. 580 f.

[2] Vgl. die Bemerkungen über künstlerische Einfühlung in der Psychologie und Interpretation bei E. Spranger, Grundlagen, S. 89 ff.

wird, so muß sich mit der Zeit immer reichlicheres Material zusammenfinden, um die Entwicklung der Psyche vom evolutionistischen Standpunkte aus klarer zu stellen. Es ist einleuchtend, daß die Selbstbeobachtung zunächst am Einzelindividuum gepflegt werden muß; denn der gesicherte Fortschritt in der Wissenschaft ist immer die Erhebung vom Einzelnen zum Ganzen. So muß in der Psychologie vorgegangen werden, so auch in der angewandten Psychologie, der Geschichte. Hier würde auf kulturhistorischem Gebiete die Aufgabe sein, zunächst ein ausgedehntes Material an Monographien der verschiedensten Kulturvölker und Kulturkreise zu beschaffen. Aus ihrer Verbindung und Vergleichung kann dann erst die Möglichkeit erstehen, die Eigenart der Entwicklung der gesamten Menschheit aufzuhellen. Der Gedanke verschiedener sich schneidender, aber auch doch mehr und mehr sich ausschließender Kulturkreise wird dann wol Wahrheit werden. Dabei wird es aber methodologisch das allein Richtige sein, sich möglichst davor zu hüten, Entwicklungsstufen, die z. B. bei germanischen Völkern gefunden sind, von vornherein schon zur Beurteilung entlegener Kulturstufen zu verwenden. Nur so kann die Objektivität in der Geschichte gewahrt werden, nur so ist eine endliche Hebung des über der Menschheitsentwicklung ruhenden Schleiers zu erhoffen.

Ferner macht ein konsequenter Evolutionismus eine Tier-, Kinder- und Greisenpsychologie erforderlich. Auf die Greisenpsychologie ist Wundt, soweit ich sehe, nirgends eingegangen, seine Stellung zur Tierpsychologie ist oben ausführlich behandelt worden; hier wird demnach noch auf die Kinderpsychologie einzugehen sein, der Wundt verschiedentlich Aufmerksamkeit hat zu Teil werden lassen. Um alle diese genannten Zweige der Psychologie für die kulturhistorische Methode fruchtbar zu machen, erscheint es praktisch, das biogenetische Grundprinzip in die Betrachtung einzustellen. Es muß gelingen, durch Übertragung von psychischen Phänomenen, die bei der Entwicklung des Kindes gefunden sind, auf die Menschheitsgeschichte ihren Verlauf be-

greiflicher zu machen. Die Voraussetzung dabei ist, daß in der Entwicklung des Individuums sich im Kleinen die von der Menschheit bis jetzt durchlaufene Entwicklung widerspiegelt. Wundt hat in diesem Sinne das genannte Prinzip nicht strenge angewendet und es nicht voll als heuristisches Prinzip in die Berechnung eingestellt. Dennoch finden sich zahlreiche belehrende Anwendungen, und ich habe mich bemüht, eine Anzahl zusammenzustellen, wo er unleugbar Tatsachen anführt, die in eine andere Methode eingereiht und unter anderen Gesichtspunkten verwertet zu eben dem Zwecke verwendbar sein werden, den der Evolutionismus verfolgt.

Zunächst läßt Wundt bestimmt für die organische Entwicklung jenes Grundprinzip gelten[1]. Die Entwicklungsgeschichte des Einzelnen ist eine verkürzte Wiederholung der Lebensgeschichte der Art; »dabei durchläuft der zusammengesetzte Organismus eine Reihe von Stufen, die, man denke nur an das Kiemenstadium des höheren Wirbeltierembryos . . . den äußeren Lebensbedingungen nicht mehr entsprechen.« Freilich ist es nur eine genauere Wiederholung in Bezug auf den äußeren Verlauf, nicht auf die inneren Ursachen der Vorgänge. Aber das gibt er zu: was der individuellen Entwicklung erspart wird, das reicht in die generelle hinüber, auf die wir wiederum aus jener zurückschließen können; aus der individuellen Lebensgeschichte können wir hypothetisch die Lebensgeschichte der Art rekonstruieren.

Gehen wir nun über auf die geistige Entwicklung, so lassen sich auch hier Beziehungen zwischen der individuellen und der generellen Entwicklung finden. Bei der Entwicklung des Willens sind nach Wundt bekanntlich die Triebhandlungen die primitivsten Willenshandlungen. Dem entspricht es, daß wir in den Anfängen der geistigen Entwicklung »beim Tiere, beim Kinde in der frühesten Lebenszeit und bis zu einem gewissen Grade selbst noch beim Naturmenschen finden, daß

---

[1] Vgl. hierzu Log.[2] II. 1. S. 540. Syst. d. Phil.[1] S. 341 ff. Phil. St. V. S. 354. 365. M. u. T.[4] Vorlesung X.

der Trieb das Handeln bestimmt«[1]. Ferner behauptet er, daß sich der Mensch aus einem Zustande sozialer Indifferenz heraus individualisiere. Hier ist es, wo er hinweist auf die analoge Erscheinung in der Entwicklung des kindlichen Willens. Wie der Mensch erst auf entwickelter Stufe sich als Individuum erfaßt, so muß auch das Kind erst mit der Zeit sich seines individuellen Willens bewußt werden[2]. In der Entwicklung des Kindes finden wir weiter, daß sich die Phantasie früher als der Verstand entwickelt[3]. Dadurch bestätigt die individuelle Entwicklung zunächst das genetische Verhältnis der zusammengesetzten Funktionen der Apperzeption. Ihre erste Entwicklungsform, die passive Apperzeption, kommt häufig vor als »ein beliebiges Hineindenken in imaginäre Lebenslagen oder in äußere Erscheinungsformen«, während die zweite Form, die aktive, »einen höheren Grad willkürlicher Gestaltungen der Phantasiebilder voraussetzt, überhaupt sich hier die Synthesen der Gesamtvorstellungen viel planvoller vollziehen«. Dem entspricht es, wenn beim Kinde die ersten Apperzeptionsverbindungen in der Form der Phantasie auftreten und die Neigung, willkürliche Verbindungen von Vorstellungen zu bilden, erst mit dem Auftreten der aktiven Aufmerksamkeit beginnt. Weiterhin wird aber diese Beobachtung auch in der Entwicklung der Menschheit bestätigt. Es ist bekannt, daß wir hier auf die Betätigungen der Phantasie weit früher als auf die des Verstandes stoßen. Bevor wir schriftliche Kunde von den vor uns die Erde bewohnenden Völkern haben, zeugen die Werke ihrer Phantasie, ihre Bauten und der Schmuck, mit dem sie ihr Leben umgaben, von ihrem Dasein und ihrer Kultur.

Die Entwicklung der Sprache beim Kinde ist nach Wundt ein Vorgang, an dem die sprechende Umgebung überwiegend beteiligt ist. Er glaubt daher, daß die allgemeine Entwicklung der Sprache sich hier nicht so ohne weiteres spiegele. Trotzdem gibt die individuelle in einigen Punkten Rechenschaft über die

[1] Vgl. vornehmlich in den »Essays« den Aufsatz: Entwicklung des Willens.
[2] Ethik[3] II. S. 61. [3] Gr. d. Ps.[7]. S. 324 ff. 360 ff.

allgemeine Entwicklung. In der Sprachentwicklung des Kindes wie in der Sprache der Naturvölker kommt der Gebärde als Hilfsmittel der Sprache eine wichtige Rolle zu. Deshalb ist allgemein anzunehmen, »daß sich die Lautgebärde ursprünglich an der Gebärdensprache entwickelte«, und daß sie sich erst allmählich verselbständigt hat[1]. Ferner sind urspünglich alle Benennungen der Sprache auf Gegenstände bezogen und ist das gegenständliche Denken die primitivste Stufe alles Denkens. Und eben diese primitive Stufe findet sich wieder in der Kindersprache[2]. In einem anderen Punkte gibt Wundt ebenfalls Analogie zwischen Kindes- und Menschheitsentwicklung zu. Beim Kinde zeigen sich deutliche Spuren der beseelenden Apperzeption, welche ja die Grundfunktion ist, auf deren verschiedenartiger Betätigung alle mythologischen Vorstellungen beruhen[3]. Die beseelende Apperzeption ist selber nichts anderes als die natürliche Anfangsstufe einer jeden Apperzeption. Beim Kinde zeigt sie sich in der spielenden Phantasietätigkeit und darin, »daß bei ihm lebhafte Affekte, besonders Furcht und Schreck, leicht phantastische Illusionen von entsprechendem Gefühlscharakter hervorrufen«. »Die Furcht wird zum Furchtbaren, die Ehrfurcht zum Ehrfurchtgebietenden.« Während nun dieser Betätigung des Kindes von seiner Umgebung Zügel angelegt werden, entfaltet sie bei den primitiven Völkern ein ungezwungenes Spiel und wird geradezu durch die Naturumgebung fortwährend angeregt und bereichert.

In neuester Zeit hat die kulturhistorische Methode vorzüglich Gewicht auf die Kinderzeichnungen gelegt. Wie Lamprecht überhaupt der Meinung ist, daß in den Wandlungen des künstlerischen Erfassens und der künstlerischen Wiedergabe des Netzhautbildes die Wandlungen der menschlichen Psyche sich am deutlichsten widerspiegeln[4], so soll für die Prähistorie, wo nur spärliche Reste künstlerischer Betätigung

---

[1] Völkerps.[2] I. 2. S. 637. [2] A. a. O. S. 312.
[3] A. a. O. II. 1. S. 577 ff. vgl. auch Gr. d. Ps.[7] S. 372 ff.
[4] Meine Kritik dieses Ausgangspunktes s. S. 121 ff.

vorliegen, die Kinderzeichnung näheren Aufschluß geben. Wundt hat, sozusagen exkursiv, diesen Punkt im ersten Teile des »Mythus« eingehender behandelt. Er will hier nicht nur die Frage beantworten, wie sich das Phantasieleben des Kindes an sich entwickele, sondern auch die, welche Aufschlüsse über die allgemeine Bedeutung der Phantasie im Leben der Völker wir seiner Betrachtung entnehmen können. Dabei müssen aber die einzelnen Züge stets genau »psychologisch analysiert und mit den durch die experimentelle Untersuchung erschlossenen allgemeinen Gesetzen der Phantasietätigkeit in Beziehung gebracht werden«[1]. Gewisse Analogien zwischen den Kinderzeichnungen und den Kunstleistungen primitiver Völker sind unverkennbar. So treten die Objekte, an denen das Kind und gleichfalls primitive Völker ihren Kunsttrieb betätigen, in gleicher Reihenfolge auf, nämlich so, daß zunächst der Mensch, dann das Tier und zuletzt erst die weitere Umgebung zum Gegenstande der Darstellung erkoren wird. Die charakteristischen Eigenschaften aller Kinderzeichnungen bestehen darin, daß sie bloße Erinnerungsbilder sind, und daß sich die Aufmerksamkeit des Zeichnenden nur auf gewisse Teile beschränkt, der dargestellte Gegenstand somit nur blaß und fragmentarisch umrissen wird. Der gleiche psychologische Vorgang findet sich in jeder primitiven Kunst wieder. Ebenfalls ist auf beiden Seiten zu vermerken, daß der Mensch zunächst mit Vorliebe in Frontal-, das Tier in Profilstellung wiedergegeben wird. Gewisse Vergleichspunkte sind demnach nicht zu leugnen. Dennoch hält Wundt es für falsch, die zeichnende Kunst des Kindes zu bevorzugen, zumal, da das Kind in den allermeisten Fällen erst zum Zeichnen aufgefordert wird und damit von vornherein jede Analogie mit primitiven Völkern ausgeschlossen sei. Mich dünkt, ein ungleich wichtigerer Vergleichspunkt besteht darin, wie gibt das Kind und wie gibt ein Naturmensch Gegenstände wieder, wenn er zeichnet.

[1] Völkerps. II. 1. S. 64 f. vgl. vor allem »Die zeichnende Kunst des Kindes« a. a. O. S. 77—86.

Zudem hemmt das Moment der Aufforderung zum Zeichnen die Vergleichung nicht einmal so stark, wie die Grundlagen der völlig verschiedenen Kulturen, unter denen hier ein den Einflüssen der Zivilisation unterstehendes Kind, dort ein jeglicher höherer Kultur entbehrender Mensch die Zeichnungen ausführt. Trotzdem wird sich dieser hemmende Punkt leichter dadurch aus dem Wege räumen lassen, daß unser Augenmerk sich mehr und mehr auch auf die Kinderzeichnungen primitiver Kulturstufen lenkt. Wundt läßt sich einmal selber über das Verhältnis zwischen Naturmensch und Kind aus und glaubt, daß ein Punkt bliebe, der eine gewisse Analogie sichere. »Das ist die noch wenig vorgeschrittene geistige Entwicklung überhaupt, mit der wieder der beschränktere Gesichtskreis sowie die konkretere Form des Denkens zusammenhängt. Insoweit dieses ein notwendiges Attribut einer relativ zurückgebliebenen geistigen Entwicklung ist, werden daher die Symptome dieser beim Kinde in nicht anderer Weise als bei dem Naturmenschen zu erwarten sein[1].« Dem ist zu entnehmen: primitive Kulturstufen und Kindesentwicklung haben analoge Bedingungen, denjenigen entsprechend, die wir für die Anfänge der geistigen Entwicklung überhaupt voraussetzen müssen. Läßt sich so hoffen, die Schwierigkeiten, die verschiedene Kulturstufen bieten, zu überwinden, dürfte das von Wundt betonte Merkmal der Aufforderung weit eher verschwinden. Wie entsteht denn überhaupt eine Phantasietätigkeit? »Jede irgend intensivere Phantasietätigkeit wird mit einer Art Naturgewalt durch relativ unbedeutende Reize ausgelöst[2].« Ich halte es nicht für absolut unmöglich, die mit Naturgewalt an den Naturmenschen herantretende Aufforderung, Gegenstände zeichnerisch wiederzugeben, in Vergleich zu stellen mit der Aufforderung zum Zeichnen, die ein Kulturmensch an sein Kind richtet, sofern selbstverständlich jeder äußere Zwang fern bleibt. Der Vergleichspunkt ist allgemein in beiden Fällen der, wie zeichnet das Kind und wie ein Naturmensch, wenn

---

[1] Völkerps.[2] I. 2. S. 312. [2] A. a. O. II. 1. S. 79.

er eine Aufforderung fühlt oder empfängt, zu zeichnen. Das Problem scheint mir unter allen Umständen aufrecht erhalten werden zu können, aber auch zu müssen, weil wir sonst auf dem Gebiete der Prähistorie eine einschlagende heuristische Methode entbehren würden, und den Wert einer guten Hypothese kann es zum Mindesten für sich in Anspruch nehmen [1].

Für den voluntaristischen Entwicklungsgedanken Wundts folgt aus den letzten Ausführungen zunächst, daß unser Philosoph ihn den Anforderungen psychogenetischer Geschichtswissenschaft gemäß nicht streng genug durchgeführt hat, sodann glaube ich aber gezeigt zu haben, daß seine Anschauungsweise keine Schranken aufstellt, die der neuen kulturhistorischen Methode jegliche Aussicht versperrten. Im Gegenteil: mein Wunsch ist, dargelegt zu haben, daß sich wichtige Ansätze bei Wundt finden, die der neuen Forschung frischen Mut geben dürfen, unbeirrt ihres Weges zu gehen. Und ist es nicht schon viel, zu wissen, daß der Altmeister unserer Psychologie überall Möglichkeiten zum ungehemmten Fortschreiten offen läßt, auch wenn er selber nicht die letzten Konsequenzen gezogen hat? Der Weg ist frei und Bahn geschaffen, es gilt dem Ziele unverrückten Auges zuzustreben. —

Aber noch ein Weiteres können wir der so überreichen Gedankenwelt Wundts entnehmen, und das führt mich zur letzten Aufgabe meiner Arbeit, zur Frage: welche Gesichtspunkte des Wundtschen Entwicklungsgedankens müssen in der kulturhistorischen Untersuchung beibehalten werden? Es sind meiner Meinung nach zwei Punkte, die unveränderte Anerkennung fordern und sich auch erringen werden: die primäre Stellung des Willens in aller Entwicklung und die teleologische Deutung ihres Gesamtverlaufs.

---

[1] Im Streite um die Methode der Geschichte, der leider noch immer nicht den Charakter eines Kampfes verloren hat, will es mir manchmal erscheinen, als könnten sich die Gegensätze beruhigen, wenn sie das Recht einer guten Hypothese auch in der Geschichtswissenschaft unbestritten ließen; denn den Schlüssel zu besitzen wird doch, so wage ich anzunehmen, wol keine Partei behaupten wollen.

Lamprecht ist geneigt, den Intellektualismus zu bevorzugen[1], weil die Entwicklung, die sich kontinuierlich verfolgen lasse, Entwicklung der Form sei, vor allem auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Nicht der Inhalt der Kunstobjekte, sondern ihre Form mache den Entwicklungsprozeß aus, und diese werde aus niederen Formen durch das Verständnis der Natur, nicht durch Willenskräfte fortentwickelt. Die Voraussetzung ist also die, daß dieses verständnisvolle Aufnehmen der Naturobjekte umgearbeitet und praktisch werde. Eine solche Neigung zum Intellektualismus dürfte auch da vorliegen, wo Lamprecht von dem allgemeinen Charakter der Übergangszeiten spricht[2]. In den Übergangszeiten von einer Kulturperiode zur anderen findet eine Störung des bislang bestehenden Gleichgewichts statt. Es werden neue Nüancen in der Form seelischen Erlebens geschaffen. Die nächste Folge ist nun eine Änderung auf dem Gebiete des Anschauens. Die einzelnen Sinneseindrücke werden nicht mehr so scharf von einander abgegrenzt, es kommt zu Übergangsformen zwischen den einzelnen Reizerlebnissen. Daneben gehen auf dem Gebiete des Willens, zunächst noch erst auf dem Vorgebiete des Willens (nach der Terminologie von Th. Lipps) im Bereiche der Strebungen, weitere Veränderungen vor sich. Folgende Sätze werden die Ansicht Lamprechts scharf umreißen: »In den psychischen Prozessen selbst (da, wo es sich um das Auftreten neuen geschichtlichen Lebens handelt) tritt das Moment des Willens zunächst etwas zurück; von ihm, ja auch vom Streben zunächst minder beeinflußt, vollziehen sie sich nach ihren Gesetzen. Und man begreift es daher schon an dieser Stelle, warum es die Kulturgeschichte in ihrer innersten Domäne zunächst weniger mit schon so verwickelten psychischen Äußerungen zu tun hat, wie sie jeder, auch der einfachste Willensvorgang bereits aufweist, wie vielmehr mit den um vieles einfacheren Vorgängen der Empfindung, Vorstellung und Assoziation. Ja mehr.

[1] Besonders stark tritt dieser Intellektualismus zu Tage in »Zur jüngsten deutschen Vergangenheit« Abschnitt: Soziale Entwicklung, s. S. 244. 251 u. oft.

[2] K. Lamprecht, Mod. Gesch. S. 67 ff.

Die zuletzt genannten Vorgänge sind tatsächlich zunächst die historisch elementaren und darum auch am leichtesten erkennbaren und in sich unterscheidbaren der Psyche[1].« Das Unvermeidliche und Unumgängliche, das eintreten mußte in dem Augenblicke, wo die Geschichte als angewandte Psychologie klar erkannt wurde, daß nämlich die Geschichte nun ihrerseits den Wandlungen der psychologischen Anschauungen unterworfen sei, scheint mir bereits beim Begründer der psychogenetischen Geschichtswissenschaft eingetreten zu sein. Es ist die Wandlung vom Wundtschen Voluntarismus zum Lipps'schen Intellektualismus, die sich von 1896—1906 vollzogen hat. Ich möchte den bescheidenen Versuch machen, an der Hand der Wundtschen Psychologie die oben entwickelten Anschauungen des Meisters zu prüfen.

Das Erste ist natürlich die Richtigkeit der überragenden Stellung der Willenserscheinungen im Seelenleben anzuerkennen, sie zu beweisen. Der hier in Betracht kommende Intellektualismus von Th. Lipps sieht das Eigentümliche des Willens in den Strebungen und Strebungsempfindungen. Das Streben ist ihm ein reales psychisches Vorkommnis, das aber nur um des Strebungs*gefühles* willen konstatiert wird; ebenso wird das Widerstreben dem Streben gegenüber ein neues und eigenartiges *Gefühls*erlebnis[2]. Gefühle und Strebungen sind somit nahe verwandt und stehen zusammen den Vorstellungsvorgängen gegenüber, die wiederum den durch körperliche Reize verursachten Empfindungsvorgängen entsprechen[3]. Der Wille ist näher ein aktives Streben, ein Streben darnach, daß etwas durch mich, d. h. durch meine Tätigkeit geschehe[4]. Weiter: »Die bewußte oder bewußter Weise aus meinem Wollen hervorgehende körperliche Tätigkeit bezeichnen wir auch wol als ‚äußere Willensvorgänge'[5].« Wir legen solchem Willensakte ein reales Geschehen in der »Seele« und ein reales Geschehen

---

[1] A. a. O. S. 66 f.
[2] Th. *Lipps*, Leitfaden der Psychologie[2] S. 226 ff.
[3] A. a. O. S. 47 ff. [4] A. a. O. S. 267 f.
[5] Vgl. a. a. O. S. 274 ff.

im realen »Körper« zu Grunde. Die Wirkung der Seele auf den Körper nennen wir wiederum Innervation. Es ist daher zulässig, das Gefühl der »körperlichen Tätigkeit« als Innervationsgefühl zu bezeichnen. Bedenken wir, daß das Konstituierende des Willens nach Lipps die Strebungen und Strebungsempfindungen sind, so wäre im letzten Grunde in eben diesen nichts anderes als Innervationsempfindungen zu sehen von qualitativ gleichartiger Beschaffenheit. Hiergegen wird aber mit Recht einzuwenden sein, daß damit nur Begleiterscheinungen, keineswegs aber die wahre Natur des Willens selbst bezeichnet sei. Der Wille wird seiner Sonderstellung dadurch keineswegs entkleidet; vielmehr bleibt die von voluntaristischer Seite stets hervorgehobene Eigenschaft des Willens unangetastet, daß sich der Wille mit allen anderen Funktionen des Bewußtseins verbinden kann und mit keiner verbunden zu sein braucht. In meinem Bewußtsein erlebe ich meine Aktivität, und eben diese Aktivität nenne ich mein Wollen. Das ist eine Erfahrung, der Lipps, obwol er auf dem Standpunkte empirischer Analyse der Bewußtseinsvorgänge steht, nirgends gerecht wird. Ist nach ihm der Wille ein Zweites, dagegen die Vorstellung das Primäre, so muß demgegenüber daran erinnert werden, daß bei der Apperzeption aller Vorstellungen die Erhebung in den Blickpunkt und die größere Klarheit durch den Willen geleistet wird, er überhaupt in allen Assoziationen und apperzeptiven Vorgängen der bewirkende Faktor und die Voraussetzung für das Zustandekommen ist, also gerade im Verhältnis zu den Vorstellungen eine durchaus erste Rolle spielt. Diese übergeordnete Stellung der Willensvorgänge wird auch in der kulturhistorischen Forschung zu betrachten sein.

Jenes Betonen der Formentwicklung von seiten Lamprechts dürfte seinen Grund darin haben, daß er von der Untersuchung der Kunstschöpfungen aus zur Aufstellung der Kulturzeitalter gekommen ist und daß er auch fernerhin in den Erzeugnissen der Kunst einen faßbaren Maßstab zur Beurteilung der fortschreitenden Entwicklung der menschlichen Psyche gefunden zu haben glaubte, der sich allerdings vielerorts bewährte. Aus

diesem Erkenntnis hat er auch das Studium der Kinderzeichnungen intensiver ausgestaltet. Hiergegen darf nun doch wol eingewendet werden, daß wir in der künstlerischen Betätigung des Kindes keineswegs die erste Betätigung des Kindes überhaupt fassen, und die konsequente Folge wird alsdann sein, daß wir die primitivste Kulturstufe eines Volkes auch nicht fassen, wenn wir seine erste künstlerische Tätigkeit kennen. Hier werden entschieden folgende Sätze Wundts anerkannt werden müssen: »Die wahre und naturwüchsige Kunst des Kindes ist das Spiel. Im Spiele pflegt es alle Gattungen der Kunst in jener noch ungestörten Einheit, die überall den Anfängen der Kunst eigen ist . . . Nur die bildende Kunst geht verhältnismäßig leer aus. Denn das Kind kann ihrer entraten usw.[1]« Von konsequentem evolutionistischem Standpunkte aus muß demnach in den Kulturzeitaltern auf mindestens noch eine Stufe zurückgegangen werden, die von bildender Kunst nichts weiß. Der Übergang von dieser zur nächsten Stufe wird also nimmer zum Ausdruck kommen in den Wandlungen der Formen des künstlerischen Verständnisses der Natur, sondern in irgend welchen anderen Grundeigenschaften der menschlichen Psyche. Welche Eigenschaften sind aber dem Menschen eigener und vom Urbeginn allgemeiner mitgegeben als die primitivsten Formen der Willensbetätigung, als etwa Nahrungs- und Geschlechtstrieb? Willensakte werden immer den Vorstellungsakten voraufgehen, das lehrt die Entwicklung des Tieres und des Kindes, das muß auch für die Entwicklung in der Menschheitsgeschichte angenommen werden. Die Richtung des Willens bleibt auf einer solchen als erste gedachten Stufe eben die Richtung auf die Nahrungssuche und Fortpflanzung. Die Benennung des wirtschaftlichen Urzustandes als des Zustandes der »individuellen Nahrungssuche«, nach K. Büchers Vorgang, bezeichnet ungefähr das, was ich meine[2]. »Das Handeln der Naturmenschen

---

[1] Völkerps. II. 1. S. 77, von mir gesperrt.

[2] K. Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft[6] 1908. S. 27.

ist ein rein impulsives, sozusagen bloße Reflexbewegung.« »Der primitive Mensch denkt überhaupt nicht in unserem Sinne, er will nur, und zwar will er sein Dasein erhalten[1].« Bewahrheitet es sich, daß Willensakte nicht nur das erste seelische Leben des Menschen, sondern auch sein primitivstes Zusammenleben charakterisieren, wird es berechtigt sein zu fordern, daß in den fortschreitenden Kulturperioden an erster Stelle die jedesmal erfolgende Differenzierung der Willensmotive und -handlungen aufgesucht werde. Ist der Wille der Repräsentant, ja der Träger der Einheit des Gesamtbewußtseins, wird sich aus der Besonderheit der Willensvorgänge die Eigenart der anderen Bewußtseinselemente und der mehr oder minder aus diesen allein resultierenden Vorgänge und Anschauungen bestimmen lassen. Die Wandlung und Entwicklung des Willens wird jedesmal dem neuen Kulturzeitalter das Typische und Unterscheidende den vorhergehenden gegenüber geben. Im letzten Grunde geht doch der Historiker dem Schaffen und seinen Motiven in der Geschichte nach. Nicht die reine Form ist es in Wahrheit, die ihn interessiert, sondern die Formen schaffenden Kräfte; überall tritt der Wille als die befruchtende Kraft dem mehr weiblichen Prinzip, dem Intellekte, gegenüber. Und was ist es anders, das die Dominante einer Periode erschüttert als neue weiter ausholende Willensakte, bestimmt durch neue in den Gesichtskreis eine Volkes eindringende oder sich aus dem Volksbewußtsein selber zur Höhe erhebende Willensmotive? Und was bildet die Eigenart der herrschenden Dominante anders als wiederum die bestimmt charakterisierte Richtung des Willens der Volksgesamtheit?

Es dürfte somit die unerschütterliche Sonderstellung des Willens im menschlichen Bewußtseinsleben sein, die neben der Tatsache, daß Willensakte die primitivsten Erscheinungen allen Lebens überhaupt bilden, fortan in der kulturhistorischen

---

[1] Bücher, a. a. O. S. 21 u. 13. — Vgl. im Gegensatz dazu Lamprecht, Zur j. d. Verg. II. 1. S. 259. »(In niedrigen Kulturstufen) bestehen noch keine konstanten Willensrichtungen usw.«

Forschung voll berücksichtigt, ja zum Ausgangspunkte der einzelnen Untersuchungen erhoben werden muß. —

Ich gehe nunmehr über zu einer letzten Betrachtung und bin der Meinung, daß teleologische Prinzipien auch bei einer streng evolutionistischen Betrachtungsweise nicht ausgeschlossen werden können. Die neue generische Geschichte führt Lamprecht auf die beiden Methoden der teleologischen und der kausalen Betrachtung zurück. In der evolutionistischen, der entwickelnden Geschichtschreibung, ist nur die kausale Methode möglich, die von Schlußkette zu Schlußkette vorschreitet; dagegen geht der teleologischen, die von der späteren Tatsache zunächst rückwärts auf das frühere singuläre Motiv schließt, der Charakter des absolut Notwendigen verloren. »Die evolutionistische Geschichtschreibung ist eben durch möglichst weitgehende kausale Auffassung des Geschehens charakterisiert[1].« Deshalb muß die Ideenlehre ganz allgemein verworfen werden, sie führt nur zu Anschauungen, aber nicht zum Begriff. »Die Anschauung führt nur zur Kunst, zur Wissenschaft nur der Begriff.« Somit genügt die Ideenlehre nicht den wissenschaftlichen Anforderungen und kann nur zu »klarerer künstlerischer Veranschaulichung« der historischen Tatsachenreihen beitragen[2]. Sind die Ideen in Wirklichkeit nichts anderes als ein künstlerisches Beiwerk, als ein Hilfsmittel der Darstellung? Es wird hier notwendig, einige Momente aus der Geschichte der Ideenlehre anzuführen[3]. Hegel hatte die bewußte und unbewußte Allgemeinheit zum eigentlichen Träger der Ideen gemacht, ihn charakterisiert der Ausspruch, daß nicht wir die Ideen, sondern sie uns haben. Anders hatte W. v. Humboldt in seinem Aufsatze »Über die Aufgabe des Geschichtschreibers«[4] die persönliche Individualität in den Vordergrund gestellt. »Die Idee kann sich nur einer geistigen

---

[1] K. Lamprecht, Alte und neue Richtungen 1896. S. 9.

[2] Die kulturhistorische Methode, S. 25.

[3] Grundlegendes Werk bleibt für die Gesamtgeschichte Goldfriedrich Die historische Ideenlehre in Deutschland, 1902.

[4] Gesamm. Schriften. IV. S. 35—56.

Individualität anvertrauen[1].« Daneben spricht er aber auch von einer Individualität der Nationen, die manchmal an ihnen sichtbarer sei als an den Einzelnen. Die Idee an sich ist ein unmittelbarer Ausfluß des »Planes der Weltregierung«, ohne die eine Weltgeschichte nicht verständlich ist. Wenn der Geschichtschreiber alle schaffenden Kräfte in der Geschichte durchforscht hat, »bleibt noch ein mächtiger wirkendes, nicht in unmittelbarer Sichtbarkeit auftretendes, aber jenen Kräften selbst den Anstoß und die Richtung verleihendes Prinzip übrig, nämlich Ideen, die ihrer Natur nach außer dem Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren Teilen durchwalten und beherrschen«[2]. Die Ideen sind demnach etwas Wunderbares, Geheimnisvolles, aus dem Transzendenten im Endlichen sich Offenbarendes, Übersinnliches und Unzerstörbares. Da bedurfte es gewißlich eines wahren Künstlers, eines Gemütes, das alles Menschliche empfindet und zart, vielseitig und rein dadurch ergriffen wird, um sich an die Darstellung solcher Kräfte zu wagen[3]. Bei Ranke liegt die eine Wurzel seiner Ideenlehre in seiner religiösen Weltanschauung. Die Ideen sind Ausfluß des hinter den geschichtlichen Erscheinungen stehenden göttlichen Prinzips[4]. Und in fast heiligem Erschauern spricht Ranke von der »Mär der Weltgeschichte«, der der Historiker lauschen dürfe, ohne je sie in ihrem innersten Wesen erfassen zu können.

In der Schule der Jungrankianer wurde den Ideen die Transzendenz genommen, und sie wurden als immanente Kräfte des Weltgeschehens vorgestellt. Wichtiger ist aber ein Versuch der Behandlung der Ideen in der Geschichte, den Lazarus unternommen hat[5]. Die Ideen sind »höchst kausale Elemente« und liegen »als Glieder mitten in der Kette der Kausalität«[6]. Er unterscheidet vom psychologischen Standpunkte aus zwei Arten von Ideen, der Auffassung und der Gestaltung des Ge-

---

[1] A. a O. S. 53. [2] A. a. O. S. 51. [3] S. 47.
[4] K. Lamprecht, Alte und neue Richtungen. S. 36 ff.
[5] Zeitschrift f. Völkerps. u. Spr. III. S. 385—486.
[6] A. a. O. S. 429. Anm.

gebenen. »Jene sind abbildende Gedanken eines Seienden und Wirkenden, diese fortbildende Gedanken, durch welche ein gegebenes Seiendes und ein Wirkendes zu anderem Sein und Wirken gebracht wird[1].« Indem er wieder die Ideen der Gestaltung in die der ethischen und die der ästhetischen trennt, erhält er im Ganzen drei Ideen: des Seins, des Sollens und der Kunst. Sie sind innerhalb des menschlichen Geistes erzeugt und ausgebildet, innerhalb des Menschen erscheinen sie auch als Akte seiner psychischen Tätigkeit. Ihre Wirkung bewegt sich in drei Grundformen: in der Vollendung der Persönlichkeit, in der Schöpfung von idealischen Werken und in der Schöpfung von Institutionen, sozialen Rechten, politischen, religiösen Gemeinschaften usf. Die Ideen haben also einen faßbaren »geistigen Inhalt, der in bestimmten psychischen Ereignissen gegeben, in verschiedenen psychologischen Formen tatsächlich ausgeprägt ist«[2]. Ihre Darstellung ist Aufgabe des Geschichtschreibers. Dabei leuchtet ihm als ein höheres, ja als das »würdigste Ziel menschlicher Arbeit, aber noch weit über unsere Kräfte hinausliegend« eine Möglichkeit vor, die Ideen der Geschichte, als Weltgeschichte, als Gesetze aller Entwicklung des Daseienden zu fassen. Dann würden der Mensch und seine Geschichte nur ein Teil der Ideen der Geschichte selbst ausmachen[3]. — Die Schranken der Behandlung bildet aber wieder die Gebundenheit des verdienstvollen Völkerpsychologen an die Psychologie Herbarts. Das psychische Geschehen ist ihm ein Mechanismus, der sich in der Geschichte zu einer dem Organismus ähnelnden Form und Komplikation von Prozessen erweitert hat. Und in diesem Organismus erscheinen die Ideen als organisierende und leitende Kräfte[4].

Ein neuer Ausblick für die Behandlung der Ideen ergibt sich uns aber bei Einführung teleologischer Prinzipien nach dem Vorgange Wundts. Fragen wir uns, was denn psychologisch der Grund sei für die Annahme eines »Planes der Weltregierung« oder für eine »Mär der Geschichte«. Sollte

---

[1] S. 436. [2] S. 473. [3] S. 456. [4] S. 460 f.

es nicht diese Tatsache des geistigen Geschehens sein, daß bei einer jeden psychischen Synthese ein schöpferisches Moment zur Geltung kommt, das nur rückwärts betrachtet erklärt werden kann? Ist nicht eine Summierung des Überschießenden bei den psychischen Prozessen, dieses stets resultierende Plus eben der Inhalt aller Ideen? Die Psychologie Wundts hat dies Prinzip der schöpferischen Synthese voll erkannt und eingeführt. Weil es aber nimmermehr ausgeschaltet werden kann, wird auch jede Kausalerklärung allein immer unvollkommen bleiben und daneben eine gewisse teleologische Betrachtung als zulässig anerkannt werden müssen. Wenn der Historiker in der Untersuchung gewisser Perioden der geschichtlichen Entwicklung auf Zeitläufte stößt, die ihm gleichsam unter der Herrschaft und dem Banne einer bestimmten Idee stehen, so wären diese Erscheinungen etwa so zu deuten, daß alles, was in jener Periode bei den Handlungen der einzelnen in typischer Wiederholung und allgemein überschieße, eben den Inhalt und das Wesen der Idee ausmache, so daß uns bei unserer rückwärts gerichteten Betrachtungsweise jene Zeiten eben als unter der Herrschaft dieser Ideen stehend erscheinen müssen. Für die Menschen aber, die in jenen Zeiten lebten, ist sie nichts anderes als ein unbeabsichtigter Nebenerfolg ihrer Handlungen. Aus psychischen Kräften, die in ihrer Zeit lagen und allgemein herrschten, etwa der Dominante des Zeitalters entspringen, mußten ihre Handlungen den bestimmten Erfolg zeitigen, der sich der Nachwelt, die immer zunächst die Summe der Erfolge sieht, als eine beherrschende Idee darstellt. Eine nächste Aufgabe des Historikers würde dann die sein, zu erforschen, welche Motive die Entstehung der Vorherrschaft gerade dieser Idee zu eben dieser Zeit möglich machten. Aber eine weit höhere Aufgabe wird gedacht werden können, für die aber noch in keiner Weise hinreichende Vorarbeit geleistet ist. Erst wenn die geschichtliche Entwicklung mehrerer, vor allem entfernter Kulturkreise der Erde uns vorliegen in ähnlicher Bearbeitung, wie die von Lamprecht für die deutsche Geschichte gelieferte, kann an sie

mit Aussicht auf Erfolg herangegangen werden. Allein: es kann mit Bestimmtheit schon jetzt gesagt werden, daß gewisse Ideen gleichen Charakters und gleicher Macht allen Kulturkreisen gemeinsam sein werden. Dann wird die Möglichkeit erstehen, auch die verschiedenen psychischen Kräfte ihrer Entstehung aufzuhellen und unter einander zu vergleichen. Gesetze der Entstehung von Ideen, gewisse Richtlinien, ja vielleicht auch hier Gesetze ihres Verlaufs werden sich finden, und die gesamte geistige Entwicklung der Menschheit wird sich einspannen lassen in gewisse Formeln, die auch an die Zukunft als Maßstab angelegt werden können. Über der Psychologie der Menschheitsgeschichte wird sich aber eine neue Philosophie erheben, die einen bedeutenden Schritt näher führt zur Stillung der großen Sehnsucht aller menschlichen Herzen, zu einer Gemüt- und Verstand befriedigenden Welt- und Lebensanschauung.

Lebenslauf.

Ich, Peter Petersen, wurde am 26. Juni 1884 zu Großenwiehe, Kr. Flensburg, als Sohn des Landmannes Carsten Petersen und seiner Gattin, Catharina Maria, geb. Johannsen, geboren. Die erste Ausbildung erhielt ich in der Volksschule zu Großenwiehe und trat nach privater Vorbereitung durch Herrn Pastor Aye Michaelis 1896 in die Quinta des Flensburger Gymnasiums ein. Nach bestandener Reifeprüfung begann ich mein Studium, vornehmlich der Geschichte und Religionswissenschaft, 1904 in Leipzig, studierte von Ostern 1905 bis Michaelis 1906 in Kiel und kehrte dann nach Leipzig zurück. Von März 1907 bis Januar 1908 weilte ich in Posen als Mitarbeiter an der »Ostdeutschen Korrespondenz« meines Lehrers, des Herrn Professors Buchholz, und konnte daneben die Vorlesungen der Königlichen Akademie besuchen. Hier wurde auch die vorliegende Arbeit fertig gestellt, zu der mir die ersten Anregungen durch Beschäftigung mit den Werken meiner verehrten Lehrer, der Herren Geheimräte Lamprecht und Wundt, gekommen waren. Zu großem Danke bin ich namentlich Herrn Geheimrat Lamprecht verpflichtet, der dem Fragenden stets bereitwilligst Rat erteilte, ein Dank, der sich nicht minder auf die in Vorlesungen und Übungen gewonnenen Anregungen erstreckt.

Meine akademischen Lehrer wurden die Herren Professoren und Dozenten:

in Leipzig: Barth, Brieger, Buchholz, A. Fischer, Guthe, Hauck, Hofmann, Kirn, Kittel, Kötzschke, Lamprecht, Rietschel, Salomon, Schwarz, Steindorff, Volkelt, Wachsmuth, Wundt;

in Kiel: Deußen, Eichhorn, Greßmann, Hoffmann, A. Klostermann, E. Klostermann, Mühlau, Neumann, Rendtorff, Rodenberg, v. Schubert, Titius, Unzer, Volquardsen, Wolff.

in Posen: Borchling, Buchholz, Rud. Lehmann.

Druckfehlerberichtigung.

Seite		Zeile				
Seite	23	Zeile	4	v. u.	lies	„Triebanlage“.
-	25	-	9	-	-	„zu“ statt „zn“.
-	26	-	12	-	-	„Entwicklung“.
-	41	-	18	-	-	„p h y s i s c h e n“ statt „psychischen“.
-	41	-	13	-	-	„und“ statt „uud“.
-	125	-	9	-	-	„eines“ statt „eine“.
-	130	-	8 f.	-	-	„einspannen“ statt „einspinnen“.

Altenburg,
Piererssche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.